P. o. germ. 619d

Eugenius Severus,

oder

einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen.

Herausgegeben

von

Dr. Joseph Hillebrand,

Professor der Philosophie in Heidelberg.

Nam genus et proavos et, quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco.

Ovid. Met. 13.

Erster Theil.

Leipzig, 1819,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn

Georg Reinwald,

Herzoglich-Oldenburgischem Regierungsassessor,

meinem

verehrten Landsmanne, Studiengenossen und Freunde,

zum

Beweise treuer Anhänglichkeit und Liebe.

Vorbemerkung.

Es kommen Stunden im Leben, welche für ernste Geschäfte durchaus nicht geeignet scheinen. Der Eine füllt sie hiermit, der Andere damit aus, Jeder nach der Art, die ihm als Erholung am besten zusagt.

Für den Verfasser giebt es in solchen Stunden der Muße nicht leicht eine angenehmere und erquicklichere Unterhaltung, als im Fluge leichtbeschwingter Phantasie das Leben zu durcheilen, um es nach seinen vielgestalteten Offenbarungen zu betrachten und zu vergleichen. Manchen steilen Felsenberg trägt ihn jener Flug behend hinan, über welchen der Gang strenger Vernunftforschung nur mit Mühe steigt.

Doch scheint es eine Eigenheit in des Verfassers Betrachtungsweise darzustellen, daß er bei solchen freiern Ausflügen seiner Gedanken das Mannichfaltige in dem starren Auseinanderseyn nicht lange verfolgen kann; sondern alsbald versucht, aus den verschiedenen Elementen ein bestimmtes Ganze, ein be-

sonderes, abgeschlossenes Lebensbild zu schaffen.

Wirklicher Personen Schicksale, oft seine eigenen, dienen ihm bei solcher Selbstschöpfung gemeinlich zum Grundrisse, welchen er sodann deutlicher und vollendeter auszuführen sucht, je nachdem diese oder jene Züge, diese oder jene Farben für den besondern Zweck ihm als die passendsten und sprechendsten erscheinen.

So entstand früher sein Germanikus, in welchem er auf die gedachte Weise zu veranschaulichen suchte, wie in dem menschlichen Daseyn durch Erziehung und Selbstbildung das allbekannte Homo sum möglichst vollkommen verwirklicht werden könne.*) So entstand Eugenius Severus, die gegenwärtige Schrift, in welcher die Idee ausgeführt werden sollte,

---

*) Ein gewisser Recensent scheint diesen Zweck ganz und gar übersehen zu haben, obgleich darauf in der Vorrede hingewiesen worden. Deßhalb dürfte seine Recension selbst wohl der Einseitigkeit beschuldigt werden. Der Germanikus sollte durchaus kein Erzeugniß freier Phantasie darstellen, sondern einen lebendigen Kommentar zu des Verfassers Schrift: Wissenschaft der allgemeinen Bildungslehre (Braunschweig, 1816) abgeben. Hieraus ist klar, wie der Verf. sich dort nach Plan und Ausführung gebunden fühlen mußte.

daß das, was wir Schicksal nennen, weise Ordnung ist, sobald der Mensch, überall in des Lebens Drängnissen und Begebenheiten sein besseres Selbst ernstlich und vorurtheilsfrei zu retten, sich bemühet.

Dort gab die Geschichte den Grundriß, hier die eigene, lebendige Erfahrung.

Nach diesen Andeutungen dürft' es kaum fehlen, daß mancher Leser mit seiner logischen Schlußkneipzange an den Text dieser Schrift gehen werde, um des Verfassers oder anderer ihm bekannter Personen Lebensereignisse heraus zu klauben oder gar heraus zu zerren. Dagegen läßt sich nun im Ganzen mit Fug nichts einwenden, sintemalen es Jedem frei stehen muß, seine Logik, natürliche oder künstliche, in der Praxis anzuwenden. Doch pflegt man in den Handbüchern dieser Wissenschaft häufig einen Anhang beizufügen, worin über die Vermeidung des Irrthums gehandelt wird. Auf diesen will der Verf. bloß noch aufmerksam machen, falls es Einem oder Anderm wirklich Freude machen sollte, seinen kritischen Forscherblick an den mitgetheilten Nachrichten zu üben. Besonders warnt er vor den Ab- und Ausschweifungen der sogenannten höhern Kritik, die häufig nur mit Hypothesen spielt und durch Ver-

muthungen herausbringen will, wo der Has' im Pfeffer liegt. Der Verf. rechtfertiget sich wegen dieser Anmerkung, die leicht eine eitle scheinen könnte, damit, daß er auf manche Schriftausleger und Philologen hinweist, die in dieser Art wahrhafte Meister sind. Der etwaige Leser möge sich also wohl hüten, überall den Verfasser selbst zu wittern, weil dieser ihm gestanden hat, daß er hinter manchem Busche wirklich liege. Man klopfe zuvor jedesmal ja recht herzhaft auf den Busch, hinter dem man ihn suchen möchte. Dieselbe Vorsicht wird auch in Betreff anderer Personen anempfolen, welche Dieser oder Jener vielleicht für alte Bekannte halten sollte. Multa eadem, sed aliter! —

Nach diesen Vorerinnerungen übergiebt nun der Verf. dem geneigten Leser diese geringe Gabe, die Frucht seiner Spielstunden. Er liebt alle seine deutschen Mitbürger mit besonderer Anhänglichkeit und möchte gern mit Mehreren aus ihnen, besonders den Vaterlandsfreunden, auf eine gute Art Bekanntschaft machen. Möge ihm dieses gelingen, wenigstens seine Absicht nicht verkannt werden! —

Heidelberg, im Oktober 1818.

J. Hillebrand.

Zwei Monate mögen verflossen seyn, als ich von einem Freunde ein Paket überschickt bekam, welches von einem kurzen Schreiben folgenden Inhalts begleitet war.

„Lieber, getreuer Landsmann und Freund,"

„Die Ursachen des Stillschweigens, welches „ich seit einiger Zeit gegen Dich beobachtet habe, „sind Dir bekannt. Darum kann es Dir leicht „auffallend erscheinen, wie ich dasselbe so plötz„lich breche. Jedoch darfst Du nur beikommen„des Paket näher ansehen, um den Zweck dieses „neuen postlichen Verkehrs sogleich zu errathen."

„Ohne Zweifel wirst Du Dich noch mit eini„ger Lust an die Zeit erinnern, welche wir eine „lange Reihe von Jahren hindurch friedlich und „freundschaftlich mit einander verlebt haben. Ich „denke wahrlich recht oft daran, und es gewährt „mir diese Erinnerung eben jetzt, wo ich aus sicherm „Hafen behaglich in die Stürme auf dem wal„lenden Wechselmeere des nimmer ruhenden Welt„lebens hinschaue, ein tiefgemüthliches Vergnügen."

„Du weißt, daß ich von jeher es liebte, „hier und da dem sanften Spiele der Phantasie „mich zu überlassen, und dieser Genossin der Laune

„und des Gefühls oft erlaube in meiner Sprache „und Darstellung mit ihrem leichten Gange hin„zuschweben. Besonders sind mir ihre Bilder „da willkommen, wo ich von Dingen rede, welche „über des Lebens gewöhnlicher Höhe erhaben stehn."

„So stellt sich mir auch unsere frühere Zeit „am passendsten im Gleichniß eines Stromes dar, „welcher, nie geschwellt von Wolkengüssen, aber auch „nicht seicht oder stets geebnet, durch eine ländliche „Flur, voll einfachen Wechsels sich fortbewegt. Ich „denke mir, wir hätten uns zufällig, oder besser, „von der verborgenen Ordnung des Wesenver„bandes getrieben, an diesem Strome zu gleicher „Zeit eingefunden, gerade in dem Augenblicke, „wo wir unsere liebe Dorfheimat zu verlassen im „Begriffe standen. Wir vertraueten mit einander „unsere Barken den Wassern an, um einer un„bekannten Fremde uns und unser Leben zuzutra„gen. Eine lange Strecke schwammen unsere Fahr„zeuge, zwar ärmlich ausgestattet doch festgefügt, „beisammen der winkenden Zukunft rasch entgegen. „Die Ufer links und rechts verweilten uns nur „wenig; denn ein friedliches Eiland war es, zu „dem wir eilten, und das mit stiller Einfachheit „in beschränktem Raume unsers bescheidenen Stre„bens Grenze war. So blieben wir im Thun „und Denken der biedern Weise unserer lieben „Heimat treu und ergeben, ohne jedoch das Nütz„liche und Gute, welches auf der Fahrt sich bot, „zu übersehen. Nur am ersehnten Ziele recht bald

„zu landen, blieb unserer Herzen steter Wunsch, „dazu der Schätze so viele mitzubringen, als die„nen möchten, die kleine Flur um uns zu ver„schönen und die anspruchlose Gesellschaft, welche „wir dort zu finden hofften, zu vergnügen. Darin „lag uns Glück und Frieden wohl begründet.“

„Allein, der Mensch denkt, Gott „lenkt! Dieses zwar uralte aber um desto be„währtere Sprüchwort bewies seine Wahrheit auch „in unserm Leben. Du langtest an dem beziel„ten Eiland an, ehe Du's noch erwartet; ich „ward auf immer darüber hinaus geführt. —“

„Der Augenblick Deines Landens und meines „Vorüberfahrens war der unserer Trennung.“

„Kaum fand ich mich mit meiner Barke allein, „da begann der Strom zu schwellen und sichtbar „unruhiger zu werden, bis — — doch soweit mit „dem Bilde. Ich bin jetzt an den Punkt gekom„men, der dieses Schreibens eigentlichen Zweck „berührt.“

„Eben in dem Augenblicke der schmerzlichen „Trennung war es, wie Du wissen mußt, wo ich „versprach, die Hauptresultate meiner fernern Le„bensfahrt über kurz oder lang Dir mitzutheilen. „Das Wann hieng natürlich von den Umstän„den ab. Diese haben sich nunmehr so gestaltet, „daß sie mir erlauben, mein Versprechen zu er„füllen. Gegen Haß und Verfolgung ziemlich in „Sicherheit kann ich's auch Deiner Ansicht völlig „überlassen, ob Du die angeschlossenen Nachrich-

„ten aus meinem Leben bloß für Dich behalten „oder der öffentlichen Kunde übergeben willst."

„Kein eigentliches Tagebuch enthalten diese „Nachrichten, wie Dich der flüchtige Ueberblick „schon lehren muß; nur dieses und das, wie „ich's des Bezeichnens werth erfand, ist darin „niedergelegt worden. Wo es Dir nothwendig dün„ken sollte, wirst Du nach Deiner etwaigen Kunde „nachhelfen und den Zusammenhang ergänzen."

„Mögest Du in diesem Vertrauen, das ich „auf Dich setze, meine Liebe zu Dir, so wie in „dem Inhalte der Blätter selbst ein Vermächtniß „meiner Freundschaft finden wollen."

„Der Himmel wird es fügen, daß ich vor der „Reise in das unendliche Land der Ewigkeit unser „stilles Dörfchen noch einmal schaue und Dir, so „wie manchem andern Herzensfreunde den Kuß „in wirklicher Umarmung wiederholen möge, den „ich jetzt nur im Geiste euch hinüber senden kann!"

„Eugenius Severus."

„Einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen" so lautete der Titel der zugesandten Handschrift, unter welchem ich dieselbe hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, die in ihr die Schicksale eines Mannes finden wird, der keinem Vorurtheile huldigte, um die Gunst der Mächtigen, das Lob der Thoren oder sonstige Güter, wozu der Eigennutz sich drängt, gemeinklug zu erhaschen.

Eugenius Severus,

oder

einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen.

Erste Station.

Der Kampf.

— — Doch was man ist und was
Man seyn muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Lessing im Nathan, Akt. III.

Erstes Kapitel.

Wie Eugenius Severus die Bekanntschaft des Paters Xaverius gemacht.

Es war am Morgen des ersten Pfingstfeiertages, einige Wochen nach meiner Rückkehr von der Universität, als ich in Betrachtungen verschiedener Art verloren durch einen unvermutheten Besuch gestört wurde. Ich erwartete einen Freund, mit dem ich einen Spaziergang in's Freie verabredet hatte; denn so pflege ich von jeher dieses behagliche Fest des jungen Maien am liebsten zu feiern. Nicht wenig überraschte es mich daher, als ich statt dessen einen Mann in mein Zimmer treten sah, an den ich wenigstens seit mehr als einem Jahre nicht gedacht hatte — es war der Pater Xaverius aus dem seraphinischen Kollegium.

Diesen Mann kannte ich aus früheren Zeiten her, ohne jedoch jemals mit ihm in irgend eine nähere Verbindung gekommen zu seyn. Er war Prediger in der Stadt und galt in den Augen

der Bürger für einen biedern, religiösen Mann. Auch befleißigte er sich wenigstens dem Aeußern nach der strengsten Sitten; nicht geringer war sein Streben im Gebiete der Rechtgläubigkeit — wirklich, man würde ihm nicht zu viel Ehre angethan haben, wenn man ihn zum Großmeister des Ordens der Orthodoxen gewählt hätte. Besondere Bedeutsamkeit aber für mehr als Einen erhielt dieser seraphinische Mann durch das Zutrauen, was der Fürst gegen ihn hegte, dessen Beichtvater er war, und dem er nöthigenfalls auch als geheimer Unterhändler zu dienen nicht verschmähete. Vorzüglich besorgte er im Gebiete der Kirche und Schule die Angelegenheiten, erspähete zu dem Ende dies und das, beobachtete diejenigen Personen, welche ihm für vorkommende Fälle tauglich schienen und schlug sie nach Befinden dem Fürsten vor. Jedoch betrieb er alle diese Geschäfte nur unter der Hand; er liebte es so, um desto gewisser Haß und Tadel zu vermeiden.

Dieser Pater Xaverius nun war es, welcher mir, wie schon bemerkt, am ersten Pfingstfeste seinen Besuch gönnte. Im nächsten Augenblicke, wo meine Ueberraschung ob der sonderbaren Erscheinung in etwas aufgehört hatte, war mein erster Gedanke, der heilige Mann dürfte, von christlicher Liebe getrieben, zu mir in der Absicht gekommen seyn, meine religiösen Grundsätze, welche wirklich seit einiger Zeit merk-

lich zu wanken anfingen, von Neuem zu festigen und durch des Bußgespräches Weihe den Geist des Glaubens an dem bedeutsamen Feste mir ernstlich wieder zurückzurufen. Wie staunte ich daher, als er mit einem Antrage hervorrückte, welcher bewies, daß von meiner ketzerischen Gesinnung nicht nur nichts bis zu seinem feinen Geruchssinne gedrungen war; sondern daß ich sogar bei ihm in dem Rufe alter Rechtgläubigkeit noch immer fortlebte.

Nach einigen Vorbemerkungen, welche der Pater überall mit einer Freundlichkeit zu machen pflegte, wovon man bald merken mochte, daß sie ihm nicht natürlich sey, sondern zu seinem Handwerke diene, kam er darauf, wie der Fürst in zufälligem Gespräche, worin über die jungen Gelehrten der Stadt geredet worden, sich meiner mit besonderer Theilnahme erinnert habe, wie er meine Kenntnisse gerühmt und mich überhaupt einen brauchbaren Mann genannt habe. Weil er nun, der Pater, mir von jeher zugethan gewesen sey; habe er nicht versäumen wollen, mich von dieser gnädigen Gesinnung des Fürsten zu unterrichten. Er hoffe, fügte er am Ende noch hinzu, daß diese hohe Gunst für mich bald diejenigen glücklichen Wirkungen beweisen werde, welche sie dermalen verspreche.

Nachdem er dieses und noch Mehreres dergleichen in seiner schleichenden Manier vorge-

bracht und mit prophetischer Mystik ausgesprochen hatte, empfahl er sich. Bald darauf kam mein erwarteter Freund, dem ich in einigen Worten meine eben gehabte Erscheinung mittheilte. Da wir übrigens Beide des Fürsten Art und Weise kannten, womit er seine Zeit oft zu vertreiben oder auch seine Neugierde zu befriedigen suchte; so lachten wir einen Augenblick über des gefälligen Paters Betriebsamkeit, gingen in's Freie und vergaßen den irdischen und himmlischen Xaverius, den Fürsten sammt seiner Huld und schöpften Glauben, Hoffnung und Liebe an dem offenen, untrüglichen Busen der Natur, welche uns gerade heute mit einer ungewohnten Heiterkeit und Milde ihre Arme entgegen zu breiten schien.

Zweites Kapitel.

Wie Eugenius zum Amte gekommen.

Es mochten seit des Paters Besuche ungefähr drei Wochen verflossen seyn, als ich eines Morgens durch einen Hofbedienten zum Fürsten beschieden wurde. Ich konnte nach dem, was mir Xaverius früher angedeutet hatte, leicht errathen, was die Absicht dieser unerwarteten Vorladung sey, und schickte mich alsbald an, ihr zu folgen.

Der Fürst empfing mich mit vieler Freundlichkeit und knüpfte eine Unterredung über gelehrte Dinge an, wußte indeß das Gespräch so zu leiten, daß am Ende die Religion der alleinige Inhalt desselben wurde. Ich antwortete ihm auf seine Fragen mit derjenigen Freimüthigkeit, welche, ohne sich zu verleugnen, jedoch die erlaubte Klugheit nicht ganz ausschließt. Denn ich befand mich eben in einer Lage, welche der Hoffnung stützenden Stab nicht zu leichtfertig zu zerbrechen rieth. Zudem muß ich gestehen, daß der Fürst, obgleich die Orthodoxie streng bewahrend, meistens solche Fragen stellte, welche

entweder ohne Verleugnung eigener Ueberzeugung offen von mir beantwortet, oder doch wenigstens mit guter Weise umgangen werden konnten. Kurz ich durfte mir beim Fortgehn schmeicheln, die vortheilhafte Meinung, welche der Fürst nach Xaver's Versicherung von mir hegte, nicht zerstört, wohl gar erhöhet zu haben.

Den folgenden Morgen erhielt ich ein versiegeltes Schreiben, dessen Eröffnung mir bewies, wie wenig ich mich in meiner Hoffnung hinsichts der gestrigen Unterredung betrogen hatte. Es war eine von dem geheimen Rathe Z... unterschriebene Urkunde, worin es hieß, daß ich wegen besondern Zutrauens, so Seine Hochfürstlichen Gnaden in mich zu setzen geruheten, angewiesen werde, eine ziemlich einträgliche Stelle, welche gerade an der Lehranstalt der Stadt frei geworden war, sogleich, doch nur vorläufig zu übernehmen.

Denselben Tag überkam ich noch ein anderes Schreiben, worin mir der Antrag gemacht wurde, in einem adelichen Hause eine Erzieherstelle anzunehmen, deren Bedingungen gar nicht übel lauteten. Allein das Elend eines solchen vornehmen Bedientenlebens theils aus eigener Erfahrung, theils durch fremde Klagen zur Genüge kennend, konnte mir die Wahl nicht schwer bleiben. Freilich grinsete mich in dem fürstlichen Anerbieten das vorläufig ein bischen an; allein einerseits war meine Neigung für die freiere

und ehrenvollere Stelle zu entschieden, andererseits glaubte ich auch, in dem Betragen des Fürsten gegen mich zu viel wahre Gewogenheit erkannt zu haben, um mich nicht sogleich zu überzeugen, die vorläufige Amtsernennung sey bloß der Eile wegen erfolgt und werde sich ohne Zweifel baldigst in eine bestimmte verwandeln. Die Hofmeisterschaft ward abgelehnt.

Selbstzufrieden und glücklich schickte ich mich nun unverzüglich zu der Uebernahme meiner Stelle an. Ich meinte, in mir den Beruf zu einem öffentlichen Lehrer ganz eigentlich zu fühlen; und da ich die Aufmerksamkeit meiner Mitbürger schon durch die fürstliche Auszeichnung wirksam auf mich hingezogen, außerdem gar bald die Zuneigung der Schüler gewonnen hatte; so glaubte ich, mit günstigem Winde zu fahren, und ließ die Segel dem leichten Spiele der freundlichen Lüfte.

Doch nicht lange dauerte die günstige Fahrt! — Der Wind änderte und mit ihm das heitere Wetter. Der fromme Pater Xaverius erschien abermals auch bei diesem Wechsel als Vorläufer, und ich wurde es seitdem gewohnt, ihn als die Wetterfahne meiner damaligen Lebenswitterung zu betrachten.

Unter dem Vorgeben, mir seinen Glückwunsch zu meiner neuen Stelle darbringen und nach meinem sonstigen Wohlseyn sich erkundigen zu wollen, besuchte er mich eines Nachmittags,

wo ich von Amtsgeschäften gerade frei war. Mir dünkte, er habe seinem Gesichte noch mehr glatte Freundlichkeit, wie gewöhnlich, und seinem ganzen Körper eine höhere Gelenkigkeit einstudirt. So lächelten seine Mienen, so belebten sich alle seine Muskeln! Was seine Augen sprachen, konnte ich freilich nicht genau wahrnehmen, weil es eine beliebte Sitte des aufrichtigen Paters war, Niemanden bei seiner Freundlichkeit recht vorwärts in's Gesicht zu blicken.

Ich bezeigte mich gegen ihn, wie's in meiner Weise lag, mit gebührender Höflichkeit. Nach einigen Minuten der Unterredung sagte er plötzlich:

Wenn ich nicht irre, haben Sie auch Theologie studirt? —

Das habe ich freilich, war meine Antwort.

Er. Wollen Sie denn die schönen Kenntnisse so umsonst erworben haben?

Ich. Vielleicht verstehe ich Sie nicht recht; denn wie könnten Sie meinen, daß man solche Kenntnisse umsonst besitze. Ich bin wenigstens überzeugt, daß jede Kenntniß, welcher Art sie immer seyn möge, nützlich ist, sobald sie nur auf Ueberzeugung ruhet, mithin wahre Kenntniß ist.

Er. Ich meine doch, jede Wissenschaft habe im Leben auch ihr besonderes Fach, worin sie eine nähere Anwendung finde. — —

Ich. Allerdings; allein das macht die Wissenschaft nicht zur Wissenschaft, giebt ihr

nicht ihren eigentlichen Werth. Diesen trägt sie in sich selbst, insofern Wahrheit ihr Grund ist.

Er. Sie nehmen die Sache gleich so hochgelehrt. Ich wollte nur sagen, ob Sie nicht etwa Lust oder so eine Spur von Beruf in sich gewahrten, mit Ihren geistlichen Kenntnissen zugleich die geistliche Weihe zu verbinden, wodurch jene erst wirksame Kraft bekommen.

Ich. Lieber Herr Pater, ich danke für diese höhere Kräftigung — ich möchte derselben nicht empfänglich seyn.

Auf diese Antwort, welche ihn etwas verwirrte, wurde er sichtbar zuthätlicher und suchte durch die mannichfaltigsten Krümmungen und feinsten Wendungen mich eines andern zu belehren, auch hier und da meinen Blick auf eine schöne Zukunft hin zu richten. Die himmlische Aussicht auf einen besondern Sitz der gezeichneten Erwählten berührte er nur leise, desto geschickter hob er die heitern Gegenden und Höhen des irdischen Glücks hervor, zu welchen ich durch solch eine Erwählung Zutritt erlangen würde. Der Fürst besonders habe schon erwähnt, es seye zu wünschen, ich möchte dem Stande der Gesalbten angehören; alsdann könnte er mich zu meiner eigenen Erhebung und besonders zum Frommen der Bürger bedeutender berücksichtigen.

Als ich nun einsah, daß der Pater ernstlich darauf ausging, mich zum Kleriker zu prä-

gen und dem furchtbaren Gelübde zu unterwerfen; erklärte ich ihm wiederholt rund heraus, daß mir für so ein geweihetes Leben durchaus aller Sinn und jede Würdigung zu fehlen scheine, und ich mich daher leider genöthiget sehe, auf die herrlichen Aussichten, welche mir aus der Ferne zuwinken, bei sothanen Umständen ganz zu verzichten.

Diese Erklärung mochte die Ursache seyn, daß unsere Unterredung bald zu Ende ging. Der seraphinische Mann entschuldigte sich, daß er mich gestört habe, versicherte mich seiner innigsten Wünsche für mein Glück und empfahl sich.

Ich hielt diese zweite Erscheinung des Paters Xaverius für weiter nichts, als eine schwache dämonische Versuchung, welche ich durch meine natürliche Abneigung schon unnütz gemacht fühlte. Inzwischen erfuhr ich bald darauf, daß die Rache wirklich ernster gemeint war — und jetzt erinnerte ich mich zu nicht geringem Schrecken, daß ich bisher in allen diesen Angelegenheiten von unten bis oben mit der Geistlichkeit zu thun hatte; denn auch der Fürst war ein Geistlicher.

Einige Tage nach der Erscheinung des Paters wurde ich zum geh. Rathe Z... gerufen. Dieser Mann gehörte zu jenen, welche jeden Schein des Verdienstes begierig auf sich leiten, jede Schuld aber gern aufwälzen, wahre Amphibien im Denken und Handeln sind, übrigens im Dunkeln das Triebrad des Eigennutzes durch

die Hand der Leidenschaftlichkeit bewegen. Er gehörte zu den doppelt Geweiheten; außer der Keuschheit hatte er als vormaliger Mönch auch noch Gehorsam und freiwillige Armuth gelobt. In Rücksicht des ersten Punkts soll er — wenigstens flüstert's der Argwohn — da s Fleisch nicht genugsam kreuzigen, sondern ein natürliches Adamskind seyn; was die Armuth betrifft, so sieht man gleich beim Eintritte in seine Wohnung, daß er es mit dem stoischen Weisen Seneka hält. „Wenn die Theorie nur ihre systematische Festigkeit hat (soll er zuweilen sagen, aber nur mit glühendem Gesichte, der begeisternden Flasche gegenüber) so mag die Praxis immerhin aus ihren Fugen treten." Auch soll er in ähnlichen Augenblicken (denn sonst ist er überall ein wahrer Skeptiker, der es mit ewiger Suspension des Urtheils hält) oft recht herzlich über jenen philosophischen Narrn des Alterthums lachen, welcher, um seine Philosophie ad hominem und augenscheinlich zu beweisen, sein Geld in's Meer warf. Er nennt ihn dann wohl einen Wasserspekulanten, welches Wort vermuthlich einen verborgenen Witz enthalten soll, weil der Hr. geheime Rath jedesmaldabei laut auflacht und zwei Becher hintereinander hinabsendet.

Sagen Sie mir doch, mein guter Eugenius, rief er mir bei meinem Eintritte entgegen, was in der Welt haben Sie denn dem Fürsten angethan? Er kann seit einiger Zeit

nicht genug von ihnen sprechen und ist nur mit dem Gedanken beschäftiget, wie er Ihr Glück recht fest begründen möchte.

Ich kann mir kaum vorstellen, erwiederte ich, daß der Fürst sich mir besonders gewogen fühle, noch weniger kann ich es begreifen, wie er meines Glückes wegen ungewöhnliche Gedanken hegen möge, da es in seiner Macht steht, durch ein einziges Wort meine Lage zu sichern und so mich hinlänglich zu beglücken.

Er. Da hört man es doch trotz Ihrer Gelehrsamkeit, daß die Jugend aus Ihnen spricht, die immer der Vormundschaft des erfahrnen Alters bedarf. Sobald die jungen Leute nur für den Augenblick sich geborgen fühlen; so rennen sie auch schon mit verhängtem Zügel der Zukunft entgegen, ohne zu bedenken, daß es Höhen und Tiefen giebt, durch welche das Fuhrwerk umschlagen kann.

Ich. Mir scheint es, daß Vorsicht überall löblich ist; allein furchtsame Sorge sollen wir, sobald nur irgend Ursache dazu sich zeigt, zu verbannen suchen, weil sie den Muth lähmt und das kräftige, heitere Wirken nicht zuläßt.

Er. „Sobald irgend Ursache dazu sich zeigt" setzen Sie mit Recht hinzu. Ich glaube aber eben, daß solche für Sie noch nicht vorhanden ist — —

Ich. Noch nicht? — nun ja, wenn auch; so kann aber der Fürst, wenn er mir so beson-

ders günstig ist, wie Sie mich zu überreden sich bemühen, nur ein Wort aussprechen, und die Furcht ist besiegt.

Er. Freilich wohl; indeß das Wort, welches Sie nach meinem Vermuthen bezielen können, läßt sich nicht so schlechthin und bedingungslos aussprechen, wie Sie zu wähnen scheinen.

Ich. Welche Bedingungen könnte der Fürst damit verbinden? —

Er. Sie wissen, der Fürst ist ein Mann, dem freilich das Wohl jedes Einzelnen am Herzen liegt, jedoch so, daß er dasselbe überall, so viel es die Umstände erlauben, in das allgemeine zu verflechten strebt. Besonderes Augenmerk widmet er der Religion, und diese ist es *eben* bei dieser Angelegenheit, welche seinen etwaigen Beschluß bestimmen könnte — — —

Wäre nicht der Pater Xaverius einige Tage vorher bei mir gewesen und hätte mit seinem Lichte vorgeleuchtet; so würde ich jetzt auf die Vermuthung geführt worden seyn, man habe von meinem wankenden Glaubenszustande etwas gewittert; allein nach jenen Prämissen war der rechte Schluß gar leicht gefolgert.

Nach langem Hin- und Herwenden rückte dann der listige Mönch endlich mit der Sprache gerade heraus und erklärte, daß der Fürst sich für verbunden halte, aus der Besetzung des mir vorläufig aufgetragenen Amts für das Wohl der Kirche und des Staats zugleich allen den

Vortheil zu ziehen, welcher in den gegenwärtigen Konjunkturen daraus gezogen werden könnte.

Meine theologischen Studia, fuhr er alsdann fort, so wie die Beschaffenheit der fraglichen Stelle selbst erlaubten nun gerade eine erwünschte Verwirklichung des möglichen doppelten Nutzens in geistlicher und weltlicher Hinsicht. Darum sey es des Fürsten (eigentlich des Hrn. geh. Raths und seiner dienstbaren Bonzen) fester Wille, mir die bisher vorläufig von mir verwaltete Stelle nur unter der Bedingung auf immer zu verleihen, wofern ich die geistlichen Weihen nehmen würde! —

Ich erklärte hierauf nicht ohne Unwillen, daß ich mich dazu schwerlich entschließen dürfte. Uebrigens sey es auf jeden Fall ein tadliches Verfahren zu nennen, daß man damals, als man die Stelle mir vorläufig übertragen, nicht sogleich bemerkt habe, von welchen Bedingungen die bestimmte Verleihung derselben abhänge. Denn andere Aussichten, welche ich zu jener Zeit gehabt, seyen von mir nicht weiter beachtet worden, weil die Art, wie man sich gegen mich bewiesen, kaum einen Zweifel übrig gelassen habe, daß man die endliche bestimmte Einsetzung bald nachfolgen lassen werde.

Der in der Dialektik nicht ungeübte Herr geh. Rath (er war einst in seinem Kloster Lektor gewesen) wußte allerlei Gründe aus seiner Lügentopik hervor zu kramen und in ein so dichtes,

seines

seines Netz zu verweben, daß ich mich am Ende genöthiget sah, es durch eine ziemlich derbe Erklärung zu zerreißen und mich dann ihm zu empfehlen.

Dieser Vorfall konnte in mir jedoch die Hoffnung nicht zerstören, man werde wenigstens nicht zum Aeußersten schreiten und mich ganz wiederum außer Besitz meiner Stelle setzen, im Falle ich auf meiner Weigerung bestehe.

Zwar hatte mich gleich beim Anfange der bisher erwähnten Verbindung Einer meiner Freunde ziemlich laut und kräftig gewarnt. „Hüte Dich vor den Pfaffen — sagte er — sie suchen nur ihre Plane mit uns Andern durchzusetzen und spinnen im Dunkeln die Fäden zu den Geweben, mit denen sie uns zu umstricken gedenken. Entweder erreichen sie ihre Zwecke, oder sie opfern uns auf." Allein ich wußte, daß mein Freund den Geistlichen nicht hold war, weil er mehrere Male mit ihnen unangenehme Händel gehabt hatte, und schrieb daher diese derbe Aeußerung mehr seiner gereizten Eigenliebe, als einer wirklich gegründeten Einsicht zu, ohne mich in meinen Hoffnungen dadurch irre machen zu lassen. Inzwischen sollte ich jetzt auf eigene Kosten die Wahrheit seines Ausspruches und die Weisheit seiner Warnung wenigstens an einem Theile dieses gottgeweiheten Standes erproben.

Nicht lange nach der letzt erwähnten Unterredung mit dem geheimen Rathe wurde mir der

Befehl zugesandt, ich sollte mich zum theologischen Examen stellen, welches mit noch einigen andern jungen Candidaten nächster Tage vorgenommen werden sollte. Meinen Unwillen, dem nur das Staunen über die Verwegenheit geistlicher Behörden gleichkam, schildern zu wollen, würde ein vergebliches Bemühen seyn.

Ich eilte zum geheimen Rathe, und als dieser mich nach seiner Manier mit einem höhnischen Achselzucken und der Antwort „Sie wissen des Fürsten Willen" entließ, zum Fürsten selbst.

Kaum hatte ich diesem meine Verwunderung über das mir zugekommene sonderbare Ansinnen geäußert; als er befremdet erwiederte: Ich meine, Sie seyen von Anfang geneigt gewesen, die Weihen zu nehmen! —

Ich. Dessen bin ich mir nicht bewußt.

Er. Aber nur unter dieser Bedingung haben Sie ja Ihre Stelle überkommen. —

Ich. Von einer Bedingung, welcher Art sie sey, ist mir nicht das Geringste bekannt geworden.

Er. Das ist mir auffallend. Beruhigen Sie sich inzwischen, ich werde die Sache näher untersuchen und dann meinen Beschluß darnach fassen.

Wer sollte nicht glauben, daß ich nun müßte geborgen gewesen seyn; doch es zeigte sich gleich darauf, daß ich es weniger als jemals war.

Setzt euer Vertrauen nicht auf die Fürsten dieser Welt! ist ein Warnungsspruch, welchen nicht blos die Bibel, sondern jedes Vademekum als eine goldene Lebensregel enthalten sollte. Denn oft mögen Fürsten gute Menschen seyn, die den besten Vorsatz haben; allein selten besitzen sie diejenige Kraft der Einsicht und des Willens, die dazu gehört, um selbstständig zu handeln, welches doch der Regenten erste und schätzbarste Tugend ist. Dagegen sehen wir sie, eben die gutmüthigsten am meisten, weil sie die Betrügerei für unmöglich halten, in den Händen und der Gewalt von Menschen befangen, welche aus dem Wollen derselben ein Spielzeug ihrer gemeinen Launen oder ein Werkzeug ihres niedrigen Eigennutzes machen. Indeß es ist hier der Ort nicht, Ministerkabalen und den Mißbrauch fürstlichen Zutrauens näher zu beleuchten. Genug, ich wurde dieses Mal das Opfer davon.

Durch mein freimüthiges Erscheinen vor dem Fürsten, welches dem Hrn. geheimen Rathe und dessen Kreaturen ein unverzeihliches Verbrechen und eine gefährliche Vermessenheit deuchte, hatte ich meine Sache nur verschlimmert. Denn daß der Fürst keine Gerechtigkeit üben werde, dafür wußten sie schon zu sorgen. Religion, Staat und Moral wurden aufgerufen, und mußten aus ihren respektiven Rüstkammern gerade diejenigen Waffen herleihen, welche in

dieser Hinsicht die tauglichsten schienen, das Gewissen des Fürsten zu bestürmen und zu erobern. Was die etwaige Kompromittirung desselben anbelangte, da mußten sie schlechte Zöglinge ihrer früheren Institute gewesen seyn, wenn es ihnen nicht durch einige Versuche ihrer dialektischen Lügenkunst und Spiegelfechterey gar bald gelungen seyn sollte, alle Schuld von sich abzuwenden oder, im Falle eines zurückbleibenden Scheins derselben, sich durch die Heiligkeit des Zweckes in den Augen des frommen aber schwachen Herrn zu rechtfertigen.

Von dieser Seite her also hatte ich schon verlorenes Spiel, mißlicher wurde solches indeß noch auf der andern. Denn hatte man vorhin mit mir nur eigennützige Absichten gehabt; so mischte sich jetzt der Haß wegen versuchter Anschuldigung darein und verdarb vollends Alles.

Statt gehoffter Untersuchung und gerechter Entscheidung der Sache erfolgte ein abermaliges Rescript des Inhalts, daß Eugenius Severus sich dem examini pro ordinibus zu sistiren habe, widrigenfalls er für's Erste in seiner Stelle suspendirt sey.

Entrüstet über solche unerhörte Willkührlichkeiten entwarf ich eine Denkschrift, welche in derben Ausdrücken, wie sie gerechter Unwille mir eingegeben, abgefaßt war. Ich richtete sie an den Fürsten selbst und dachte ihn dadurch doch wenigstens aufmerksam zu machen. Es er-

folgte keine Antwort — statt derselben aber eine Aufforderung im Namen des Fürsten, mich bestimmt zu erklären, ob ich die nothwendige Bedingung der Weihe, unter welcher allein ich meine Stelle überhaupt beibehalten könnte, zu erfüllen gesonnen sey oder nicht? — Nachher habe ich erfahren, daß meine Denkschrift dem Fürsten gar nicht übergeben, sondern völlig unterschlagen worden sey. Leute, welche mit der Verfahrungsart der fürstlichen Umgebung näher und länger bekannt waren, versicherten, solche Ereignisse seyen ganz etwas Gewöhnliches und hätten für sie schon alles Auffallende verloren.

Nach dem oben erwähnten Rescripte blieb mir also nur von zwei Uebeln die Wahl, entweder Verlust der Stelle oder Annahme der Weihen.

Wer je in dem Falle war, entblößt von allen Hülfsmitteln, von jeder Nächstenliebe verlassen dazustehen, ohne zu sich selbst und seiner geistigen Kraft hinlängliches Vertrauen aus Mangel an gehöriger Erprobung geschöpft zu haben; wer zugleich auch alle die Unseligkeit und das ganze Heer der Schrecken erwägt, welche an das furchtbare Wort Gelübde sich knüpfen: nur der wird es beurtheilen können, in welchem Kampfe mit mir selber ich befangen seyn, und wie schwer der Entschluß mir werden mußte.

Als ich eines Abends in Betrachtung meiner traurigen Lage versunken da saß, als ich

jedem Lichtfünkchen etwaiger Hoffnung mit der höchsten Anstrengung meiner geistigen Sehekraft nachspähete, um mir daraus einen Strahl zu bilden, der meine Finsterniß wenigstens in Dämmerung verwandeln möchte ward hastig an der Thür gepocht. Schnell sprang ich auf, voll süßen Wahns, es könnte vielleicht ein Bote neuer Hoffnung hereintreten — aber ich erkannte leider den Mann, der nur kommen konnte, um das letzte, noch matt aufblitzende Licht des Trostes mit einem Hauche auszulöschen. Es war der Vorsteher der Lehranstalt, auch Einer der geweiheten Jünger, der letzte Stamm einer früher in der Stadt blühenden Pflanzschule der Loyolisten. Mit einem Vorworte über die Nützlichkeit der Ergebung bei manchen Vorfällen des Lebens, über die Ehrerbietung gegen Fügungen der Obern, besonders über die goldenen Früchte eines demuthsvollen Gehorsams suchte er den Anknüpfungspunkt für seinen eigentlichen Vortrag, den er ungefähr also begann:

Sie wissen, wie sehr Seine Hochfürstlichen Gnaden Sie achten und Ihr schönes Talent schätzen. Dieselben wünschen nichts so sehr, als Sie selbst in gehöriger Wirksamkeit zu sehen und Andere in den Besitz aller derjenigen ersprießlichen Folgen zu versetzen, welche daher für sie entspringen können. — —

Er wollte seinen schleichenden Strom noch weiter leiten, als ich ihn etwas rauh unterbrach

und mit der Erklärung über die Nutzlosigkeit solcher Exordia bat, mit seinem Endauftrage sogleich hervorzurücken.

Ueber meine gewohnte Hitze mir christlich, gelassen einige Vorwürfe machend, ging er zur gefoderten Erledigung seines eigentlichen Geschäftes über.

Künftige Woche soll die Weihe der Ihnen bekannten Kandidaten vorgenommen werden, und Sie müssen sich noch diesen Abend erklären, ob sie daran Theil zu nehmen gesonnen sind oder nicht. Denn Morgen früh muß ich an Seine Hochfürstlichen Gnaden desfalls einen bestimmten Bericht erstatten. Ich darf Sie unter der Hand in Kenntniß setzen, daß von dieser Ihrer Erklärung die weitere Verfügung über Ihre Stelle abhängen wird. Von dem Examen geruhen Seine Hochfürstlichen Gnaden, in Berücksichtigung Ihrer bekannten Gelehrsamkeit und Ihrer vorzüglichen Talente, Sie zu entbinden.

Dieser Schlag vernichtete mich auf einmal vollständig und das um so leichter, je überlegter er gegen mich geführt wurde. Denn die Kürze der Zeit erlaubte mir weiter kein Umherblicken nach Hülfe, kein Berathen mit Freunden, kein gehöriges Sammeln der innern Kraft. Man hatte gewartet, bis alle Wege in der Nähe versperrt, alle Ausgänge wenigstens für's Erste verschlossen waren.

Als der Herr Pater Rektor, so wollen

wir diesen Mann nennen, meinen Kampf oder vielmehr den Zustand meiner gänzlichen Unberathenheit wahrnahm, wollte er mich großmüthig noch auf einige Augenblicke mir selbst überlassen; ich dankte ihm übrigens für seine Güte auf eine Weise, worin er meine Verachtung gegen sich wohl unterscheiden mochte.

Nehmt mich hin und macht mich unglücklich sprach ich zu ihm.

Also sind Sie entschlossen, dem Willen Seiner Hochfürstlichen Gnaden zu folgen und und die Weihen zu nehmen?

Der Fürst hat keinen Willen, war meine Antwort, aber seine Diener haben einen bösen, dem ich leider zu folgen vom Schicksale verdammt bin. — Ja, ich will die Weihen nehmen!

Nach diesen Worten entfernte sich der Hr. Pater Rektor. Ich glaubte, ich sähe in seinen Mienen und Bewegungen die heimliche Freude über den Fang, den er an mir gethan zu haben meinte. Denn wenn ich auch für den Augenblick noch wenig zu seiner Art stimmte, und er nicht hoffen konnte, daß ich sogleich in seine Plane eingehen würde; so war er doch zu sehr Pfaff und durch eine erprobte Erfahrung in dieser Hinsicht zu wohl unterrichtet, als daß er nicht sich überzeugt haben sollte, ich werde schon weise werden und dem geweiheten Bunde mich anschließen, sobald ich einmal darin aufgenommen sey.

Der verhängnißvolle Tag erschien endlich, ohne daß mein reger Blick, der bis dahin in der Zwischenzeit rastlos nach Zeichen der Hoffnung spähete, auch nur die leiseste Spur davon entdeckt hätte.

Wie wenig uns oft auch die Welt zu schenken haben möge, wie mißlautend gar häufig auch jeder Ton aus ihr uns anspreche — sie wird uns noch einmal theuer, wenn wir für immer ihren Arm entrissen werden oder durch ein hartes Gesetz jede Hoffnung missen, jemals an ihren schönern Gaben wiederum Theil nehmen zu können. Es ist, als sollte man von einem langjährigen Freunde, mit dem man Lust und Leid von Jugend auf getheilt, für alle Zeiten scheiden, weil ein Augenblick der Entzweiung unsere Gemüther für die Gegenwart einander entwandte.

So war es mir, als der Morgen einbrach, welcher den Tag begann, an dem ich den süßen Regungen der Natur, die mir von Kindheit an das Theuerste war, auf einmal entsagen, der holden Freiheit, an die mein schönstes Wirken und Streben sich knüpfte, für alle Zukunft beraubt werden sollte! — „Gelübde" war der erste Gedanke beim Erwachen von einem unruhvollen Schlafe, „Gelübde" das Gespenst, welches meine Phantasie mit allen Schrecknissen umkleidete und das durch meines ganzen Wesens geheimste Gänge schlich. Es ist ein gar grauses

Wort, weil in ihm Vernunft und Natur zugleich ihre Bedeutung verlieren, mit beiden die Menschheit selbst. Fessele deine Freiheit, tödte deine süßesten Gefühle! ist ja des Wortes Inhalt, welchen der Irrwahn zu bestimmen sich erdreistet. Wie möchten Vernunft und Natur vor so einem Gebote bestehen?—

Die Grauen des heraufsteigenden Tages (es war ein heiterer Sommermorgen) vermehrten sich für mich dadurch, daß die Sonne lange nicht so jugendlich munter aufgegangen war. Gewitterzüge hatten längere Zeit hindurch das Wetter getrübt. Diese Frische des Morgens, dieser stärkende Odem der Natur, welcher bei Eröffnung des Fensters mir entgegen hauchte und, meine Glieder durchströmend, mich wunderbar stärkte, endlich die reine Harmonie, welche mir aus dem neu erquickten Leben der ganzen Schöpfung himmlisch schön entgegen wallte und mich in ihre seligen Kreise fort zu reißen strebte — Alles dieses warf ein so helles Licht auf die Finsterniß, welche ihre schwarzen Arme nach mir ausstreckte, um mich im Schoße ihrer Nacht zu umfangen, daß ich in diesem Gegensatze zuerst zu gewahren glaubte, welche Vernichtung meiner harrte. Ich ertrug diesen Anblick nicht; es schwindelte mich, wie stände ich auf der Blumenhöhe eines mildbesonnten Berges und schauete plötzlich in einen gähnenden Schlund dunkler Tiefe, in die der nächste Schritt mich stürzen

sollte. Ich sank auf mein Bett zurück, und meine Seele erfüllte eine Betrübniß, welche jeder Schilderung entweicht. Es war, als fände ich mich plötzlich in einer lautlosen Oede, getrennt von jedem lebenden Wesen, Sehnsucht im Herzen, verarmt an jeglichem Troste, jeglicher Hoffnung beraubt.

Ich mochte mich in dieser Stimmung eine gute Weile dem Zustande eines Nichtseyns ziemlich nahe befunden haben, als Jemand auf mein Zimmer trat und mich rasch und ungestüm in seine Arme schloß. „Julie, bist du es, rief ich in meiner Versunkenheit — sieh, gute Julie, die schöne Zeit ist nun aus, sie kehrt nie wieder! —" Jetzt rüttelt's mich stärker und ich, noch immer verloren, fahre fort zu der vermeinten Julie zu sprechen „ach, ja, die heitern Träume sind vorüber, keiner von Allen erfüllt sich — ich habe wirklich süß geträumt! —"

Auf einmal komme ich zu mir — es war nicht Julie, es war Max, mein guter, treuer Max, der mich mit sichtbarer Rührung noch umarmte. Von ihm hörte ich hernach, zu wem ich in meiner Betäubung geredet. Er allein wußte hier um die Bedeutung dieses Namens.

Max war auf der Universität mein treuester Genosse gewesen. Nicht Jugend allein, noch ein augenblickliches Gefühl hatte uns einander theuer gemacht, sondern der Genius echter Freundschaft, welcher im Verborgenen waltend, die

Seelenbande an Punkte knüpft, die ewig fest in dem Wesen haften und der Begeisterung des Augenblickes oder der Schwärmerei der Jugend entgehen. Langsam hatten wir uns genähert, denn wir schienen anfangs feindliche Pole, die sich nur abstoßen. Jedoch es wurden allmählig alle Punkte der Linie, so unsere Polaritäten trug, geprüft, bis glücklich der Indifferenzpunkt sich fand, wo das Widerstrebende durch verborgene Gesetze in die innigste Einheit verschmolz.

Max war kühner, erleuchteter, freimüthiger; ich schüchterner, am Geiste befangener, zurückhaltender. Sein Gefühl war innig, doch hatte die Welt und ihre Erfahrungen es ruhiger gemacht und durch Selbstkenntniß mehr mit sich und seinen Bestrebungen befreundet; das Meinige wurzelte nicht minder tief, aber es fehlte ihm die Leitung, welche vor der Gefahr bewahrt. Dazu kam daß ich von Natur mehr Phantasie besaß, welche sich mit den schnellen, lebendigen Regungen meiner Gefühle vereinigend, mich in manchen Augenblicken zum Schwärmer machte. Sonst erfreuete sich Max eines hellen Verstandes, wohl gegründeter Kenntnisse und vor Allem eines biedern Sinnes. Bei mir mochte mehr Ideales vorhanden seyn, mehr Vernunft als Verstand, mehr poetisches Aufstreben, als eigentlich positives Wissen. Im Eifer für Recht und Wahrheit stand ich ihm nicht nach.

Diesen Freund sah ich nun plötzlich vor mir, lag in seinen Armen! — So mußte den trauernden Jüngern seyn, die trostlos nach Emaus wanderten, als sie unvermuthet den göttlichen Meister unter sich erkannten.

Max hatte aus meinen Briefen ersehen, in welcher Lage ich mich befand. Ohne lange zu überlegen, wie er dem verlassenen Freunde helfen könnte, hatte er sich entschlossen, ihm wirklich zu helfen, wofern Hülfe irgend möglich seyn würde. In aller Eile hatte er sich auf den Weg gemacht (er lebte in einer Entfernung von einigen Tagereisen in einer mittelmäßigen Stadt) und war herbeigeflogen.

Als er mich in diesem Zustande traf, als er Alles vernommen, da entbrannte sein edler Zorn, und er wäre zum Fürsten geeilt, hätte ihm seine Schwäche und Ungerechtigkeit männlich vorgeworfen, die Wölfe in den Schafpelzen ihm offen aufgedeckt, hätte ich ihn nicht zurückgehalten und ihm das Vergebliche seines Vorhabens dargethan. Jetzt dachte er auf allerlei Mittel, mich dem schrecklichen Lose zu entreißen, welches mir bevorstand; allein mitten in unserm Berathen trat der Herr Pater Rektor herein und kündigte mir an, daß Alles bereit sey und man nur noch mich erwarte.

Was blieb jetzt zu thun? — Zeit, die wohlthätige Rathsspenderin, war nicht mehr übrig, der Henker stand vor dem Schlachtopfer,

welches sich nur noch anschicken konnte, den Weg zum Richtplatze anzutreten.

Max hatte eine Weile stumm und in sich verloren dagestanden, wendete dann auf einmal sich zu mir und sprach mit einer Rührung, die ich an ihm noch nie so ergreifend wahrgenommen hatte: Eugenius, willst du wirklich diesem Manne folgen und als Opfer fallen? — Mein Wille, antwortete ich ihm, ist ertödtet, das Schicksal gebietet und spottet seiner! —

Kaum hatte ich dieses geredet, als mich Max umarmte und mit einem gepreßten Lebewohl hinauseilte.

Ich folgte bald hernach dem Pater Rektor, traf die Gefährten meines Unglücks und wankte mit ihnen vor den infulirten Opferpriester.

Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, welches eigene Gefühl mich ergriff, als ich jene Genossen erblickte. Ich vergaß meiner eigenen Lage ganz und verlor mich in der Betrachtung, welche diese Erscheinung in mir erweckte. Es ist ein alles menschliche Mitleid aus seinen innersten Tiefen aufrufendes Schauspiel, junge, blühende Männer, in deren Gesichtern Gesundheit und Jugend die Anweisung auf Genuß und heitere Freude geschrieben, zahm und resignirt da stehen zu sehen, um ohne Beruf nur des ärmlichen Daseyns wegen sich und ihre Kraft der ehernen Fessel darzubieten. Wahrlich, ein Henker, der sein Schwert begierig wetzt, um der Ehre eines

geschickten Richtens nicht zu fehlen, der nach dem vollzogenen Streiche vor den Richter tritt und selbstgefällig fragt „habe ich recht gerichtet?" ein solcher Henker muß noch mehr Gefühl besitzen, als der Mann, welcher durch die Abnahme eines eisernen Gelübdes in so vielen aufblühenden Gemüthern alle Natur erstickt, wenigstens in dem Augenblicke besitzt.

Ich mußte eine Empfindung in mir verschließen, welche noch jetzt, in der Erinnerung, mich gegen die Menschen erbittern und zum Hohnreden gegen die Vernunft antreiben kann.

Doch genug; wir warfen uns nieder, der Mund sprach ein der Gesinnung fremdes Versprechen aus, der Segensspruch ertönte über uns — wir waren geweihet und die Fessel des Gelübdes rasselte um Herz und Leben! —

Einige Tage darauf erfolgte die endliche Bestätigung meiner Anstellung. Die Heuchler wünschten mir verwegenfreundlich Glück, die Augen mancher Theueren weinten mir Bedauern, ich selbst sank in Gleichgültigkeit gegen Alles, woraus mich gemach nur meine Amtsgeschäfte, die ich liebte, weil ich dadurch zu Anderer Glück beizutragen vermeinte, hervorriefen. Nach und nach fanden auch die Musen mich wieder und gaben mir jene stärkende Tröstung, die nur ihnen über die armen Sterblichen auszugießen vom Himmel verliehen ward. Besonders war es die Philosophie, der ich mich fast ausschließlich in

die Arme warf. Sie nannte ich schon lange meine Lieblingswissenschaft; auch habe ich mich bis jetzt von der schmeichelhaften Vorstellung, für dieses Fach einige Anlage, wenigstens einen empfänglichen Sinn zu besitzen, noch nicht frei machen können.

Drittes Kapitel.

Episode,

enthaltend eine nachträgliche Aufklärung etwaiger Dunkelheiten durch den Referenten.

Sehr leicht und auch mit allem Fug könnten die respektiven Leser beim Anblicke des Inhalts oder der Ueberschrift dieses Kapitels fragen, welchen Beruf ich habe, die Nachrichten, so ein Ehrenmann über sich mittheilt, durch eigene Einmischung zu unterbrechen; wenn nicht der Brief welchen Eugenius Severus mir bei seinen Memoiren zugleich übersandte, und den ich der Rechtfertigung wegen vorangestellt habe, mich hinlänglich entschuldigte. Auf ihn verweise ich also Jeden, der etwa meine Episodenmacherei befremdend finden möchte.

Eugenius

Eugenius Severus lebte in frühern Zeiten in Verhältnissen, welche auf seine nachherigen Schicksale fortwährend einen bedeutenden Einfluß hatten. Von unbemittelten Eltern geboren, war er anfangs für die Wissenschaften durchaus nicht bestimmt. Allein bald regte sich in den Knaben ein unwiderstehlicher Trieb nach Kenntnissen, welche außer dem Kreise des gewöhnlichen Bürgerlebens gelegen sind. Von diesem Hange gespornt, lag er die Seinigen unaufhörlich an, ihm den Aufenthalt in der Stadt zu erlauben. Nach vielen Bitten wurde ihm sein Lieblingswunsch erfüllt.

Eugenius zog nun als ein armer Knabe aus seinem heimatlichen Dorfe in die benachbarte Stadt. Ohne das Glück, ausgezeichnete Gönner zu haben, ohne eigene Mittel oder sonstige außerordentliche Hülfe, war dessen Daseyn in den neuen Verhältnissen von Anbeginn bis zur Vollendung seiner Studien ein beständiger Kampf mit einem drückenden Schicksale, den er durch die Unterstützung einiger mildthätiger Bürger der Stadt mit genauer Noth zu Ende kämpfen konnte.

Man kann schon hieraus ziemlich errathen, für welche Wissenschaft Eugenius sich bestimmen mußte. Er widmete sich der Theologie und sein sehnlichster Wunsch war eine lange Zeit hindurch, recht bald seine mißlichen Studentenjahre zu vollenden und nach Empfang der Weihen (er war Katholik) eine ihn mäßig und im

Frieden nährende Pfarrerstelle auf dem Lande zu erhalten.

Jedoch dieser Wunsch wurde wie die Leser bereits von ihm selbst gehört haben, nicht erfüllt.

Denn nachdem Eugenius einmal die Wissenschaften etwas näher kennen gelernt hatte, konnte er nicht mehr bei dem Gewöhnlichen stehen bleiben. Sein Geist strebte immer höher, seine Wißbegierde riß ihn stets tiefer in das Heiligthum der Musen hinein.

Ein Zufall (er nannte ihn immer das erste Lächeln seines Schicksals) fügte es, daß sein Eifer Gelegenheit finden sollte, sich auf eine genügendere Art, als es in seinen bisherigen Verhältnissen möglich gewesen war, zu befriedigen.

Ein Stipendium auf einer benachbarten Universität wurde erlediget. Ueber dasselbe hatte ein Mann ziemlich wirksam zu verfügen, dessen Zuneigung Eugenius durch sein stilles, bescheidenes Wesen eben so sehr, als durch seinen Fleiß gewonnen hatte. Diesen Gönner sprach Eugenius an und erhielt die Hoffnung, in den Genuß dieses Stipendium's gesetzt zu werden, jedoch nur unter der Bedingung, daß er die bisherigen Studien der Theologie (welche an der Anstalt, wo er bisher Unterricht genossen, gelehrt wurde) fortsetzen sollte.

Eugenius eilte voll Durst nach Kenntnissen dem Musensitz' entgegen, wo er Bereicherung

seines Wissens und Aufklärung seines Geistes überhaupt zu erwerben glühete.

Außer der Theologie studirte er andere Wissenschaften, und jene war ihm schon seit längerer Zeit bei steigender Aufhellung seiner Einsichten ziemlich gleichgültig, sogar zuwider geworden.

Diesen Widerwillen entschied ein Zufall, den Eugenius in seiner Erzählung nur leise berührt, sonst aber im Dunkel gelassen hat, der aber hier um so nothwendiger hervorgehoben werden muß, je wichtiger er für unsers Philosophen ganzes übrige Leben geworden ist und je öfter derselbe in den Stationen selbst erwähnt wird.

Auf der Universität behielt Eugenius die Sitte, der er von Anbeginn besonders ergeben war, oft und am liebsten allein in der Natur sich zu ergehen. In Wäldern und auf Bergen streifte er umher, oder wandelte durch angenehme Wiesenthäler hin. Solche Ausflüchte pflegte er seine Schwärmereien zu nennen, weil er auf denselben nicht sowohl gelehrten, oder tief philosophischen Gedanken nachhing, als vielmehr dem freien Spiele seiner Phantasie sich überließ, welches ihn bald in Betrachtungen über Natur und Kunst fortriß, bald in die Harmonie der Wesen versenkte und in den seligen Empfindungen, welche daraus sich in das Gemüth ergießen, schwelgen ließ, bald auf Flügeln der Erinnerung ihn hintrug zu vergangenen Zeiten, zu den Seinigen,

zu Geliebten und Freunden, oder auch mit ihm der Zukunft entgegeneilte, um für süße Ahnungen und liebliche Wünsche das herrliche Reich des Genusses und der endlichen Gewährung in den Zauberfarben der Entfernung zu erspähen.

Auf einer solchen einsamen Wanderung begegnete es ihm eines Tages, daß er an dem Orte, wohin er gewollt hatte, eine Gesellschaft antraf, welche ihm durchaus fremd war. Sie bestand aus Männern und Frauenzimmern verschiedenen Alters.

Seiner Gewohnheit gemäß grüßte er sie freundlich, zog sich dann aber in einen abgelegeneren Theil der Gartenanlage zurück.

Als er sich hier den angenehmen Empfindungen der Ruhe und der ästhetischen Stimmung seines Gemüths eben ganz hingegeben hatte; schritt nahe an seinem Sitze Jemand durch die dunkeln Laubengänge her. Selbst unbemerkt bemerkte er, daß es ein Frauenzimmer aus der Gesellschaft war. Ihre Gestalt und Physionomie hatten ihn schon beim ersten Gruße angezogen. Mit desto größerer Aufmerksamkeit betrachtete er sie jetzt, welches ihm um so glücklicher gelang, je unbefangener er es aus seiner Laubenecke konnte.

Das Mädchen war jung, blühenden Lebens und von einnehmender Gestalt. In ihrem Wesen offenbarte sich jener Grundton, welcher aus der Vermählung eines phantasiereichen, geistigen

Seyns und inniger Gemüthlichkeit hervorgehend an das Gebiet der Schwärmerei streift und das wirkliche Leben mit dem Anklange der Idealität leise durchdringt. Sie schien gleichem Bedürfnisse wie unser Eugenius folgend, in der stillen, sanft ansprechenden Natur Nahrung für ihr Herz und Beruhigung gemüthlicher Sehnsucht zu finden.

Dieses war genug, um die gleichgestimmte und empfängliche Seele unsers Eugenius mehr, als gewöhnlich anzuziehen. Die Beschaffenheit des Orts war der Einwirkung günstig und vermehrte ihre Kraft. Völlig besiegt wurde Eugenius in dem Augenblicke, als das Mädchen zufällig ihren Blick nach der Laube richtete und ihn gewahrte. Die erröthende Scham, welche sich über ihr Gesicht ergoß, die liebliche Verwirrung, welche ihr ganzes Wesen bewältigte und die natürliche Sittsamkeit, mit der sie sich zurückzog, waren eben so viele Mächte, welche ihn mit unwiderstehlicher Gewalt dahin rissen.

Alles läßt sich leichter unterdrücken, als eine solche Herzensempfindung, welche ein glücklicher Zufall veranlaßte. Eben weil alle Willkür dabei ruhet, und nur das Glück oder eine geheimnißvoll waltende Gottheit den schönen Augenblick als Göttergabe zu verleihen scheint, dringt der Eindruck um so tiefer in das Gemüth und bemächtiget sich desselben mit desto größerer Kraft je mehr die Phantasie Theil nimmt und durch

ihre Magie das Wirkliche in das Reich der Ideale hinauf zu zaubern bemühet ist.

So ging es nun auch dem ohnedieß zur Schwärmerei geneigten Eugenius. Wer ist die unbekannte Schöne? wo lebt sie? was liebt sie? — diese und dergleichen Fragen drängten sich seit diesem Augenblicke ohne Unterlaß in seinem Kopfe. Das Herz mischte sich sogleich mit ein und suchte durch seine Ahnungen und Wünsche zu beantworten, worüber der Verstand verlegen war, oder woran er zweifelte.

Wie sehr der arme Jüngling sich umhergetrieben fühlte, wie alle Ruhe ihn floh, wie seine sonst so treu geliebten Freundinnen, die Musen, abgewiesen wurden und mit ihren Tröstungen ungehört blieben, beweiset ein Brief, welchen mir Eugenius in jener Zeit schrieb. Er schildert darin seine damalige Lage und Stimmung mit den lebendigsten Farben und giebt im Styl und Darstellung ein wahres Abbild seines aufgeregten Gemüths und tief verwundeten Herzens. Ich habe dieses Schreiben sorgfältig aufbewahrt als ein Denkmal von der Kraft, mit welcher die erste Liebe auf ein junges, unverdorbenes und über das Gemeine sich erhebendes Gemüth zu wirken pflegt.

Wer und woher die Urania sey, hatte er bald ausgemacht, aber nicht so leicht die andern eben so wichtigen, ja noch wichtigeren Fragen. Man sagte, sie sey die jüngste Tochter eines

in der Nähe jenes Orts wohnenden protestantischen Landgeistlichen. Der Ruf schilderte sie gerade so vortheilhaft, als sie dem Eugenius in der ersten Erscheinung sich durch ihr Aeußeres angekündiget hatte.

Zu schüchtern von Natur, um auffallender Weise eine Annäherung zu versuchen, noch mehr zurückgehalten durch den Gedanken an die Mißlichkeit seiner künftigen Hoffnungen, wagte er es anfangs nicht, weitere Schritte zu unternehmen. Auch hatte er die Grille, einem Mädchen, selbst wenn er es noch so sehr liebte, sich niemals früher auf eine deutliche Art zu verrathen, bis er sich überzeugt habe, daß in dem geliebten Herzen gleichgestimmte Saiten mit denen *in* dem Seinigen tönten.

Dieses zu erfahren, suchte er nun Gelegenheit, jener Erscheinung öfterer zu begegnen.

Natürlich ward der Ort, an welchem ihm dieselbe, zuerst geworden war, von nun an häufiger besucht. Das Glück war ihm günstig; was er gewünscht, wurde ihm gewährt. Die Art, wie die Holde bei dem abermaligen Begegnen seinen verlegenen Gruß erwiederte, ihr Blick der Verwirrung, der eine Ueberraschung zu verrathen schien, dieses so wie ihr ganzes Benehmen ließ unsern Eugenius wenigstens den Schluß machen, daß seine Person, sey es aus welchem Grunde es immer wolle, für sie eine besondere Bedeutung haben müsse.

Eine geraume Zeit verging, ohne daß sich Hoffnung zeigte, zu näherer Bekanntschaft mit ihr zu kommen. Doch wollte sein Schicksal nicht, daß der Wunsch, der ihn so heiß durchglühete in seiner Brust ungestillt ersterben sollte.

Auf der Universität studirte seit einiger Zeit der Bruder dieses Mädchens, ohne daß jedoch Eugenius solches wußte. Max, dessen oben schon erwähnt worden, kannte denselben früher, als unser Philosoph, weil dieser indeß seinem Freunde von seiner Herzensangelegenheit noch nichts entdeckt hatte, so mochte es Max nicht der Mühe werth gefunden haben, Beide mit einander in Bekanntschaft zu bringen.

Ein Ungefähr aber verrieth einst Letzterm des Eugenius Liebe, und nach einigen Erklärungen war herausgebracht, daß jener den Bruder der Schönen kannte. Natürlich wurde nicht lange gesäumt, denselben auch mit Eugenius in Verbindung zu setzen, wodurch diesem nun eine Brücke zu den seligen Inseln gebauet ward.

Nach Verlauf einiger Zeit wurde er bei den Eltern seiner Heißgeliebten eingeführt. Die Empfindungen, welche ihn bei der ersten näheren Bekanntschaft durchdrangen, die Macht, welche die erste Unterredung auf ihn ausübte, endlich das Geständniß geheimer Zuneigung, welches er in ihren Mienen, ihren Blicken und ihrem ganzen Betragen für sich zu lesen vermeinte — dieses Alles läßt sich nicht wohl nach erzählen.

Nur der Glückliche allein, der im Genusse solcher Seligkeit schwelgt, kann sie ermessen. Ich will daher bloß Einiges aus einem Briefe anfügen, welchen mir Eugenius damals eben in Beziehung auf jenes für ihn so wichtige Ereigniß schrieb.

„Gestern, mein theuerer B..., war ich „bei ihr — zum ersten Male bei ihr! Es „giebt einen Himmel und in demselben einen „gütigen Allvater, und um den Vater voll Liebe „stehen liebende Engel in seligen Kreisen! — „Woher mir dieser neu belebte Glaube, fragst „du, den ich schier gänzlich verloren hatte? — „Weil ich diesen Vater voll Liebe in leuchtenden „Augen geschauet, weil ich die Tugenden der „liebenden Engel gesehen habe. — — O, lieber, „bester B..., mir ist das Reich des Wissens „auf einmal erhellt, die Zweifel sind alle ge„löst, die Nacht meines Schicksals hat sich in „Licht verwandelt vor der allmächtigen Liebe. „Die Welt ist mir nun kein Räthsel mehr, die „Menschen scheinen mir insgesammt gutmüthige „Wesen, die ich lieben muß, weil in der Liebe „nur Harmonie, nur Einheit des Getrennten „statt findet. Ja, Dich sogar, wie alle meine „Freunde glaube ich jetzt mehr zu lieben, als „sonst — meine Seele ist reiner, mein Gefühl „inniger geworden — — —".

„Die Begegnung unserer Blicke bei meinem „Eintritte, die Empfindung ihrer ersten Anrede „an mich, die Wonne, ihr antworten zu dür-

„fen — das sind lauter Dinge, welche über „der Erde schweben, die ich nicht beschreiben „kann — ich war ja im Himmel."

„Ob Julie (das ist der Name des theuern „Mädchens) mich liebt? — Auf diese Frage „kann ich zur Zeit noch nicht Bescheid ertheilen. — „Aufrichtig gestanden thue ich sie auch jetzt, da „ich Dir dieses schreibe, zum ersten Male an „mich selbst. Vom Wissen kann also die Rede „noch nicht seyn, wohl aber vom Glauben, „und da nach der Lehre der Schrift, dieser „selig macht, so habe ich mich ihm ganz „hingegeben. O, dürften wir uns oft statt des „Wissens nur des Glaubens erfreuen, ich meine, „unser Leben würde der Seligkeiten mehrere zäh„len, die es ob dem Wissen hart entbehrt! — — „Für's Erste will ich also mich mit dem begnü„gen, was das Schicksal mir so günstig ver„liehen hat; zu vermessene Schritte möchten „dasselbe beleidigen, wohl gar bestimmen, alle „bewiesene Gunst zurückzunehmen. Ich habe „eine solche Ehrfurcht gegen diese Macht, daß „ich bei ihrem Lächeln mich immer in gehöriger „Entfernung halte, bei ihrem Zürnen aber nicht „murre, sondern mich voll Ergebung beuge."

„Also ich will anschauen von Angesicht zu „Angesicht wo's mir vergönnt ist, dem Engel gegen „über zu stehen; ich will in seliger Erinnerung mich „verlieren, wenn ich von ihm entfernt bin; nie „aber will ich den gefallenen Geistern gleich auf

„einmal zum Gotte mich erheben. Auch giebt es „ja Philosophen, die da lehren, daß eben die Erin„nerung an den frühergenossenen Himmel für „die Seele in ihrem gegenwärtigen unseligen „Daseyn die höchste Seligkeit sey — ihnen bekenne ich mich also zugethan. — —"

So standen indeß die Sachen in der Liebe des Eugenius dem Ganzen nach noch beim Abgange desselben von der Universität. Niemand außer Max und mir wußte darum. Julien selbst und ihn verband ein heimliches Geständniß, welches nur die Umstände an der Hand der Zeit nachher offener hervorzogen.

Uebrigens beschäftigte diese schwärmerische Liebe den Eugenius fortwährend; an sie hatte er die süßesten Erwartungen seiner Zukunft angeknüpft. Welche Schrecknisse also das Gelübde für ihn haben mußte, ist von selbst klar. Es zerknickte für immer das liebliche Blumenfeld seiner Hoffnung und verwandelte den Garten voll paradisischer Fluren in eine ödumstarrte Wildniß. — Daher besonders die trüben Phantasien, welche ihn in dem Zustande, wo ihn sein Freund Max traf, am Morgen des entscheidenden Tages umschwebten, daher der Schmerzensruf nach seiner geliebten Julie, die er für immer sich entrissen wähnte.

Viertes Kapitel.

Wie Eugenius zur Erleuchtung gelangt.

Mein Eifer in dem philosophischen Studium trieb mich an, nicht nur die Werke der Alten, die ich schon ziemlich durchgelesen hatte, genauer zu beachten, sondern auch nach den philosophischen Forschungen aus der neuern Zeit mich fleißig umzusehen. *)

Wenn der Mensch einmal zu denken angefangen, wenn er durch fortgesetzte Geistesthätigkeit es lieb gewonnen hat; so mag er sich nicht wieder von ihm trennen, es wird ihm mehr, wie Alles Andere, gleichsam zur innigsten Gewohnheit; es ruhet nicht, bis Jegliches im Geiste zu einer in sich abgeschlossenen und befriedigenden Einheit geformt ist. Das Schweben ohne Gleichgewicht ist Unnatur des Geistes wie der physischen Welt. Es neigt sich dort

*) Man erinnere sich hier an das Ende des zweiten Kapitels dieser ersten Station.

wie hier zu einem Zustande der Festigkeit, welcher die Einheit ist. Diese aber geht lediglich dann hervor, wenn der Streit verschiedener Momente, wodurch gerade das Schweben erzeugt wird, entweder im friedlichen Zusammenfallen derselben sich schlichtet, oder in dem vollständigen Siege des Einen über das Andere beendiget wird.

Ich habe schon früher bemerkt, daß mein bisheriger Glaube nur noch auf schwachen Füßen stand und bereits im Wanken begriffen war. Schon in den Verhältnissen, welche meinem akademischen Leben vorausgingen, damals, wo ich noch in der Sklaverei des Lernens befangen war, hatte ich hin und wieder ein Funkensprühen in meinem dunkel umhüllten Geiste verspürt, wodurch ich auf die wirkliche Finsterniß allmählich aufmerksam gemacht wurde. Meine Studien- und Nachtgenossen mochten dieses in ihrer Umgebung seltene Meteor an mir gleichfalls wahrnehmen, vermuthlich, weil ich es schlecht zu verhehlen wußte. Sie nannten mich daher schlechtweg den Ketzer, was freilich nicht so ernstlich gemeint war, jedoch auf mich seine Wirkung nicht verfehlte.

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit einiger Auftritte, welche im jugendlichen Muthe unternommen wurden und für nichts gelten sollten, als für Ausbrüche guter Laune, die uns in unsern versauernden, hermetisch verwahrten Konvictzustande eben nicht oft anwandelte.

Meine Kollegen nämlich, das Nordlicht an meinem religios - philosophischen Himmel wiederholt bemerkend, kamen auf den Gedanken, gegen mich inquisitorisch zu verfahren. So formten sie aus sich einen eigenen Rath, welcher aus einem Präsidenten oder Großinquisitor, Räthen und Beisitzern zusammengesetzt war. Dem Rathe zur Seite stand eine Art bewaffnete Polizei, welche die Beschlüsse gegen mich in Ausübung zu bringen hatte. Diese Vereinigung nannte sich die heilige Hermandad.

Mehrere Male zog man mich vor dieses Gericht, um mich über allerlei theologische Ansichten, in Betreff deren man bei mir Heterodoxie vermuthete, zu befragen und zur Rechtfertigung oder Vertheidigung zu nöthigen. Fand es sich, daß ich mich wirklich der Ketzerei schuldig gemacht hatte; so wurde ich feierlich zum Widerruf aufgefodert. Wollte ich mich zu letzterem nicht gutwillig verstehen; so ward eine harte Strafe über mich verhängt, welche von den Polizeiwächtern der heiligen Hermandad in Gegenwart des heiligen Raths, den Großinquisitor an der Spitze, an mir vollzogen wurde. Mein Widerruf erfolgte übrigens vielleicht kaum ein einziges Mal, ungeachtet die scherzweise verhängte Strafe gewöhnlich nichts weniger als Scherz war.

Alles dieses hatte aber, wie längst bemerkt worden, bei mir oder vielmehr in Bezug auf

meine Ansichten und Ueberzeugungen allerdings seine Bedeutung. Zweifel drängten Zweifel, ein Artikel ward nach dem Andern aufgegeben, bis das Gebäude seines Zusammenhanges beraubt am Ende völligen Einsturz drohete.

Dieser erfolgte zu seiner Zeit.

Es galt in unserm Konvikte das strengste Bücherverbot. Den Catalogum librorum prohibitorum würde ich positiv schwerlich geben können, wollte ich auch nur die Hauptrubriken bezeichnen; negativ aber läßt er sich ungefähr in diesen Paar Worten bestimmen:

„Kein Buch darf gelesen oder auch nur in „die Hand genommen werden, welches nicht theo„logischen und zwar streng orthodoxen Inhalts „ist, oder heilige Betrachtungen und erbauliche „Legenden enthält.“

Gegen dieses Verbot beging ich nun mehr als einen Frevel, und es begegnete mir einige Male, daß ich darob zu strenger Buße verurtheilt wurde. Jedoch darf ich versichern, daß trotz solcher Pönitenzen mein Streben nach Aufklärung nicht würde aufgehalten worden seyn; hätte es mir nicht zu sehr an Gelegenheit und Geld gefehlt, mir die Mittel zur Befriedigung meiner Wißbegierde zu verschaffen.

Der Zufall bleibt doch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, der Einzelnen wie der Völker, des Größten und des Nützlichsten Beförderer. Wo unsere Einsicht den Rath, un-

ser Wille die Kraft vermißt, tritt er gar oft einem verborgenen, aber segensreichen Gotte gleich aus der Verhüllung hervor und vollendet, woran sich längst die Verzweifelung heftete. Dieses ist eine unwiderlegbare Lehre der Geschichte, der Welt und der Menschen.

Er sandte auch mir in dieser Angelegenheit seine Hülfe.

In der Stadt besuchte ich von Zeit zu Zeit einen jungen Gelehrten, protestantischer Konfession. Man hatte schon früher diese Bekanntschaft gewittert und nicht undeutlich auf die Gefahren mich hingewiesen, welche in solch einem Umgange für meinen Glauben lauerten. Aber anstatt, daß diese Erinnerungen mich zurückgehalten hätten, dienten sie nur dazu mich noch mehr zu reizen, zumal da ich von dem jungen Manne, welcher außer einer gründlichen Sprachkenntniß auch noch in andern Wissenschaften sehr bewandert war, manche nützliche Kenntniß und aufklärende Winke überkam.

Unter Andern machte ich durch ihn meine erste Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen, welches mir Veranlassung war, den Inhalt der Bibel gründlicher zu studiren und besonders während meines nachherigen Aufenthalts auf der Universität der Schrifterklärung ein vorzügliches Augenmerk zu widmen.

Jedoch den Hauptantrieb zu meiner Glaubensänderung erhielt ich bei diesem Bekannten zufällig.

Eines

Eines Tages wagte ich wieder einen heimlichen Ausflug zu ihm (wir wohnten, wie gesagt, in strenger Klausur). Ich blickte von ungefähr in seiner nicht unansehnlichen Bibliothek umher und fand zu meiner größten Freude auch Kant's Werke in der Sammlung. Meine Seele glühete, als ich so auf einmal den Geist des Weisen vor mir sah, nach welchem ich mich schon seit so langer Zeit vergebens gesehnt hatte. Mag dem großen Manne der Dank und die Bewunderung aller Freunde der Wahrheit nachtönen — wahrlich, es muß nicht unter seine geringsten Belohnungen gehören, wenn er in einem Daseyn voll Licht, der Erdenwelt nicht ganz entfremdet, vernehmen sollte, daß der Geist eines unberatheuen, zum hellern Erkennen aufstrebenden Erdensohns durch den Schatz seiner nachgelassenen Weisheit zum ersten Male die Wonne erleuchtender Wahrheit empfand. Möge er dieses Geständniß über mich als ein geringes, aber herzlich gemeintes Dankopfer annehmen und fürderhin auf mein Streben nach stets hellerer Einsicht wohlgefällig herabblicken! *)

Die Schriften erblicken und voll enthusiastischen Eifers den Freund um gütige Mittheilung ersuchen, war ein und derselbe Akt.

*) Der Verlauf der Geschichte unsers Eugenius wird zeigen, daß er freilich Kant's System in der Folge verließ, aber nie aufhörte, zu gestehen, daß er demselben seine erste bessere Ansicht der Philosophie verdanke.

Reich wie ein Krösus dünkte ich mich, als ich den Bücherschatz unter meinen Armen trug. Nie war ich noch ohne Unwillen in meine Klause zurückgekehrt; heute geschah es zum ersten Male, ja, ich freuete mich sogar, daß ich meinen gehobenen Schatz in stille Sicherheit bringen durfte.

Die Hälfte der einsamen Nächte wurde nun der neuen Bekanntschaft gewidmet. Ich erinnere mich, daß ich oft noch um zwei Uhr Morgens am Studirtische saß, dicht in meinen Mantel gehüllt, um der störenden Kälte zu wehren. Das Licht flimmerte dabei verstolen hinter umschließenden Schranken hervor, damit sein Schein mich dem aufpassenden Vorsteher nicht verrathen möge. Und doch rief die fünfte Stunde schon wieder zu der anekelnden Pflicht langweiliger Betrachtungen und herzloser Betäubungen.

War es mir nun nach einiger Zeit auch bei weitem noch nicht gelungen, überall in den eigentlichen Sinn des tiefen Denkers einzudringen; so hatte ich doch, wie ich bei nachheriger Prüfung erfahren habe, wenigstens den Geist seiner Weisheit im Allgemeinen ziemlich richtig aufgefaßt.

Unter allen Schriften des Mannes sprach mir aber keine mit so viel Anziehungskraft zu, als die, welche betitelt ist: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Dieses mochte wohl theils von der leichtern Verständlichkeit des Werkes herrühren.

theils aber auch von meiner damaligen Geistes- und Gemüthsstimmung, welche sich fast unausschließlich zu diesem Gegenstande hinneigte.

Der Einfluß, den dieses Buch unmittelbar auf meine religiöse und mittelbar auf meine übrige Aufklärung gehabt hat, dauert bis jetzt fort und wird mir auch für die Zukunft unvergeßlich bleiben. Mein irres Schwanken bekam dadurch zu allererst eine festere Richtung, meine Zweifel ergaben sich nur an Gründe und an des schwindenden Glaubens Stelle trat des Wissens Ueberzeugung. Hierdurch ward ich verwahrt vor jenem übermüthigen Freigeiste, der die Ausgeburt eines herzarmen Gemüths und eines vernunftleeren Kopfes ist, nicht weniger vor dem sogenannten Atheismus, welcher so leicht auf überspannten Glauben zu folgen pflegt, wofern dieser nicht der Einsicht, sondern nur der Wirkung des Augenblickes weicht. Menschen, welchen dieses begegnet, möchte man wünschen, der bergeversetzende Glaube wäre ihnen stets geblieben. Sie hätten doch einen Trost und Meister in dem Drange des trieberfüllten Lebens und gäben ihren Mitmenschen nicht das traurige Schauspiel beschämender Schwäche, in den Tagen des entnervten Daseyns oder an den Pforten zur Ewigkeit nämlich zurückzukehren in die geistige Sklaverei, deren sie mit so nichtigem Hohne spotteten. Wer in sich nichts findet, was er seines Geistes Ueberzeugung nennen darf, ist ein un-

glücklicher und gefährlicher Mensch zugleich. Unsere Zeit ist reich an solchen Eunuchen des Geistes; daher rührt in vielen Hinsichten die jämmerliche Erbärmlichkeit und wahrhaft gemeine Schwäche des Geschlechts. Man gebe der Erziehung neue Kraft durch Inhalt, nicht durch der Methode bedeutungslose Formen, man weise die Menschheit auf ein Heiligthum hin, was sie innig umfasse mit Geist und Herz, sey es Religion, sey es die Einsicht des Gedankens; kurz man gründe mit Ernst und Eifer wiederum ein Reich der Idee, und wir werden des kräftigeren Lebens alte, gute Zeit wiederkehren sehen, mit ihrer Tugenden Zierde und ohne ihrer Unthaten Entstellung.

Auf die oben dargelegte Weise erhob sich die Sonne meiner Aufklärung gemach, und blendete mich nicht, — was in mir neu sich gestaltete, ruhete auf des Grundsatzes Veste, und darum durfte ich mich desselben in Wahrheit freuen.

Nachdem ich des genannten Buches Inhalt mit meinem übrigen Wissen durch Nachdenken in die gehörige Harmonie gebracht hatte; fühlte ich in mir eine Zufriedenheit, welche mich nicht nur mit meiner unseligen Lage zum Theil aussöhnte, sondern neue Hoffnung und frischen Muth für die Zukunft schöpfen ließ. Mit vermehrtem Eifer wandte ich mich nun zu den andern Wissenschaften zurück, in welchen ich jetzt

erst Bedeutung zu finden glaubte, weil ein Mittelpunkt in mir vorhanden war, in dem ihre gesonderten Strahlen zu lebendiger Kraft sich vereinten. Auch bemerkte ich mit einem gewissen Befremden, aber zugleich mit vielem Vergnügen, daß mein Fassungsvermögen eine größere Leichtigkeit, mein Geist überhaupt eine durchdringendere Schärfe gewonnen hatte. Dieses kam theils daher, weil größere Ordnung in meine Gedanken und Kenntnisse sich verbreitet, theils aber auch daher, daß ich das System eines einzigen Mannes in stetiger Thätigkeit und mit unzerstreuter Aufmerksamkeit durchgearbeitet hatte. Ueberhaupt habe ich nicht nur hierdurch, sondern auch bei mannichfachen anderen Gelegenheiten die Erfahrung gemacht, daß für wahre Geisteserleuchtung und Geisteskräftigung nichts so vortheilhaft, ja unumgänglich nothwendig ist, als mit Beharrlichkeit einen Gegenstand bis zur vollständigsten Erledigung zu bearbeiten, besonders aber die Werke großer Geister mit Ausdauer und ununterbrochenem Fleiße durchzustudiren.

So vorbereitet brachte mich ein günstiges Geschick auf die Universität. Hier ging mir ein neues Leben auf theils in dem regsamen Zusammenwirken des wissenschaftlichen Strebens, theils in der ausgedehnteren und freieren Sphäre desselben. Daß ich meine Zeit wohl benutzte, darf ich versichern. Meine Hauptrücksicht blieb indeß unter allen meinen desfallsigen Bemühungen

die so glücklich begonnene Aufklärung meines Denkens und Glaubens. Ich that nicht nur manchen Schritt vorwärts, sondern ich suchte auch, von den übrigen neu erworbenen Kenntnissen unterstützt, die schon gewonnene Erleuchtung immer mehr zu begründen und in einem sicheren Brennpunkte zu größerer Kraft zu steigern.

Bei meiner Rückkehr von der Akademie und dem bald darauf erfolgten Antritte meines Amts hatte ich übrigens mit meinem früheren Glaubensansichten noch nicht öffentlich gebrochen. Noch stand ich in dem Verzeichnisse der Rechtgläubigen, wenn auch nicht der blinden.

Eine Veränderung, welche durchgreifend war und jenen Bruch herbeiführte, erfolgte indeß nicht lange darauf.

Mein erneuerter Eifer für die Philosophie, welcher jetzt um so wirksamer seyn mußte, je mehr ich hierin Trost und Lebenslust fand, brachte mich mit Riesenschritten weiter. Es mochte zu diesem rascheren Vorwärtsgehen auch wohl der geheime Vorsatz beitragen, mich von meiner gegenwärtigen, von der Noth gestellten Lage geistiger und körperlicher Umschränkung je eher je lieber zu befreien und durch eigene Kraft mich wiederum als selbstständigen Mann in die Welt zu versetzen. Vielleicht wirkte selbst der Gedanke an meine Julie im Hintergrunde — aufgegeben hatte ich sie wenigstens noch nicht. Meine Befreiung und etwaige Beglückung konnte ich aber

mir von meiner geistigen Kraft und einem gewissen Schatze von Kenntnissen erwarten.

Die vorzüglichsten philosophischen Systeme alter und neuer Zeit hatte ich durchgemacht, die Bibel mit meinen neuen philologischen und historischen Hülfsmitteln ausgerüstet noch einmal geprüft, die Kirchengeschichte mit Unbefangenheit gelesen und gewürdiget. Ich wagte jetzt mit dem Resultate meiner Forschungen und Ansichten offener hervorzutreten. In den Gesellschaften der Gebildeten oder auch seynwollender Gelehrten äußerte ich mich mit ziemlicher Freimüthigkeit, in den Vorträgen an meine Schüler suchte ich die Richtung ihres Geistes auf die Wahrheiten der Vernunft im Gegensatze mit dem blinden Glauben ohne Zweideutigkeit hinzulenken. Jedoch erinnere ich mich nicht, in einem oder dem andern Falle die erfoderliche Bescheidenheit oder gemäßigte Vorsicht jemals wissentlich verletzt zu haben.

War hierdurch meine Rechtgläubigkeit wenigstens in den Augen der strengen Orthodoxen und der eifernden Zionswächter längst verdächtig geworden; so blieb über meinen gänzlichen Abfall kein Zweifel weiter übrig, als ich mich mit einer kleinen Schrift, das Verhältniß der Philosophie zur Religion betreffend, in's Oeffentliche hervorwagte. Mit einer freilich in Betracht meiner Lage etwas bedenklichen, jedoch keinesweges übertriebenen oder freigeisterischen Offenheit

stellte ich darin meine Ansichten dar, welche vorzüglich deswegen auffallend und ketzerisch erscheinen mußten, weil sie sich um den Satz dreheten, daß alle Religion am Ende mit der wahren Philosophie zusammenfallen müsse, daß alle geoffenbarte Religion aber an sich weder ohne Prüfung der Vernunft sich geltend machen, noch ihrem Inhalte nach über die eigentliche Einsichtsfähigkeit derselben sich erheben könnte. Diese letzte Behauptung erregte um so mehr Aufsehen unter meinen Landsleuten, je offenbarer dieselbe mit der Fichte'schen Lehre in diesem Punkte übereinstimmte. Denn es stand gerade damals dieser so oft verkannte Denker bei Vielen im Verrufe, in deren Augen es für dasselbe galt, ein Fichtianer oder Atheist zu seyn.

Nach diesen Angaben wird es Niemand Wunder nehmen, wenn ich berichte, daß nunmehr nicht nur die Orthodoxen im Superlativ, oder die Virtuosen des Glaubens, sondern auch die im Positiv wo nicht zur Verfolgung gegen mich aufgereizt, doch wenigstens für's Erste zu Bedenklichkeiten geführt wurden. Ich selbst inzwischen, ein für allemahl gefestiget in dem Entschlusse, mich zu entsklaven, es koste, was es wolle, ging ungestört dem vorgesteckten Ziele entgegen. Meinen Muth erhöhete noch die Bemerkung, daß meine Schrift auf der einen Seite die meisten Protestanten für mich gewonnen, auf der andern aber selbst die aufgeklärteren Katho-

liken veranlaßt hatte, zu glauben wenigstens mein Talent achten zu müssen. Es ist ausgemacht und psychologisch wie faktisch bewährt, daß der Mensch dem Schicksale, selbst dem härtesten, zu trotzen die Kühnheit fühlt, sobald er weiß, daß seine Mitmenschen oder der vernünftigere Theil derselben mit Verwunderung oder beifälliger Hochschätzung auf ihn blicken. Die Ehre ist der menschlichen Würde sicherste Pflegerin, die Schande auf jeden Fall eine gefährliche Giftmischerin für dieselbe. Hierin liegt der Beweis für die Richtigkeit der pädagogischen und moralischen Maxime, den Menschen zu erheben und zur Selbstachtung zu führen, zugleich aber auch für die Verwerflichkeit der entgegengesetzten Mönchsansicht, die nur auf den Staub hinweist, nicht auf den göttlichen Odem, der den Staub beseelt und ihn so zu der Göttlichkeit Ebenbild emporrichtet.

Fünftes Kapitel.

Wie Eugenius vor die Inquisition gerufen.

Einst hatte ich folgenden Traum. Mißvergnügt mit meinen dermaligen Verhältnissen und noch immer erfüllt von der heißesten Liebe zu meiner Julie faßte ich (so kam es mir im Schlafe vor) den Entschluß, Europa zu verlassen und für meine Freiheit und Liebe in Amerika mir einen Zufluchtsort zu suchen.

Es war ein überaus heiterer Morgen, als ich mich meine theuere Geliebte zur Seite in den Wagen setzte, um froh dem Lande meines Glückes zuzueilen. Noch fühle ich wachend die unbeschreibliche Seligkeit, welche in jenem Augenblicke mein ganzes Wesen auflöste, und gern erinnere ich mich an diesen geträumten Moment eines überirdischen Glückes. O, Segen auch den süßen Träumen; denn wahrlich sie kommen vom Zeus, und entzücken um so inniger, je höher sie über der Wirklichkeit beengende Schranken hinfort heben! —

Mein Herz schlug an dem der Heißgeliebten

in vollern Schlägen, mein Geist übte, der Fesseln bar, wie jugendlich erneuet seine befreieten Flügel, meine Brust athmete der Schöpfung Labefrische, mein Gemüth ward durchdrungen von der Harmonie der Welten und jenem Frieden, welcher uns die Feindschaft der Menschen, uns selbst vergessen läßt und unser ganzes Wesen im leichten Spiele der Phantasie mit jeglichem Geschöpfe aussöhnt.

Unbemerkt flog unser Wagen dahin, rastlos enteilend über Ebenen und Berge, Flüsse und Abgründe in wunderbarem Schwunge übermessend. Kaum schienen Stunden vergangen, und schon langten wir am Hafen an, voll Ungeduld den Eintritt in das Fahrzeug erwartend, das uns von dannen führen sollte. Das Weltmeer schreckte mich nicht, obgleich ich's zum ersten Male erblickte — es erhöhete nur das wonnige Gefühl meiner Freiheit, dessen ich jetzt allein fähig war. Auch brannte mir der europäische Boden unter meinen Füssen; ich hatte auf ihm zuviel geduldet, zuviel menschlichen Betrug, zuviel Willkür und Arg auf ihm erfahren. Wo die Freiheit wohnt, dacht' ich, da muß ja auch wohl die Tugend wohnen und die Wahrheit mit der Gerechtigkeit, die Menschenliebe und das Glück.

Wir stiegen ein. Erst auf den Balken des Schiffs, erst auf dem freien Elemente des Wassers wagte ich es, meine Julie ohne geheime

Beklommenheit zu umarmen — sie mein zu nennen laut und für ewig. Es war eine herrliche, heilige Scene! —

Wir segelten ab. — Schon waren wir hoch auf der See, Europen's Gestade umhüllte längst der Entfernung tiefster Schoß, wir schaueten nur Wasser und Himmel. Plötzlich ertönte auf unserm Fahrzeuge ein durchdringendes Geschrei der Matrosen. Alles lief durcheinander und griff nach den Waffen. In dem ersten Augenblicke glaubten wir, ein Schiffbruch drohe; als wir aber auf das Verdeck hintraten, gewahrten wir bald den Grund der Furcht und unvermutheten Verwirrung.

In raschem Laufe, die Segel von günstigen Lüften geschwellt, eilte ein Schiff gerade auf uns zu. Die Flagge zeigte unsern Schiffsleuten, daß man nichts Freundschaftliches von ihm erwarten durfte. Diese Besorgniß wurde sogleich gerechtfertiget; denn kaum war es in die Schußweite gekommen, als es uns durch einige Kanonenkugeln begrüßte. Wir mußten uns ergeben, indem unsere Mannschaft und Bewaffnung keine genügende Gegenwehr zu leisten im Stande war. Unser Fahrzeug ward geplündert und darauf in den Grund gebohrt; wir und die Mannschaft aber gefangen fortgeführt. Es war ein spanischer Kaper. Wir segelten nach Spanien zu.

Gleich nach unserer Ankunft ward ich von meiner Julie grausam getrennt, indem ich in

ein Gefängniß, sie aber zu einer Familie geführt wurde.

Nachdem ich einige Tage in der schrecklichsten Ungewißheit und schmählichsten Gefangenschaft zugebracht hatte, wurde ich vor ein Gericht gestellt. Man leitete mich durch eine Reihe in einander laufender Gänge, in denen Grauen und dumpfe, öde Stille walteten. Hohl und schauerlich hallten die Schritte durch die dunkelhellen Räume hin. Bei jedem erbebte ich an Seel und Leib.

Endlich gelangte man an eine finstere Kluft, von einer eisernen Thür verschlossen. Diese öffnete sich und ein tiefes Grab schien seinen grausen Schlund gegen mich aufzuthun. Ich stutzte und stand wie versteinert; jedoch mußte ich die unbekannten Stufen hinab.

In einer ziemlichen Tiefe thaten sich neue unterirdische Hallen auf, deren Schrecknisse durch die sparsame Bescheinung einsamer Lampen nur um so fürchterlicher sich offenbarten.

Ich wankte, umgeben von meinen stummen Führern, durch dieses Labyrinth, welches plötzlich vor einer großen Flügelthür zu Ende ging. Feierlich pochte Einer meiner Begleiter, und es breiteten sich die beiden großen Hälften der Pforte langsam und majestätisch auseinander.

Ich trat hinein — wer beschreibt mein Erstaunen, wer mein Entsetzen?' —

Es war ein geräumiger, hoher Saal. Im

Hintergrunde ragte ein schwarzer Altar, auf welchem einige Lichter mit melancholischer Flamme leuchteten. An den Stufen des Altars befand sich eine Erhöhung, gleichfalls schwarz behangen — sie hatte die Gestalt eines Hochgerichts. In der Mitte stand ein schlechter Tisch auf dem ein Crucifix an traurige Erwartungen mahnte. Um ihn herum, das Gesicht dem Altare zugewendet, saßen zwölf Männer in blutrother Kleidung — ein todtlicher Anblick! — Der ganze Saal trug die Farbe des Todes. —

Ich trat in den Kreis der zwölf Schreckensrichter und staunte nicht wenig, als ich unter ihnen — den Pater Xaverius sitzen sah. Alle übrigen Gesichter waren mir unbekannt.

Mit der Miene des schadenfrohen Satans, als er nach vollbrachter Verführung aus dem Paradiese schlich, erhob sich dieser Mönch sogleich, faßte mich mit schwarzer Rechte und stellte mich seinen Gesellen vor mit den Worten:

„Seht hier den Erzketzer — er ist in euere Macht gegeben, richtet über ihn mit Strenge — ihm Mitleid oder Gnade beweisen wollen, hieße gegen die heilige Religion und ehrwürdige Kirche freveln! —“

Ich weiß nicht, wovor ich mich mehr entsetzte, ob vor den schrecklichen Erwartungen bei solchen Anstalten, oder vor dem verhaßten Heuchlerantlitze dieses Menschen.

Hierauf wurden mir meine Irrthümer im Glauben vorgelegt, und Widerruf verlangt, im Weigerungsfalle der Tod gedrohet. Außerdem ward ich einer strafbaren Verletzung meines Gelübdes beschuldiget, meine Liebe zu der theueren Julie ein teuflisches Gelüste genannt, welches die Rache des Himmels und den Zorn der unbefleckten Jungfrau Maria auf mein sündliches Haupt herniederrufe.

Der Tod schreckte mich nicht, weshalb ich auch zu keinem Widerrufe mich verstand; aber die Liebe zu meiner Heißgeliebten also geschändet aus dem Munde nichtswürdiger Pfaffen zu vernehmen, empörte mein Innerstes. Ich wollte mich vertheidigen und das Verbrechen solcher Lästerung ihnen in ernster Sprache verweisen; als der Vorsitzende, der Großinquisitor, sich furchtbar drohenden Blicks emporhob und also redete:

„Geliebte Brüder, gestrenge Richter! Seit ihr und ich das Amt des heiligen Gerichts verwalten, stand noch kein Ketzer solchen verwegenen Sinns, kein Bösewicht mit solcher Vermessenheit vor diesen ehrwürdigen, gottgeweihten Schranken. Indem er den Mund zu seiner Vertheidigung eröffnen wollte, sank er der unversöhnlichen Rache des Himmels in die Arme — sie hat ihn gerichtet, seine gottlose Seele der Hölle, seinen schandbefleckten Leib aber den verzehrenden Flammen überliefert. — —“

„Darum spreche ich in euer Aller Namen, und dadurch zugleich im Namen Gottes und der heiligen Kirche das Urtheil aus über diesen größten der Sünder, über diesen Ketzer der Ketzer:

„Eugenius Severus werde getilgt aus der Zahl der Lebendigen durch die verzehrende Flamme, nachdem er gehört, daß die Theilnehmerin seiner unerlaubten Triebe in ewigem Gefängniß schmachtet, des Lichts der Sonne und der Gesellschaft lebender Menschen beraubt. —"

Darauf fragte er die übrigen Richter, ob sie das gesprochene Urtheil für gerecht erkennten. Ein allgemeines, einstimmiges „Ja" ertönte aus dem Munde dieser fürchterlichen Versammlung.

In demselben Augenblicke erhoben sich Alle von ihren Sitzen. Der Großinquisitor winkte meinen Begleitern, welche mich sogleich mit losgelassener Wuth ergriffen und — —

In diesem Augenblicke erwachte ich. Mein Herz schlug bang, Angstschweiß troff von meiner Stirne. Alles in diesem sonderbaren Gesichte war so lebhaft gewesen, daß ich mich kaum überzeugen konnte, es sey darin keine Wirklichkeit. Die Bilder verfolgten mich den ganzen Morgen und gossen durch mein Gemüth eine Düsterheit, welche ich vergebens zu verbannen mich bemühete. Besonders war es die Maske des frommen Paters Xaverius, welche mit den

ischari=

ischariotischen Zügen eines höllischen Hohnlächelns mir unablässig vor meiner Seele schwebte. — Unter diesen Schreckensgestalten erschien mir überall das holde Bild meiner geliebten Julie, welches um so himmlischer mich anblickte, je teuflischer alle übrigen Gestalten mich angrinseten. Ihre geträumte Erscheinung löste auf einige Minuten meine dumpfe Umspannung in sanfte Schwermuth auf, welche aber augenblicklich zu einem unnennbaren Schmerz- und Rachgefühle sich umwandelte, sobald die Vorstellung der ewigen Einkerkerung dieses Engels vor meine Seele kam.

So war ich bis gegen Mittag herumgetaumelt und fing eben an, durch ernste Beschäftigung und vernünftige Betrachtung über die Gespenster der verflossenen Nacht Meister zu werden und die unruhige Furcht vor denselben zu bewältigen; als auf einmal der Bote des geistlichen Gerichts in mein Zimmer trat und mir ein Schreiben von Seiten dieser Behörde übergab.

Der Inhalt desselben war eine Vorladung vor ihre Schranken, wo ich über verschiedene Punkte Aufklärung und Erörterung ertheilen sollte. — Sonderbar genug, daß mein Traumgesicht so bald anfing, sich zu erfüllen.

Als ich den folgenden Morgen der Vorladung gemäß mich einstellte; ward ich nicht wenig überrascht, indem ich auch den Pater Xaverius in der Versammlung fand, da ich doch

wußte, daß er in keinerlei Rücksicht ein Geschäft in dem eigentlichen Gerichte hatte.

Die Sache blieb mir nicht lang ein Räthsel.

Der Zweck der Sitzung war wirklich inquisitorisch. Man beschuldigte mich mannichfacher Irrlehren und neuerungssüchtiger Grundsätze. Die Belege dazu hatte man theils aus meiner früher erwähnten Schrift genommen, theils aus Privatangaben und heimlichen Beschuldigungen geschöpft. Dazu kamen noch einige andere Punkte, mein zu freies Betragen überhaupt betreffend.

Ich brauche nicht zu erwähnen, wie sehr Alles nach der Weise solcher Ketzerrichter verzerret, gedrehet und in's Riesenhafte erweitert war.

Unter den mir vorgeworfenen Klagepunkten waren einige aufgestellt, welche eine besondere Bestätigung durch Zeugnisse heischten. Solche abzulegen, hatte sich der betriebsame Pater Xaverius eingefunden. Wirklich war dieser Mensch auf die listigste Weise zur Kunde mancher Dinge gelangt, die dem Pfaffenthume freilich nicht sehr gemäß seyn konnten. Dahin gehörte unter Anderm ein Aufsatz in einem öffentlichen Blatte, in welchem über Religion und Kirche, über Hierarchie und Staat und nebenbei über das Mönchswesen eben so freimüthige als bittere Worte gesprochen waren. Der fromme Pater, dem ich bei einer besondern Gelegenheit seinen Schafpelz etwas gelüftet hatte, mochte mich

gleich als den Verfasser jenes Aufsatzes vermuthet haben; und darum war er nicht unthätig geblieben, der Sache wirklich auf den Grund zu kommen. Dieses mußte ihm um so leichter gelingen, je weniger er dazu die Mittel nach den Gesetzen der Gerechtigkeit abzuwägen für gut befand. Alles zur größeren Ehre Gottes, war sein Wahlspruch, unter dessen Firma er sich Jegliches erlaubte, was nur irgend auf einen religiosen Zweck bezogen werden konnte.

Außerdem war dieser Mann Gottes auch derjenige, welcher die Vorträge in meinen Lehrstunden der Ketzerei beschuldigte. Es hat sich nachmals ergeben, daß er zu der betreffenden Kunde durch weibliche Vermittelung gekommen war, indem er besonders bei frommen Müttern meiner bedenklich erwähnt und diese dadurch aufmerksam gemacht hatte. Sie mochten sodann bei ihren Söhnen, welche meine Schüler waren, sich genauer unterrichtet haben und so zu diesen und jenen Ergebnissen gekommen seyn, welche sie, dem heiligen Priester mitzutheilen, nicht verfehlten. Ein gottgefälliges Werk versäumen die Matronen überall nicht gern; dem Pater aber kostete es nicht sonderliche Mühe, irgend Etwas als ein solches darzustellen.

Ich vertheidigte mich so gut ich konnte und, des Entschlusses fest, mir immer gleich zu bleiben, es geschehe, was da wolle, verließ ich

das Gericht, ohne wegen der Folgen tiefe Bekümmerniß zu fühlen.

Es dauerte nicht lange, so ward mir ein Erlaß mit des Fürsten Unterschrift zugestellt, in welchem mit Beziehung auf die stattgehabte Untersuchung folgendes Urtheil abgefaßt stand:

„Da Eugenius Severus nicht nur grober „Ketzerein schuldig ist, sondern auch anderer „Fehler mit Recht verklagt wird; so haben wir „theils zu dessen eigener Besserung, theils zum „erbaulichen Exempel aller Rechtgläubigen und „Frommen durch unser geistliches Gericht ver„fügt, daß genannter Eugenius Severus von „seinem Amte suspendirt und wegen des Heils „seiner Seele zu einem auf unbestimmte Zeit „gesetzten Aufenthalte bei den Vätern des Klo„sters * * * verwiesen werde, allwo derselbe in „gedeihlicher Einsamkeit seine Vergehungen und „Irrthümer desto besser überdenken und in un„gestörtem Gebete die göttliche Gnade sich wie„der erwerben kann.“

Ich hatte beschlossen, standhaft zu seyn, und blieb es. Meine philosophischen Studien, die dadurch errungene innere Einheit und Harmonie waren die festen Stützen meiner Ausdauer und meines Gleichmuths. Jedoch würde ich mich sogleich der Vollziehung solcher erniedrigender Verfügungen entzogen haben; wäre mir nur die Zeit dazu gelassen worden. Aber kaum hatte ich mich gesammelt und mit Ernst an

meine Rettung zu denken begonnen; als schon der Pater Rektor hereintrat und mir mit der Miene eines über die Bosheit der Menschen erzürnten Heiligen meldete, daß der Befehl an ihn gekommen, mich sofort zum Orte meiner Buße in das Kloster * * * zu schaffen.

Dieser Augenblick war der bitterste meines Lebens. So ganz verlassen von aller Welt, alles sänftigenden Mitgefühls beraubt, tief im Herzen gekränkt und in den Augen so Vieler beschimpft stand ich da, nur auf mich und meine gebundene Kraft verwiesen.

Ich übergehe die Art, wie ich abgeführt wurde, übergehe das Gerede und die Urtheile der Menschen, welche gemeinlich nicht Muth und Selbstständigkeit genug besitzen, die Partei eines Unglücklichen oder Verlassenen zu nehmen, ich übergehe endlich die Behandlung, welche mir in meinem neuen Aufenthalte zu Theil wurde. Der Triumpf der Bosheit und Heuchelei war zu erniedrigend für mich, als daß ich ihn darzustellen versuchen möchte, und überhaupt hat die Erinnerung an jene Zeit meiner tiefsten Schmach zu viel Bitterkeit, als daß ich nicht jede, auch die leiseste Wiederweckung derselben möglichst zu vermeiden trachten sollte.

Nur einiges werd' erwähnt. Zu meinem geistlichen Aufseher wurde der Pater Xaverius ernannt. Wie schrecklich allein dieses für mich seyn mußte, brauche ich nicht zu bemerken, da

man bereits weiß, daß er mir die unerträglichste Person war, welche mir je im Leben vorgekommen. So oft er vor meine Augen trat (und das geschah vermöge seines Amts an einem Tage mehr als einmal) empfand ich den Pfeil des Todes.

Dieser Mensch sollte nun die mir vorgeschriebenen Bußübungen leiten; allein hier war die Grenze meiner Geduld und die Schranke meiner gefesselten Kraft. Mit unerschütterlicher Festigkeit wies ich jede seiner Einreden ab und bewies ihm überhaupt einen Stolz, der jeden Andern, durch schamlose Frömmelei noch nicht ganz Entmenschten und durch eine in heuchlerische Demuth sich kleidende Unempfindlichkeit nicht durchaus Abgestumpften zurückgehalten haben würde.

Allein Pater Xaverius gehörte zu der gemeinern Heerde des Epikur; was Wunder, wenn an ihm jede menschliche Nerve fühllos geworden war.

Uebrigens hatte das Maß meiner Erniedrigung den höchsten Grad erreicht. Länger die Schmach zu dulden, war nicht nur wider meine Natur, es war auch Versündigung gegen die menschliche Würde, welche ich in mir als das Höchste zu achten stets bedacht gewesen. Auch wagte ich mit dem Aeußersten selbst nicht viel; denn für mich enthielt schon meine gegenwärtige

Lage das Aeußerste, welches selbst durch den Tod nicht übertroffen werden konnte.

Darum sann ich mit Ernst auf Rettung, welche in meinen damaligen Umständen, die ich ihrem Umfange und Zusammenwirken nach hier nicht wohl darstellen kann, allerdings für ein eben so kühnes als gefährliches Unternehmen gelten mußte.

Sechstes Kapitel.

Wie Eugenius auf Rettung gedacht.

Das Kloster, in welchem ich eingesperret war, lag auf dem erhabensten Theile der Stadt. Starke, hohe Mauern umschlossen es, die Zugänge konnten durch feste Thüren gesperrt werden. Nicht fern davon befand sich der Stadtwall — und Graben, über welche hinaus man die weiteste und herrlichste Aussicht hatte.

Das Zimmer, welches mir angewiesen wurde, gönnte indeß dem Auge diesen Genuß nicht. Es lag im entlegensten Flügel und ging auf einen finstern, von allerlei alten Gebäuden umgebenen Hofraum. Kein heiterer Sonnenstrahl konnte hineindringen, kein frisches Lüftchen seinen erquickenden Odem hineinwehen; das Dunkel und

der Moderduft einer Todtenhöhle wallte schaurig um die alterschwarzen Fenster.

In dieser öden Abgeschiedenheit von jedem Tone, jedem Lächeln eines freundlichern Daseyns schlichen die Stunden wie hohle Gespenster in langen, nächtlichen Hallen trägen Ganges vorüber. Noch hatte ich es nicht gefühlt, wie innig selbst der unglücklichste Mensch doch an der Brust der freien Natur hängt, wie balsamisch der Trost ist, welcher ihm aus dem leichten, stets bewegten Spiele des unverschlossenen, wenn gleich einfachsten Lebens hervordringt. Gefangenschaft, die den Menschen nur auf sich beschränkt und ihn von allem thätigen Wirken trennt, ist das grausenvollste Wort für jedes gefühltragende Gemüth — sie ist lebendiger Tod.

Mir war nichts gelassen, womit ich auch nur einen Augenblick hätte erträglich machen können. Einige Betrachtungsbücher, voll der ekelhaftesten Gedanken, war Alles, was man meinem Geiste zur Nahrung anbot.

Anfangs fühlte ich Unterhaltung in mir selbst, indem ich über mancherlei Gegenstände der Philosophie nachdachte, diese und jene Erinnerungen aus dem Gebiete des Wissens und der Geschichte hervorrief — aber meines Geistes Ruhe war gestört, meiner Kräfte Einklang aufgehoben. Ich fühlte es zu tief, daß es Zeit sey, mich meiner Schmach zu entziehen; auch regte sich mein jugendlicher Sinn noch zu ungestüm,

um einen solchen Zustand der gänzlichen Entführung aus dem Leben lange ertragen zu können.

Kaum war ich daher einen Tag in meiner Haft gewesen, als ich ernstlich den Entschluß faßte, mich zu retten, wofern sich mir irgend eine Aussicht auf Möglichkeit der Rettung darbieten sollte.

Schon hatte ich zwei Tage diesen Gedanken in der Brust gewälzt, und immer wollte sich kein Mittel zeigen. Eines Abends, nachdem ich wieder den ganzen Tag vergebens nachgesonnen, fiel mir noch spät im Bette ein Umstand ein, welcher mir für's Erste erlaubte, wenigstens einen Plan zur Flucht zu entwerfen.

In meinen Knabenjahren war ich mehr als einmal in diesem Kloster gewesen und hatte nach Knabenweise alle Schlupfwinkel und Gänge theils aus Neugierde, theils aus jugendlichem Muthe durchklettert und durchforscht.

Aus diesen Zügen her erinnerte ich mich nun unter Anderm, einen alten, verfallenen Keller oder unterirdischen Gang gefunden zu haben, aus welchem eine verborgene Thür in einen Kanal hart am Klostergebäude führte. Mehr als einmal hatten die Kühnsten aus uns diese Fahrt in die Unterwelt gemacht, wozu uns die Erzählung von des Aeneas Orkusfahrt in Virgil's Aeneide den Einfall und die Ermunterung gab. Da fand unsere rege, kühne Phantasie die Schlünde des Avernus, die Schatten der

Unterwelt, auch den Styx mit seinem trüben, schlammig-trägem Wasser. Diesen letztern namentlich sahen wir in dem obgesagten Kanale, welcher einer römischen Kloake vergleichbar war.

Diese Erinnerung nun wurde Anfang und Grundlage eines Plans zu meiner Rettung, welchen ich noch denselben Abend entwarf und ausbildete. Keine Spur von Schlaf besuchte mich die Nacht; alle Kräfte meiner Seele waren zu wach und rege, um dem Körper seine Ruhe zu vergönnen.

Tausend Schwierigkeiten und Hindernisse, welche mit dem Unternehmen verbunden waren, überflog meine Phantasie, der ich in der ersten Freude über diesen Gedanken die ganze Leitung und Ausführung vertrauete.

Die Flucht ward auf die folgende Nacht festgesetzt.

Während des andern Tages, nachdem meine Phantasie gemach sich abgekühlt und der Verstand eine kritische Revision ihres Entwurfs vorgenommen, traten die zahlreichen Hindernisse eines nach dem andern hervor, und ich hatte Mühe, sie mit Zusammennehmung meiner ganzen geistigen Kraft wenigstens und für's Erste in der Theorie zu beseitigen: die Vorstellung, daß die Praxis vielleicht am Ende der Anwendung dieser Theorie ganz und gar spotten werde, durfte ich nicht aufkommen lassen, wofern nicht die

alte Hoffnungslosigkeit mit all ihren Martern von Neuem bei mir einkehren sollte.

Der Abend kam, und ich erwartete mit Ungeduld meinen geistlichen Bußvater, Freund Xaver, nach dessen Beurlaubung ich mich zu der Reise in die Unterwelt anschicken wollte.

Gegen acht Uhr stellte er sich, wie gewöhnlich, ein und schien sein dienstbares Mienensystem heute in besonders freundlichen Zügen spielen zu lassen.

„Hier habe ich einen Brief an Sie abzugeben" mit diesen Worten zog er ein offenes Papier hervor und überreichte es mir.

Einen Brief? sagte ich zu ihm — Briefe pflegt man doch in der Regel geschlossen und versiegelt zu bekommen. —

Ihr jetziger Zustand erlaubt es nicht, daß ein Brief anders als geöffnet an Sie gelangt.

Wer hat das Recht, versetzte ich unwillig, Briefe, die an mich versiegelt gerichtet sind, ohne mein Wissen und Wollen zu erbrechen?

Der Fürst, der auch das Recht hatte, Sie hier her zu versetzen, erwiederte der fromme Pater mit einem Zuge in seinem Gesichte, welcher allein mich schon zu sehr empörte, als daß ich es ohne Gefahr eines ungebührlichen Zorns hätte versuchen mögen, mit dem heiligen Manne ein längeres Zweigespräch zu halten.

Als ich den Brief theils aus Unwillen, theils auch, um den lästigen Menschen, der

mein wichtiges Vorhaben durch seine Gegenwart verzögerte, sobald als möglich von mir zu entfernen, ungelesen bei Seite legte; fragte mich Xaverius, ob ich denn das Briefchen nicht erst durchsehen wollte?

Dazu ist nachher noch Zeit genug, war meine Antwort.

O, lassen Sie sich von mir nicht stören, ich warte gern, erwiederte er mit jener demüthig = höflichen Bescheidenheit, worin der Stolz, wie der Wolf im Schafpelz, lauert

Als er merkte, daß ich der eiligen Beendigung seines Geschäfts nur harrete; so gab er mir das Seelenrecept für den folgenden Morgen, gleich beim Aufstehen einzunehmen, und empfahl sich.

Kaum war ich allein, so fing ich unvorzüglich an, alles nöthige schnell zu ordnen, um zur bestimmten Stunde mein Abenteuer zu beginnen.

Ich wollte eben aufbrechen, als ich erst bemerkte daß mein Brief noch ungelesen auf dem Tische lag. Hurtig sah ich nach der Unterschrift — „Dein Max" — —

Max, du, rief ich wie außer mir, du und in dieser Stunde? — Gott, nun bin ich gerettet, bin ich nicht verlassen! —

Die Zaubermacht, welche dieser Name seit ich den Biedermann Freund benenne, für mich stets gehabt hat, ist unbeschreiblich. Darin

liegt die sichere Gewähr echter Freundschaft, daß im Namen schon des Freundes ganze Seele wohnt, daß mit dem Tone eines solchen bloßen Worts des Herzens innigste Gefühle uns sich offenbaren.

Max meldete mir, daß er für mich eine Aussicht aufgefunden habe, die vielleicht im Stande sey, mich wenn auch nicht völlig, doch für's Erste zu trösten und zu beruhigen.

Er war nämlich, seit er mich verlassen, in eine mittelmäßige Stadt seines Vaterlandes gezogen, wo es ihm gelungen, ein Amt zu überkommen. Er hatte mir nicht eher schreiben wollen, bis er mich, wofern ich der Alte geblieben, aus meiner unwürdigen Lage ziehen konnte. Dieser Augenblick — er nannte ihn den seligsten seines Lebens — meinte er, sey jetzt eingetreten. Sein Vaterland stand nicht unter Pfaffeneinfluß — es wurde von einem weisen protestantischen Fürsten regiert — Max selbst genoß einer nicht unansehnlichen Besoldung. Diese mit ihm zu theilen und bis zu zweckmäßiger Anstellung ruhig und sorgenlos bei ihm zu leben, war der Vorschlag, den er mir machte.

Ich hatte theils selbst zu gute und reine Ansichten von wahrer Freundschaft, theils kannte ich auch Maxen's desfallsige Gesinnung zu wohl, als daß ich nicht in einer weniger mißlichen Lage von seinem edlen Anerbieten hätte Gebrauch machen sollen. Es verräth immer entweder Miß-

trauen oder verborgene Selbstsucht, unter dem Vorwande der Furcht, lästig zu werden, der aufrichtigen Hülfeleistung eines erprobten Freundes sich nicht bedienen zu wollen. Mag solches Betragen gegen einen bloßen Bekannten Zartsinn zu nennen seyn, und deswegen löblich erscheinen; gegen einen Freund angewendet, hört es auf, Beides zu seyn. Freundschaft ist ein Zustand, worin das Fremde zum Eigenen wird, das Gegebene keine Gabe ist. So wenig ein Mensch gegen sich selbst bescheiden thut und sich schämt, irgend etwas zu gebrauchen, wenn er es von dem Seinigen nimmt; eben so wenig soll dieses gegen einen echterkannten Freund geschehen. Wo zwei Freunde leben verschmilzt die Persönlichkeit in Eins, Jeder ist nicht mehr gesondert sich selbst der Nächste, sondern vereinigt sind Beide nur Beiden die Nächsten.

In meiner gegenwärtigen Lage, der mißlichsten, die es für mich geben konnte, enthielt dieser Brief mir wahre Engelbothschaft, vom allsorgenden Himmel gnädig herabgesendet. Vor wenigen Minuten hatte ich noch nicht daran gedacht, daß meine Rettung, wofern sie gelingen sollte, mich vielleicht in neue, nicht minder drückende Verlegenheiten führen könnte; denn was hat ein von jedem Mittel entblößter Flüchtling zu hoffen? Schmach und Verfolgung wohl; selten liebreiche, tröstliche Hülfe. Jetzt erst trat mir das Schreckliche einer solchen verlassenen

Lage durch das Gefühl der Vergleichung klar vor die Seele. Mein Dank gegen den Lenker des Schicksals, der stets am besten weiß, wo dem Sterblichen die eigene Kraft versagt, und der gerechte Anspruch auf höhere Macht ihm zusteht, wurde zum kindlichsten Gebete, die Liebe zu meinem Freunde löste sich in rührende Segnung auf.

Ein leichtes, ja ein freudiges Unternehmen schien mir nun meine Flucht, da ich für sie ein Ziel der Ruhe kannte. Ungesäumt schritt ich zur That.

Meine wenigen Kleider waren schnell gepackt. Sie, nebst einigen Gulden, die ich zufällig bei meiner Fortführung in den Taschen trug, machten meinen ganzen Reichthum aus. Sonst hatte ich Alles in den Händen meiner Richter lassen müssen. Nie war ich vielleicht ärmer gewesen.

Es mochte ungefähr die Mitternachtsstunde im Antritte seyn, als ich, leichtgeschürzt, mein Bündel nahm und, nachdem ich noch einen flüchtigen Blick durch die alten Fenster geworfen, zur Thüre griff.

Ein Schrecken durchfuhr mich — sie war verschlossen! Die Geschäftigkeit meines Geistes, in welchem den ganzen Tag nichts, als das Unternehmen selbst Raum gefunden, hatte mich nicht daran denken lassen, wie dieses Hinderniß, welches mir am bekanntesten seyn mußte, zu beseitigen sey. Aber so ist des Menschen Dich-

ten und Trachten. Die Ferne und Größe reizt ihn, ist ihm oft allein beachtenswerth, indeß das Nahe und eben deswegen das scheinbar minder Wichtige seiner Aufmerksamkeit entgeht. Und doch knüpft sich in Geschichte und Leben oft gerade an das Nächste und Kleinste der Begebenheiten wichtigste, der Folgen größte an.

Da stand ich nun unberathen und entmuthet; ein Zustand, der für mich um so schmerzlicher seyn mußte, je süßer die Träume vom Genusse neuer Freiheit gewesen waren, in die ich mich gewiegt, je lockender die Hoffnung sich gestaltet hatte, welche mir seit der Lesung jenes Briefs so freundlich zugewinkt! —

Doch, es dauerte diese Rathlosigkeit, die mich zu vernichten drohete, nur einige Augenblicke.

Es ist mir immer vorgekommen, als ob in des Menschen Wesen gerade dann, wenn das letzte Fünkchen der Hoffnung verlöschen will, und er nun ganz der Noth zur Beute zu fallen scheint, plötzlich verborgene Kräfte erwachen und ihm, wie himmlische Schutzgenien, vorschweben, um in dem Drange unvermuthete Hülfe zu gewähren. Aber eigentlich siegt in solchen Augenblicken nur der Geist über die Welt, weil er jede Einwirkung erlähmenden Stoffes zurückweist. Es liegt darin die Offenbarung höherer Abkunft desselben, wie in den Minuten, wo der Sterbende durch Sehnsucht

oder

oder andere Anstrengung seiner Seele die Stunde der Auflösung verzögert.

Nachdem ich mich von der ersten Ueberraschung, welche stets unsere Kräfte gefangen nimmt, erholt hatte; fiel mir ein, daß vielleicht die Beschaffenheit des Schlosses die Abtrennung desselben möglich mache. Ich untersuchte und fand meine Vermuthung gerechtfertiget.

Mein Federmesser, welches ich zufällig mit her gebracht hatte, ließ die Möglichkeit zur Wirklichkeit werden. Es kam nämlich nur darauf an, einige Schrauben, vermittelst derer das Schloß an der Thüre haftete, loszudrehen; was durch mein Federmesser alsbald in's Werk gestellt war.

Das Schloß fiel ab, und die Thüre öffnete sich — nicht. — Ein Riegel verwahrte den Eingang von außen gegen innen. Allein hier war bald gerathen.

Das Federmesser half auch diesem Hindernisse ab.

Sogleich fing ich an, in die Thüre ein Loch zu schneiden, welches groß genug war, um dadurch mit dem Arm zu langen und den Riegel fort zu schieben. Das Geschäft war ungefähr in einer Viertelstunde vollendet.

Ich streckte meinen Arm hinaus; er zitterte, so spornte mich der Eifer des Beginnens. — Der Riegel flog zurück, der Kerker that sich auf! — Meine Füße bebten beim ersten Tritte

über die Schwelle; Der Athem wagte sich kaum aus der Brust hervor, denn rückwärts gähnte der schreckliche Ort, den ich eben verlassen, vorwärts drohete ein anderer mit zehnfach größeren Schrecknissen, wofern mich irgend ein Laut verrieth.

Leise schleichend, wie der Wurm dem Feinde entflieht, duckte ich mich durch die Gänge hin, in denen die Mönche schliefen. Wie leicht war es, daß Einer von ihnen schlaflos im einsamen Bette meine Schliche belauschte? — Uebrigens athmete ich doch schon freier, als ich nur durch den ersten Gang mich gedrückt, worin mein Cerberus dreiköpfiger Gestalt, der Pater Xaverius, leichten Schlummer schlief.

Gerade trat ich aus dem letzten Gange auf die Treppe, welche in den untern Stock hinabführte, als die Klosterglocke zwölf schlug. Sogleich hörte ich, wie sich in einem der Gänge eine Zelle öffnete und Jemand eiligen Schritts die Hallen durchstrich. Gespenster schreckten mich nicht — wohl aber Menschen, die Gespenster fürchten.

Ich wußte nur zu wohl, daß mit dem Schlage zwölf Einer der jüngern Geistlichen, an dem gerade die Reihe war, zum nächtlichen Gebete läuten mußte. Das Geschäft an der Thüre hatte mich verspätet; denn ich gedachte noch vor Mitternacht die gefährliche Wanderschaft zu enden Im Eifer des Werks hatte ich

das Vorrücken der Zeit nicht bemerkt, und somit war mir diese neue Verlegenheit bereitet.

Im leisesten Fluge huschte ich die Stufen hinab und drückte mich unten in dem Gange, welcher zur Kirche führte, und den ich gleichfalls zum Theil hindurch mußte, in eine dunkle Nische, in welcher ein altes Heiligenbild stand. Kaum mochte dieses seit es in der Einsamkeit da verweilte, so inbrünstig und innig umarmt worden seyn, als es von mir jetzt umarmt wurde; ja, ich hätte mich entschließen können, zu ihm andächtig betend die Hände empor zu heben, wäre dadurch Schutz und Verborgenheit von ihm zu erflehen gewesen.

Es dauerte nicht lange, so kam auch der junge Geistliche; jedoch eilte er zu sehr, als daß er sich hätte nach irgend etwas umsehen mögen. Dennoch vergaß er nicht, als er in die Gegend kam, seine schwarze Mütze vor dem Bilde zu lüften. Kein Wunder, da Gewohnheit eine andere Natur ist, diese uns aber nie und nirgends ganz verläßt.

Kaum war er vorbei, so lief ich den Gang entlang bis dahin, wo am Ende desselben in einer Ecke der Eingang zu dem unterirdischen Labyrinthe sich befand. Rasch war ich die Stufen hinab und so für's Erste sicher.

Indeß ertönte die Glocke, welche die frommen Väter zum mitternächtlichen Gottesdienste rief. Schauerlich drang das Läuten aus der

luftig-freien Höhe durch die stille Nacht in diese dumpfe, befangene Unterwelt herab. Es ist schwer, die Gefühle zu beschreiben, welche mich nach einander ergriffen. Grauen wechselten mit Phantasien; diese erzeugten jene, jene vermehrten diese. Es braucht des Glaubens an Gespenster nicht, um der Finsterniß der Nacht, zumal in solcher Abgeschiedenheit von allen lebendigen Wesen, ihre Schrecknisse zu ertheilen. Das öde, weite Schweigen hat an sich schon so viel Schreckliches für den Menschen, daß selbst der helle Mittag dadurch etwas unheimliches erhält, geschweige die Mitte der Nacht. Nur das mächtigere Gefühl der Freiheit auf der einen und das der Furcht vor Entdeckung auf der andern Seite siegte über die Grauenbilder, welche mit höllischem Grinsen an mir vorüber wallten, und gab mir Muth, der Nacht mit ihren schwärzesten Ungeheuern zu trotzen.

Kaum war der letzte Ton der rufenden Glocke verhallt, als ich die Tritte der zum Gebete wandernden Geistlichen über mir vernahm. Ich glaubte, es seye das Gerathenste, mich so lange unthätig und ruhig zu verhalten, bis der Chor seinen Anfang genommen haben würde.

Sobald dieses geschehen, setzte ich die nächtliche Reise weiter fort.

Aber neue Verlegenheiten entwickelten sich; das Schicksal schien mich bei meiner Unternehmung schadenfroh necken zu wollen.

Es war schon eine ziemliche Reihe von Jahren vergangen, seit ich in diesen Behältnissen ewiger Dunkelheit nicht gewandelt. Wie leicht also mochte es sich ereignen, daß ich des Ziels verfehlte? Und so geschah es wirklich. Es liefen mehrere Gänge in einander, wodurch natürlich die Gefahr des Irrens und die Schwierigkeit des Wiederzurechtefindens nur vermehrt wurde. Keine freundlich liebende Ariadne bot mir der Leitung Faden; und doch war das Ungeheuer, welches meiner wartete, im Falle ich des Ausgangs verfehlen würde, nicht minder fürchterlich, als jenes im kretischen Labyrinthe.

Ich mochte länger als eine Stunde umhergetappt seyn, der Gesang des Chors tönnte schon längst nicht mehr in mein Ohr durch die verworrenen Wege her; als ich an eine Gitterthür kam. Der mir entgegen dringende Modergeruch zeigte unzweideutig genug, wo ich war. Es befand sich nämlich in diesen unterirdischen Räumen auch die Todtengruft, in welcher die verstorbenen Geistlichen beigesetzt wurden. Man gelangte dazu von eben dem Hofe aus, auf welchen die Fenster meines Gefängnisses gingen.

Denke ich an den Augenblick, wo ich das Gitterthor betastete; so überfällt noch jetzt mich ein innerlicher Schauer. Es war tiefe Nacht, ich allein ohne das geringste Leben der Oberwelt in der Gesellschaft der Abgeschiedenen! — Den

will ich sehn, der bei solchen Zufällen nicht wenigstens ein verborgenes Grauen fühlt! —

Das Gefühl des Grauens aber wich gar bald dem der Furcht, vor Tagesanbruch nicht aus dem Labyrinthe zu entkommen, wo ich alsdann außer andern Verlegenheiten wenigstens bis die nächste Nacht verweilen mußte. Es konnte dieses aber gar leicht sich begeben, da es im höchsten Sommer war, wo der Tag der Nacht nur kurze Weile gönnt.

Ich nahm mich daher frisch zusammen und begann die Wanderung durch die Gänge zurück; hielt mich indeß immer nach der Seite hin, wo ich den Ausgang vermuthete.

Ich mochte ungefähr eine Viertelstunde aus einem Gange in den andern getappt seyn, als ich plötzlich eine weiße Gestalt in der Ferne erblickte. Ich fuhr zusammen, alle Erzählungen aus der Kinderstube kehrten in dem Augenblicke lebendig vor die Seele zurück, und die geschäftige Phantasie hatte schnell ein Gespenst der fürchterlichsten Art daraus gestaltet.

Ich blieb stehn, betrachtete die Erscheinung, wollte sie erklären — aber vergebens, je mehr ich Philosoph zu seyn mich bemühete, desto schrecklicher stellte sich das Gespenst mir dar. Es schien ein langer, hagrer Mann zu seyn, der unbeweglich dastand, wie wäre er verdammt gewesen, in diesen unterirdischen Höhlen Wache

zu halten, damit Keiner der heiligen Klause entrinnen möchte.

Indeß die Vernunft hörte nicht auf, die Phantasie zu bestreiten, und es glückte ihr damit wirklich — jedoch wie nun den Sinn widerlegen? —

Hier gab es nur zwei Auswege. Entweder dacht ich, ist Alles bloß eine Täuschung, oder es ist eine wirkliche, jedoch lebende Erscheinung irgend eines Menschen, der gleichfalls wegen geheimer Zwecke um diese Zeit hier wandelt.

Ich mußte mir auf jeden Fall Gewißheit verschaffen; meine Lage litt keine Zögerung.

Schnell sammelte ich daher die von der Furcht zerstreueten Funken des Muths und ging gerades Weges auf die Gestalt los. Ich mochte kaum einige Schritte näher gekommen seyn, als sich die Sache schon aufklärte.

Es war nichts mehr und nichts weniger als — die Erscheinung des Mondes, welcher durch eine Oeffnung in der Mauer verstohlen seine Strahlen spendete und die entgegenstehende Wand hell beleuchtete.

Die Freude über diese meine Aufklärung empfand ich doppelt. Denn einmal war ich von der Furcht befreit, und dann diente mir dieser Schein statt eines ariadne'ischen Fadens, der mir den Ausweg zeigte.

Ich merkte nämlich gar bald, daß ich in der Gegend mich befand, wo die heimliche Thür

seyn mußte, welche den Ausgang barg. Ich spähete umher und siehe, die wichtige Entdeckung war schnell gemacht.

Ohne Verzug drängte ich mich durch. Der Styx rauschte mit seinem trägen Wasser dumpf mir entgegen, konnte mich aber nicht erschrecken, weil ich wohl wußte, daß es keines Charon's bedurfte, um über ihn zu setzen. Festen Tritts senkte ich meine Füße in die schlammige Flut und schwang mich am jenseitigen gemauerten Ufer hinan. —

Jetzt galt es noch, die Mauer zu übersteigen, welche das Kloster umgab. Es war dieses keine geringe Aufgabe und allein von einem Muthe und einer Kraftaufwendung zu lösen, wie man beider nur in entscheidenden Augenblicken des Lebens mächtig zu seyn pflegt.

Ich versuchte mehrere Male und an verschiedenen Stellen eine Möglichkeit des Hinanklimmens; aber vergebens. Indeß war mir doch noch eine dunkele Erinnerung, daß die Mauer irgendwo ersteigbar sey, indem ich oft gehört, wie junge Geistliche, welche sich durch denselben unterirdischen Weg hinausgestolen, über diese Wehre geklettert waren, um unter Begünstigung langer Nächte Lieblingsneigungen nachzugehen, welche sie aus der Welt in die einsame Klause mitgebracht hatten. Auch besann ich mich recht wohl, diese Stelle selbst als Knabe bemerkt und besehen zu haben.

Hierauf mich stützend ließ ich die Hoffnung nicht entweichen, auch dieses letzte Hinderniß bald glücklich zu überwinden. Es gelang mir endlich, die Stelle wirklich zu entdecken. Eilig machte ich mich an's Werk; des Tages verrätherisches Antlitz blickte bereits, wiewohl noch leicht verschleiert, hinter des Horizonts Wällen hervor und drohete, mein Beginnen dem lauschenden Geschlechte der Menschen zu entdecken.

Zweimal war ich genöthiget, schon fast in der Mitte der Höhe wieder hinab zu springen, weil mir die Haltung fehlte. So von Angst und Mühe abgemattet, schlich schon die Verzweifelung heran, als ich, Muth und Kraft noch einmal zusammennehmend, zum dritten Male die Auffahrt begann. Es galt meine Rettung oder mein Verderben — ich bot Alles auf, wagte das Aeußerste. Das Glück, welches den Kühnen hilft, vermuthlich, weil sie ihre eigene Kraft am schärfsten spannen, hob mich hinauf.

Ich saß auf der Mauer, auf der letzten Scheide von dem Orte meines Jammers und dem Lande der süßen Freiheit. Meine Kniee zitterten noch von der Anstrengung des Steigens, meine Hände bluteten, von der Arbeit des Haltens verwundet — ich war hinfällig am ganzen Körper. Aber nicht so am Geist. Hier begann gerade jetzt ein neues Leben, die Gedanken streiften wieder in entfesseltem Fluge über die lähmenden Gefahren hinweg in das Gebiet eines mich

erwartenden schönern Daseyns, die Empfindungen der Freude und der Hoffnung durchzogen in munterm Bewegen meine Brust und Seele. Es gefiel mir auf diesem luftigen Platze, ich verweilte, weil ein eigenes Gefühl mich bewältigte. Das alte Kloster mit seiner finstern Stirne auf der einen Seite, die frische Flur auf der andern; dort ein todtes, ödes Seyn in enger Mauerumschließung, hier ein mannichfaltig Spiel des Lebens, jenes eben verlassen, dieses bereit, mich zu empfangen — o, es war ein Etwas, so mich erfüllte, wofür ich umsonst nach einem Namen mich umsehe!

Wer weiß, wie lange ich noch diesem behaglichen Genusse mich hingegeben, hätte nicht das bedeutende Wehen der Morgenluft mich umspielt, und der Schall der Domuhr, welche die zweite Stunde nach Mitternacht verkündete, mich aus meiner Ruhe geweckt.

Noch war nicht Alles gethan, obgleich das Schwerste und Gefährlichste.

Ich raffte mich also auf und durfte, weil jenseits an der Mauer ein weicher Rasen blühete, einen Sprung wagen, welcher mich schnell und wohlbehalten auf den Boden brachte.

Nicht weit davon war der Stadtgraben, welcher ziemlich breit nnd tief am Walle sich hinstreckte und den Ein- und Ausgang wehrte. Hier konnte mir nichts aushelfen, als wiederum

die alte Bekanntschaft, welche ich als Knabe gemacht hatte.

Was zu wagen ist, wagt gewiß der arglose, jugendliche Muth des Knaben. Er hat an des Lebens Werth noch nicht philosophisch gedacht; die Gefahr ist ihm fremd, er weiß ja nicht, was man darin verlieren kann. Diese unwillkürliche, unberechnete Furchtlosigkeit ist der Jugend Schutzgeist; wo er nicht durch Meistern und Lehren vor der Zeit verdrängt wurde, wirkt er oft auch noch in den spätern Jahren, führt mannhaften Schritts durch des Lebens Drang und Beschränkung. Darum sollte es eine Maxime der Erziehung seyn, nie unnöthiger Weise die Kinder auf Gefahren aufmerksam zu machen oder durch ewiges Hüten ihrem unbefangenen Sinne die schüchterne Vorsicht als andere Natur aufzudringen. Dadurch erstickt man den Muth für's ganze Leben, lähmt den kühnen, raschen Kraftgebrauch, schafft engherzige, egoistische Ansichten, wodurch das freie Umfassen des Daseyns unmöglich gemacht wird. Wahrlich, man weiß es, aufgewachsen, seinen Erziehern nicht Dank, wenn sie uns so kleinlich bewachten und einschüchterten, eben so wenig als man es den Wärterinnen Dank weiß, daß sie unsere Phantasie mit Gespensterglauben füllten. Dazu umgiebt ja den Menschen die äußere Welt und nimmt ihn bald in ihre Mitte, damit er an ihren Erscheinungen und Gegenständen früh lerne, über sie selbst zu gebieten.

Von meinen Knabenjahren und ihren Abenteuern her wußte ich also recht wohl, daß es möglich sey, den alten Neptun zu betrügen und über seinen Nacken hinweg zu kommen. Es war nämlich mitten durch den Graben eine Reihe Pfäle eingeschlagen, wovon ich den Zweck bis jetzt noch nicht kenne. An diesen hinausklimmend erreichte ich glücklich die andere Seite.

Wer schildert meine Wonneempfindung, als ich mit dem letzten Sprunge das Ufer erreicht? — Ohne mich indeß auch nur einen Augenblick zu verweilen, eilte ich in das Freie der Straße zu, welche nach der Stadt führte, wo mein treuer Max für mich lebte. So lange es noch früh am Morgen war und die Dämmerung ihren Schleier um die Gegend breitete, folgte ich der Hauptstraße; so wie aber der Tag heller und voller emporstieg, verließ ich sie allmählig und schlug mir bekannte Seitenwege ein.

Ich kam durch himmlische Fluren. O, unbeschreiblich durchdrang mich die Herrlichkeit der Schöpfung! So hatte ich ihre Schöne noch nicht empfunden, werde sie nie wieder also empfinden. Wiesen, die thauerquicktes Gras wie ein grünes Gewand voll Demantgeschmeide überdeckte, wechselten mit Feldern wogender Saaten, welche unter dem Schatten ziehender Wolken liebkosend durcheinander spielten. Wälder begrenzten die Gefilde. Aus ihnen stieg, wie aus Tempelhallen der Opferrauch, wolkiger Duft zur Wöl-

bung des Himmelsdoms empor; Vögel, groß und klein, sangen dazu freudigen Morgengesang. In den Blumen, welche, von dem jungen Lichte geweckt, ihre Augen geöffnet, schimmerten im bunten Farbenspiele die Thränen der meerentauchten Aurora. Alles war erwacht, und noch hatte die hohe, strenge Sonne die Harmonie nicht gelöst, in welcher jegliche Wesen verschmolzen schienen. In mir war die Seligkeit, wie sie nur seyn kann, wenn wir uns selbst vergessend, mit unserm Daseyn in die allgemeine Weltharmonie uns verlieren.

Zu diesem Gefühle gesellte sich das Unnennbare wiedererrungener Freiheit, welches jedes andere an innerer Wonne übertrifft, weil es mehr aus dem Innern sich erhebt. Freiheit ist stets des Menschen Ein und Alles, weil sie die Bedingung jedes Guten und Hohen wie jeder Freude und jedes Genusses ist; allein wie sehr sie beseligt, lernt man nur, wenn sie nach langen Fesseln plötzlich uns wieder in ihr weites Element aufnimmt.

Ich darf sagen, ich habe geschwelgt in dieser namenlosen Empfindung. Die ganze Welt hätte ich an diesem mir unvergeßlichen Morgen in meine Arme schließen, an meinen Busen drücken mögen, selbst meine Feinde und Verfolger, den Pater Xaverius und loyolistischen Rektor nicht ausgenommen. Ich kannte kein anderes Gefühl, als das der reinsten Liebe, und wirk-

lich fiel ich mehrere Male, wie von ihr überwältigt, nieder, meine Arme bald gegen den mütterlichen Boden, bald gegen die weiten Räume der Schöpfung ausbreitend.

Es ist doch wahr, nie ist der Mensch besser und edler gesinnt, als wenn er frei ist und fröhlich dazu. In den Augenblicken, wo er heiterer Freude sich hingiebt und der lastenden Fesseln des Lebens vergißt, wird er zu jener Gesinnung plötzlich umgestaltet, wozu er durch die Kraft seines Willens oft vergebens hinanstrebt. Da ist er im Einklang mit sich und der Welt, da ist er gutmüthig, mitleidig, wohlthätig, sanft, uneigennützig — er ist reiner Mensch nach Gottes Ebenbilde. Eine Gemahnung für Regenten und Erzieher, überhaupt für Alle, welche das menschliche Geschlecht mehr, als Andere in Pflege nehmen. Gebt den Menschen alle Freiheit, die nur immer die Umstände erlauben, gebt ihnen aber auch Gelegenheit zur Freude, wie sie die Natur ihren Kindern gestattet. Meistert nicht polizeilich=klein ihr Thun und Lassen, schreibt ihnen nicht ärztlich=genau die Portionen und Stunden der Fröhlichkeit auf regelmäßige Recepte. Glaubt nicht, daß unter der Freude und Freiheit die Thätigkeit leide; beide schaffen im scheinbaren Nichtsthun unendlich mehr und tausendfach Besseres, als die Noth und der Zwang im beständigen Joche des Lebens!

Unter solchen Empfindungen hatte ich unvermerkt meine Schritte gefördert und war der Grenze des Fürstenthums, welches nach dieser Seite hin sich nicht weit erstreckte, nahe gekommen. Es war mein Vaterland, der Schauplatz meiner süßesten Freuden so wie der bittersten Schmerzen. In ihm hatte ich die lieblichen Spiele der Kindheit gespielt, in ihm die seligen Träume der Jugend geträumt. Auf seinem Boden hatte ich meine schönsten Hoffnungen gepflanzt, unter seinem freundlichen Himmel sollten sie mir aufwachsen und Früchte tragen und mich einst erquicken. Ueber des theuern Landes Grenze hinaus hatte meine Sehnsucht nie gestrebt; alle meine Plane, die größten wie die kleinsten, umschloß der Raum, der meines Fürsten Reich umfing. Dieses Land nun mit allen seinen Erinnerungen, allen seinen Scenen, mit seinen theueren Plätzen, seinen mir durch lange Gewohnheit befreundeten Menschen sollte ich verlassen, ohne Aussicht verlassen, auch nur eine der früh empfangenen Hoffnungen darin erfüllt zu wissen, ja mit der Ueberzeugung, seine Fluren vielleicht nie wieder zu erblicken.

Mein Weg führte über einen mäßigen Berg. Er lag hart an der Grenze; wo sein Fuß aufhörte, begann das fremde Gebiet. Als ich auf seine Spitze gelangt war, hielt ich an und ließ meine Augen noch einmal über die vor mir ausgebreiteten Gefilde schweifen. Auch die Stadt

konnte ich sehen. Sie lag im Nebel der Ferne; die grauen Thürme derselben winkten mir traurig freundlich den letzten Abschiedsgruß. Ich wurde von Schwermuth bewältigt und sank auf meine Knice. Es war ein harter Augenblick; noch füllt mich die Erinnerung an denselben mit Schmerz und Trauer. Meine Hände sehnsüchtig ausstreckend nach der geliebten Gegend, flehte ich für sie und alle ihre Bewohner Segen vom Himmel, netzte mit meinen Thränen den äußersten Fleck, den ich eben noch berührte, und raffte mich dann auf, meinen Weg fortzusetzen.

Ich that einige Schritte den Berg hinab, und verschwunden war für mich der heimische Boden und Himmel. Vor mir entfaltete sich in demselben Augenblicke ein neues Lant, mit neuen Erscheinungen, Fluren und Menschen.

So fällt nach einem anziehenden Stücke der Vorhang. Es schwindet die Bühne, die Spieler und der Handlung gegenwärtiger Zauber. Nur die Erinnerung an diesen bunten Wechsel eines freigeschaffenen Lebens gräbt tief sich ein. Wir verlassen Thalia's Tempel gemüthbeweget; doch es wiederholt sich morgen der Musen Spiel, nur in andern Gestalten — der Vorhang weiset uns auf neue Scenen hin.

Siebentes

Siebentes Kapitel.

Wie Eugenius Severus zu Freund Max in Dornenheim gekommen, und was sich dann weiter mit ihm begeben.

Gleich auf der Grenze lag eine kleine Stadt, der nächste Ort in dem fremden Gebiete. In ihr beschloß ich die Nacht zu bleiben, obgleich es kaum Mittag seyn mochte. Die mannichfaltigen ungewöhnlichen Gefühle, welche mich den ganzen Morgen abwechselnd bestürmt hatten, das Wachen und Arbeiten in der vergangenen Nacht, die Strapazen des Wegs, dieses alles foderte mich zur Ruhe auf. Auch war es behaglich, in diesem freundlichen Städtchen, noch so nahe meinem heimatlichen Boden, zugleich sicher vor den Verfolgungen der Feinde den ersten Tag meiner Freiheit vollends zu genießen.

Ich mochte wohl eine Stunde in dem Gasthause eingekehrt seyn; als eine Gesellschaft Fremder hereintrat. Sie waren schon lange vor mir angekommen und hatten bereits einen Streifzug zu Fuß durch die allerdings an Schönheiten aller Art reiche Umgegend gemacht.

Geschmack an mir zu gewinnen; Sie schickte sich also an, die Unterredung und anatomische Zergliederung der Gegend weitläuftiger fortzusetzen und besonders mit Kunstausdrücken zu glänzen. Prospektive, Panerama's und dergleichen gingen Schlag auf Schlag; als ich, um mit einem Male die Langweilung zu enden, sie fragte:

Nicht wahr, sie sind in einem Institute gewesen? — Ohne, ihre Antwort zu abwarten, schoß ich einige spitzige Pfeile gegen diese geistigen Serails ab, sprach von Verdrehung der Natur, von Ertödtung des reinen weiblichen Sinns und dergleichen.

Ich hatte den rechten Fleck getroffen; meine Dame zog sich zurück, und ich ergab mich dem Genusse der heiligen Natur, dem stillen Anschauen der alten Schloßruinen und den Betrachtungen, welche sich unwillkürlich an Beides knüpften. Ich durchwandelte ernsten Schritts die morschen Gemäuer und war um so zufriedener, je mehr melancholische Empfindungen und einsame, jedoch schöngeschmückte Gegenden meine Lieblingsstimmung zu erregen pflegen. Die Gesellschaft zertheilte sich in verschiedene Partien; um so weniger wurde ich vermißt.

Ich kam an ein stilles, aber unbeschreiblich schönes Plätzchen. Eine alte Eiche breitete ihre mütterlichen Arme weit umher aus und bauete ein Schattenzelt, dessen Boden der freundlichste

Rasen übergrünte. Hier lagerte ich mich und sandte den Blick in die Gegend hinaus. Ich mochte kaum einige Minuten so gelegen seyn, als ich ein Geräusch zur Seite vernahm. Ich sah mich um und erblickte die liebliche Schöne, zu der mich die Sympathie längst hingezogen hatte.

Schüchtern hielt sie ihren Fuß an und stammelnd sprach sie die Worte: Verzeihen Sie, ich wußte nicht, daß ich hier Jemand stören würde.

Sie trat dann zurück und wollte sich entfernen. Allein schon war ich aufgestanden und bot ihr zuvorkommend den Raum unter der Eiche.

Wenn es gilt, daß Einer von uns sich entferne, so trifft's mich. Jedoch meine ich, es berge uns der gastfreundliche Baum wohl Beide.

Sie erröthete. Ich reichte ihr mit Anstand die Hand und leitete sie unter das schattige Dach. Es dauerte einige Augenblicke, ehe auch nur ein Wort weiter gesprochen wurde. Endlich wendete ich mich mit der Frage zu ihr:

Nicht wahr, wenn ich richtig muthmaße, genießen Sie die Reize der Natur am liebsten in geräuschloser Stille? —

Ich kann's nicht leugnen, versetzte sie, daß ich mich in solchen Betrachtungen am ungernsten stören lasse. Es liegt nun einmal so in meiner Gemüthsart.

Dieses sagte sie mit so viel natürlicher Grazie und einer so holden Verlegenheit, daß ich

mich von heimlichem Zauber umfangen, und meinen Busen sich verengen fühlte.

Ich liebte meine Julie noch immer, hatte fast jede Minute dieses Tages an sie gedacht und so eben ihr beseligendes Bild an diesen Platz zu mir her gewinkt. Wo ich einen Genuß fand, wo Schönheit oder Freude, wo Trauer und Schmerz mich umgaben — überall stand diese Göttin meines Lebens in der Mitte und bestrahlte durch ihre Anmuth die Scene. Dennoch liegt es so in meinem Wesen, dem Schönen, wo ich es treffe, zu huldigen. Und darin meine ich, dürfte ich nicht Unrecht haben. Ist es nicht in's Leben verflochten, um es zum Leben zu machen? —

Nie aber habe ich eine weibliche Grazie gesehen, ohne mich in ihrem Anschauen zu verlieren. Nirgends erscheint ja das Schöne so schön, als im Weibe. Hier hat die Schönheit eine Seele, die Seele eine schöne Gestalt, hier ist Vermählung des Himmels und der Erde. Mag daher der Rigorist, der Liebe und Sinnengenuß nicht zu scheiden versteht und die freiesten Regungen, die höchsten Gefühle an despotische Treue knüpfen will, dem griechischen Weisen gleichen, der in der Gefühllosigkeit Heldenruhm suchte; ich folge ihm nicht. Von ihm gilt, was die schöne Phryne von eben jenem Griechen sagte, daß ein Marmorstück kein Mensch sey.

Weit entfernt also, wie der egyptische Joseph zu fliehen, leitete ich das Gespräch weiter

und entdeckte immer neue Zauber in ihrem schönen Wesen.

Mit einer geschickten Wendung fragte sie mich auf einmal: Waren Sie nicht diesen Vormittag dort auf jenem bewaldeten Berge?

Ich sah sie bedeutend an, erwiederte aber ohne weitere Verlegenheit; Ich war dort, vielleicht habe ich Sie in meiner Nähe gehabt. —

Sie. Wir streiften den Morgen dort umher und, wie's meine Weise ist, sonderte ich mich von der Gesellschaft, die mich darum die Schwärmerin nennt. — Da, meine ich, Sie gesehen zu haben. Wenn ich nicht irre, waren Sie in bewegter Gemüthsstimmung —

Ich sah mich verrathen und gestand ihr, so viel sie wissen durfte. Es schien ein verborgener Kummer sie zu belasten, den sie mir wohl gern würde mitgetheilt haben, hätte ihr weibliches Zartgefühl sie nicht davon zurückgehalten. Wer weiß, was sie aber nichts desto weniger gethan haben möchte, wenn diese verführerische Einsamkeit uns länger gehegt hätte.

Ach ja, ach ja, das ist ein zu herrlicher Einfall, ertönten Männer- und Weiberstimmen plötzlich hinter uns in dem Burgraume.

Hurtig sprang die holde Schöne auf und sagte mit ängstlicher Stimme: Wollen wir nicht zur Gesellschaft? Man möchte uns hier sonst entdecken — es würde mir unangenehm seyn.

Ich fühlte die Richtigkeit ihrer Bemerkung

und half ihr dadurch aus der Verlegenheit, daß ich ihr rieth, allein voraus zu eilen.

Ach ja, das ist das Klügste, sagte sie hastig, und im Nu war sie durch einen Seitenfußsteig im Gebüsche verschwunden. Bald darauf hörte ich an der Begrüßung, daß sie zu der Gesellschaft gekommen seyn mußte.

Man pfiff einige Male; vermuthlich sollte es mir gelten. Ich kletterte also auf demselben Wege, welcher mich unter die Eiche geführt hatte, in die Ruinen zurück und kam von der entgegengesetzten Seite zwischen den verfallenen Mauern hervor.

Es ist schön, daß Sie da sind, rief mir Alles entgegen. So eben ist ausgemacht worden, daß etwas deklamirt werden soll.

Schweigend schloß ich mich an und unterdrückte nur mit Mühe eine unartige Antwort, welche mir schon auf der Zunge schwebte.

Emilie muß zuerst auftreten, rief Einer aus der Versammlung.

Freilich, freilich, Emilie tritt zuerst auf, erscholl's plötzlich aus jeglichem Munde.

Emilie (eben dieselbe Dame, mit der ich früher das sentimentale Zweigespräch über die Schönheiten der Natur gehalten hatte) that verlegen, schützte Unkunde vor und was dergleichen Ausflüchte mehrere waren, denen man aber die leidige Ziererei auf den ersten Blick ansah.

Die Mitglieder der Gesellschaft verlegten

sich jetzt auf's Bitten, betheuerten, welchen unendlichen Verlust sie Allen verursache, wenn sie grausam genug seyn könnte, die einstimmige Bitte nicht zu gewähren. — Ich schwieg und sah auf meine schöne Nachbarin, welche der Artigkeit wegen auch ein Paar Male ein „Emilie, bitte, bitte" dazwischen flüsterte, übrigens ihren Ekel im Voraus nur schlecht verheimlichte.

Was war zu machen? — Die arme Emilie verlor das Treffen, wiewohl gern. „Nun ja, um euch den Willen zu thun, verstehe ich mich dazu. Aber was soll ich deklamiren? —"

Matthisson's Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses rief eine Partei; nein, die Braut von Korinth, ließ sich eine andere vernehmen; Schiller's Ritter von Toggenburg ertönte es von einer dritten. Wer weiß, wie lange der Streit noch gedauert haben möchte, wenn die gelehrte Emilie ihn nicht dadurch gelöst hätte, daß sie auf ihre naive Weise dazwischen rief „Nein, nein, keins von allen dreien! Ich deklamire die Ideale! —"

„Vortrefflich", fielen die Männer ein; „es ist aber auch wahr, die Ideale, Emilie hat Recht" betheuerten die Weiber.

Es wurde also schnell ein Halbkreis gebildet, in dessen Mittelpunkt Emilie mit theatralischem Anstand sich stellte.

Sie begann, die Augen zum Himmel ge-

richtet, die Arme sehnsüchtig ausstreckend mit weinerlich=sanfter Stimme:

„So willst du treulos von mir scheiden —"
Ich meinte, als sie nur ihren Mund geöffnet, der herrliche Dichter des herrlichen Gedichts habe selber lachen müssen troß des unlächerlichen Stoffs, wenn er die von Sentimentalität überfließende Emilie gesehen hätte. Doch wer weiß, vielleicht möchte er auch geweint haben, wenn nicht über Emilien's rührenden Vortrag, doch über die Armseligkeit der meisten sogenannten gebildeten Weiber unserer hochgebildeten Zeit. —

Als Emilie geendet, erscholl ein allgemeines Beifallrufen. Nun verlangte sie triumphirend, daß auch ein Herr desgleichen thun sollte.

Man überließ ihr die Wahl, als derjenigen, welche allein echte Kunde des Geschäfts besitze.

Selbstgenügsam empfing sie das dargebotene Recht und, in die Mitte der Gesellschaft tretend, nahm sie einen jungen Herrn bei der Hand, welcher in That und Geberde den Galanten, in Wort und Miene den süßen Empfindler machte. Ich hatte längst bemerkt, daß er Emilien's Shawlträger und Liebling war.

Der glattgepußte Zierling sträubte sich gar arg, nannte es Vergessenheit, nach einer so hohen und liebenswürdigen Künstlerin seinerseits aufzutreten. Auch meinte er, gegen die Gesell=

schaft selbst zu sündigen, wenn er den einzigen Eindruck, welchen Emilie durch ihre vorzügliche Rede gemacht, durch sein Stümpern entweihen wollte.

Indeß sein Weigern fruchtete nichts; Emilie befahl nun einmal, und unser Seladon war ein demüthig gekrümmter Knecht, wo ein Weib ihm zu befehlen geruhete. Kurz er trat in das Redecentrum, welches, wie er vorbemerkend sagte, ihm besondere Begeisterung ertheile, da Emilie darin gestanden.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückenden Kranz u. s. w."

So begann der schmachtende Schäfer mit einem Tone voll so zerschmelzender Süßigkeit, daß ich alle Augenblicke fürchtete, der Buttermann zergehe, und froh war, daß die Ringmauern den heißen Sonnenstrahlen wehrten, die ihn ohne Erbarmen in dieser weichen Stimmung zu heller Flüssigkeit verwandelt hätten.

Als er vollendet, schien freilich Alles entzückt zu seyn; indeß wagte es doch Niemand, ihm Beifall zu bezeugen, aus Furcht, der gefeierten Emilie Kranz durch das mindeste Lob zu entheiligen. Erst als diese selbst mit vornehmer, gnädiger Miene ihre Händchen zusammengeklappt hatte, folgte das übrige Personale ihrem Beispiele.

Der Seladon wischte sich, wie ein Held,

der aus einem heißen Treffen kommt, den Schweiß von der Stirne und schilderte den harten Stand welchen er gehabt.

Meiner lieben Schwärmerin und meinem jungen Freunde schien das alberne Possenspiel so wenig zu behagen, als mir. Aber was war zu thun? — Mich band die Artigkeit und das gegebene Wort an diesen philanthropinischen Zigeunerzug, jene schienen leider durch drückendere und engere Fesseln daran geknüpft zu seyn. Soviel hatte ich bald erfahren, daß es reiche und, wie der Pöbel zu sagen pflegt, vornehme Leute waren.

Unter allerlei Schäkereien, welche bei einer Gesellschaft, von so hochempfindsamen Ingredienzien zusammengesetzt, eine besondere Naivität zu haben pflegen, kamen wir gegen Abend endlich in unserm Gasthause wieder an.

Das nächste Geschäft war hier die Berathung über die Zeit der Abreise für den folgenden Morgen. Als dieselbe längst zum Abschlusse gekommen war (ich hatte mich indeß auf mein Zimmer begeben), trat ich wieder in den Versammlungssaal, um mich von der Gesellschaft zu beurlauben und ihr für die Nacht sanfte Ruhe, für den künftigen Tag aber glückliche Reise zu wünschen.

Wenn ich nicht irre, sprach eine ältliche Dame zu mir, so haben Sie diesen Mittag geäußert, daß Sie denselben Weg zu machen ge-

denken. Wir könnten ja also zusammen reisen? — Das sollte ich auch meinen, setzte ein, gleichfalls schon etwas bejahrter, Herr hinzu. Beide schienen mir die Häuptlinge dieser Karavane zu seyn und zwar Emilien's Eltern.

Ich würde ihnen nur zur Last fallen, erwiederte ich.

Sie reiten vielleicht, fragte Emilie mit angenommener Freundlichkeit.

Ich reite und fahre nicht, sondern gehe zu Fuß. — —

Diese Worte machten plötzlich ein halb Dutzend langer Gesichter. Emilie sah ihren süßen Herrn an, der, nach seiner Manier die Nase rümpfend und einen eunuchischtenoristischen Lauf abrollend sammt seiner Schönen sich umdrehete und die Lippen zu Lächeln zog.

Ach, Sie sind zu Fuß, sagte der muthmaßliche Papa, indem er mich zu gleicher Zeit vom Kopfe bis zu den Fußsohlen musterte, wahrscheinlich um zu sehen, ob meine Garderobe denn wirklich einen so armen Wicht ankündige. Das Resultat seiner Augenreise schien mit meinem Geständnisse übereinzustimmen. Der Herr drehete sich gleichfalls um, und ich stand plötzlich wie isolirt in der Mitte elektrischer Leiter.

Doch nach einigen Augenblicken trat meine Schöne zu mir und sagte mit einer Art, welche mehr als vornehme Dummheit beurkundete: Also wollen Sie uns wirklich nicht begleiten? —

Ich muß leider die Umstände hier anklagen, welche mir es nicht erlauben die Reise mit der Gesellschaft zugleich zu machen, welches ich wenigstens aus einer Rücksicht so gern thäte. —

Aus einer Rücksicht? fragte sie bedeutend.

Ja, theueres Fräulein, erwiederte ich ihr, ganz eigentlich nur aus einer, welche mir aber so wichtig ist, daß sie alle übrigen, die nicht vorhanden sind, durchaus überflüssig macht.

Nun, so lassen Sie diese eine Rücksicht in Kraft treten, vielleicht ist sie stark genug, die gegenwirkenden Umstände zu besiegen.

O, längst habe ich diese Kraft erprobt, und um so schmerzlicher fühle ich jetzt den Gegensatz des Wunsches und der Nothwendigkeit. Ich mochte diese letzten Worte mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme gesprochen haben, eben weil ich in diesem Augenblicke wirklich ein sehnliches Verlangen empfand, das holde Geschöpf länger sehen zu können.

Sie schwieg und erröthete zugleich. Nachdem sie noch eine Weile stumm neben mir gestanden, ging sie an ein Fenster, wo sie allein war und, wie es mir vor kam, eben nicht viel Freudiges fühlte.

In eben dem Augenblicke sah ich den jungen Mann, dessen Bekanntschaft ich von Allen zuerst gemacht, im Garten und begab mich gleichfalls hinaus. Ich fragte ihn um allerlei gleichgültige Sachen aus der Stadt, wohin die Ge-

sellschaft reisete, und wo mein Max wohnte. Da hörte ich denn zu meinem Vergnügen, wie wohl es sich dort lebe, wie gut und aufgeklärt Alles dort denke u. s. w. Auch erfuhr ich, was mir eine eben so angenehme Nachricht war, daß er so wie die junge, mir so werthgewordene Dame welche er seine Schwester nannte, dort wohnten.

Inzwischen wurde zu Tische gerufen. Ich aß nur Weniges und begab mich, weil ich sehr müde war, sogleich zu Bette. Ich nahm einen trocknen Abschied von der Gesellschaft; nur zu meinem jungen Freunde sagte ich, daß ich hoffe, ihn in Dornenheim wieder zu sehen.

Erst als ich im Bette lag, dem Orte, wo man gewöhnlich zu ruhiger Besinnung und zum Selbstgerichte kommt über das, was den Tag hindurch vorgefallen ist oder auch etwa den folgenden Morgen unternommen werden soll, fiel es mir ein, daß ich nur einige Gulden Geld in meinem ganzen Vermögen hatte, welche kaum reichen dürften, die Zeche dieser ersten Station zu bezahlen. Desto größer war meine Freude, über den Zufall, der es so gefügt, daß ich nicht zum Reisegesellschafter aufgenommen worden war Allein konnte ich mir schon bis an Ort und Stelle durchhelfen; aber in jener Gesellschaft möchte mir mein Irrsstand eben keine besonders gute Laune verschafft haben.

Ich übergehe die übrigen Umstände und kleinen Abenteuer meiner folgenden Reise und

bemerke nur, daß ich, alles Geldes bar, glücklich an meinem Ziele anlangte.

Ich sage nichts von der freudigen Ueberraschung, mit welcher Max mich empfing. Seine außerordentliche Liebe gegen mich müßte weniger aufrichtig gewesen seyn, als sie wirklich war, wenn ihn meine unvermuthete Ankunft nicht ungewöhnlich entzückt haben sollte.

Ich erzählte ihm, so kurz als möglich, meine Schicksale seit seiner Trennung von mir, schilderte ihm die Ursachen meiner Einkerkerung, die Geschichte meiner Rettung und fiel ihm, als ich geendet, noch einmal dankbar gerührt in die Arme.

Eugenius, sprach Max nach Augenblicken eines tiefen Schweigens, Eugenius, so glücklich, wie heute, wie durch deine Ankunft, hast du mich noch nie gemacht! Ich sehe, daß du auf mich dein Vertrauen setzest, und von diesem Augenblicke an halte ich dich erst ganz eigentlich für meinen Freund.

Max lebte in ziemlich glücklichen Verhältnissen. Er war bei der dortigen Gerichtspflege in einer nicht unangesehenen Eigenschaft angestellt. Seine Kollegen achteten ihn, die Einwohner der Stadt hatten ihn gern. Er galt auch hier bereits für den, der er wirklich war — für einen geschickten und treu-ehrlichen Mann. Deswegen und auch, weil er eine besondere Gabe besaß, Menschen zu unterhalten und Gesellschaf-

sellschaften in gute Laune zu versetzen, hatte er in vielen vornehmen Häusern Zutritt.

Die ersten Tage unsers fröhlichen Wiedersehens wurden meistens damit hingebracht, daß Einer dem Andern seine Ereignisse, glückliche wie mißliche, erzählte. Es lag etwas wunderbar Ergötzendes in dieser lebendigen Erinnerung und Wiederholung des Vergangenen. Besondern Reiz erhielt dieses Wandern in die Vergangenheit dadurch, daß wir in unserer gegenseitigen Freundschaft die Bürgschaft fanden, daß eine unbekannte Zukunft mit alle den Geburten, die sie in ihrem tiefen Schoße bereite, uns nimmer ganz zerdrücken könne. Durften wir doch hoffen, daß wenigstens Einer dem Andern auszuhelfen stets im Stande seyn würde; und sollte das nicht der Fall seyn, sollte der Schlag eines feindseligen Geschicks uns Beide zugleich treffen — nun, dann hielten wir fest zusammen und fanden so den Anker unsers Muths in unserer Freundschaft, den Haltungsgrund in den treuvereinten Herzen. — Wahrlich, das Gefühl, einem Manne voll Biedersinn und Männlichkeit als innig ergebener Freund anzugehören, erhebt über jeden Wankelmuth des Glücks, über jedes Mißgeschick des Lebens! —

Max besaß, wie längst aus seinem Betragen klar geworden, neben einem derben Muthe auch einen edeln Zorn. Daher riß ihn gar oft die Verfahrungsart der Lüge, der Heuchelei und

der Ungerechtigkeit über die Grenzen der gewöhnlichen Sanftmuth hinfort. Wie oft sprang er nicht voll Unwillen auf, wenn ich ihm von der Schwäche des Fürsten, von dem Betruge seines geheim. Raths, von der selbstsüchtigen Kälte des Pater Rektors und der demüthigen, eifernden Gleißnerei des Pater Xaverius erzählte? — Und das konntest du ertragen? war sein gewöhnlicher Refrain, wenn ich diesen oder jenen Streich meiner geistlich-frommen Umgebung erwähnte. Davon bin ich gewiß, er hätte nicht so lange gewartet, bis man ihn bei den Vätern zu . . . eingesperret haben würde. Mir fehlte es aber nicht sowohl an Muth, als ich vielmehr die Ueberzeugung bei mir gewurzelt fühlte, durch keine Voreiligkeit die Härte des Schicksals zu verdienen. Ehe ich etwas gewagt, habe ich immer mit meinem Gewissen die Rechnung abgeschlossen, wenn sonst zu solcher Ueberlegung Zeit war. So wie das Resultat sich ergab, daß von mir Alles geschehe, was gerechterweise erwartet werden durfte, dann fühlte ich von jeher eine Entschlossenheit, die nichts mehr wankend machen konnte.

Max unternahm sogleich Alles, was dienen mochte, meinen Aufenthalt in Dornenheim zu sichern und selbst zu verschönen. Er räumte mir einen Theil seiner Wohnung, sorgte für meine Beköstigung und bot mir seine ganze Barschaft an, deren ich mich, wie er selbst, bedienen konnte. Auch suchte er nach allen Kräften mir

eine passende und selbst gewinnertheilende Beschäftigung zu verschaffen.

Zu dem Ende führte er mich bei einem gewissen Hofrath M... ein, der einer seiner vorzüglichsten Bekannten in der Stadt war. Dieser Mann, der nicht nur eine große und ausgebreitete Gelehrsamkeit besaß, sondern auch als Vorsteher einer Schulanstalt viele Verdienste sich erworben hatte, nahm mich mit vieler Güte auf und versicherte mich, daß er sich freue, in mir die Bekanntschaft des Verfassers der Schrift „Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion" zu machen. Die meisten Ideen haben ihm besonders zugesagt; das Ganze aber zeuge von Gelehrsamkeit und Talent.

Ich war nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß man eine solche Kleinigkeit, wofür ich die Schrift selbst hielt, der Aufmerksamkeit im Auslande würdig gehalten habe. Doch machte ich hier zum ersten Male die Erfahrung, welche Vortheile es, zumal für einen hülflosen jungen Mann, gewährt, wenn es ihm gelang, seinen Namen, wenn auch nur verstolener Weise, unter die Zahl der bessern Schriftsteller zu bringen. Die Gelehrten erzeigen ihm mehr Achtung, sehen in seinem Werke eine glaubwürdige Empfehlung; er selbst aber tritt muthiger und freier in die Welt hinaus. Immer darf er die Hoffnung hegen, daß doch, wenn auch nur zufällig, einmal eine Nachfrage nach ihm sich erheben könne.

Ein solches Bewußtseyn verhütet das Verzweifeln und ermannt zur Thätigkeit.

Der Hofrath M... bot mir nicht nur seine eigene zahlreiche und sehr ausgewählte Büchersammlung an; sondern verschaffte mir auch Gelegenheit, die Stadtbibliothek nach Gefallen benutzen zu können.

Meine nächste eigene Sorge bezog sich nun darauf, recht bald mit den vorzüglichsten Buchhändlern der Stadt bekannt zu werden. Auch das gelang mir nach Wunsche.

Die Buchhändler haben gleichsam einen doppelten Charakter im öffentlichen oder vielmehr bürgerlichen Leben. Einmal sind sie Kaufleute, dann aber auch Theilnehmer an den Erscheinungen in der Welt geistiger Bestrebungen. Daher bleibt es ausgemacht, daß ein Buchhändler in seinem Thun und Geberden, ja selbst in Gesinnung sich immer von dem Kaufmanne anderer Art oder dem bloßen Waarenumsetzer unterscheidet. Das Bewußtseyn, die Verbindung der geistigen Welt zu unterhalten, die Produkte des Denkens und Forschens in Umlauf zu bringen, treibt ihn an, wenigstens für den ersten Augenblick den Merkurius mit dem Geldbeutel zu verhüllen und ihn lieber als Vater der Beredtsamkeit und der Erfindungen mit der Cither und dem Heroldsstabe hervortreten zu lassen. Sie sondern sich sogar auffallend von der Klasse ihrer eigentlichen Brüder und gesellen sich gern in Sitte und Um-

gang zu den Gelehrten und Studirenden. Jedoch ist es bei genauerer Aufmerksamkeit auch bei ihnen unverkennbar, daß Art nicht von Art läßt. Der Beutel kommt überall mehr oder weniger zum Vorschein, wäre es auch als Klingebeutel an dem Heroldsstabe. Die Gelehrtenrepublik scheint nicht gerade deswegen, weil sie Republik ist, ihren Beifall zu haben, sondern weil in ihr für sie ein einträgliches Amt sich darbietet. Daher sind sie mäßig freundlich, wenn bei ihnen Jemand einspricht, der sich als bloßer Freund der Wissenschaften ankündiget, dessen Name aber noch nicht in dem Meßkataloge oder in irgend einer vorlauten Zeitung geschrieben steht. Sobald aber der Beisatz folgt „Verfasser der Schrift X, Y. Z.“, wird ihm schon ein Stuhl geboten oder der Hut zuvorkommend abgenommen. Die Höflichkeit steigt im Verhältnisse des Rufs, der sich an den Namen knüpft. Ihr Geschäft verstehen die Herrn und nehmen es sehr übel, wenn die Verfasser nicht alle Freunde an sie verweisen, wie weiland Martial die Seinigen an den bibliopolen Trypho. Man will auch bemerkt haben, daß sie den Jeremias viel gelesen, wie die andern Kaufleute; denn sie geben den Gelehrten gar gern Proben dieser Belesenheit. Doch meint man: daß sie weniger Ursache zu solchen Jeremiaden haben, als ihre Brüder. Es verunglücken ihnen selten Schiffe, auch schadet der Warenimpot und die

Douanenlinie ihrem Geschäfte weniger. Daher mag es sich denn erklären lassen, daß freilich nicht so viele Millionäre unter den Buchhändlern angetroffen werden, als unter den andern Kaufleuten, aber eine gute Zahl wohlbemittelter Herren und wenig Banquerouteurs.

In allen Buchläden bezeigte man mir eine mehr als gewöhnliche Artigkeit, sobald man hörte, daß ich der Verfasser jener mehr genannten Schrift sey. Ich kam auf diese Weise zu manchen Vortheilen. Man erlaubte mir die Durchsicht der neuesten Schriften und ließ sich auch geneigt finden, in literarische Verlagsverbindungen mit mir zu treten. Dieses Letztere war für mich um so angenehmer, je mehr Muße ich jetzt zu mancherlei Arbeiten genoß. Jedoch verfaßte ich selbst keine neue Schrift, indem ich mein philosophisches System noch nicht zur Abgeschlossenheit gebracht hatte; dagegen übersetzte ich besonders aus den neueren Sprachen, wodurch ich mir nicht nur mancherlei Kenntnisse erwarb, sondern auch in ökonomischer Hinsicht die Ausgaben, welche mein treuer Max für mich machte, in etwas zu ersetzen fähig wurde.

Außerdem ward in der Stadt eine Zeitschrift unter dem Titel „der Freischütz" herausgegeben, in welche ich mitunter Aufsätze lieferte, die nicht übel aufgenommen wurden. Der Hofrath M.., brachte es endlich dahin,

daß mir die erledigte Redaktion des Blattes übertragen wurde.

Unter solchen Verbindungen führte ich ein glückliches Leben. Die schönsten Stunden waren mir aber stets die, welche ich im Umgange mit meinem treuen Max hinbrachte. An ihn schmiegte sich mein Herz und Geist mit jedem Tage enger und fester an.

Ein Umstand machte unser Verhältniß wenn auch nicht inniger, doch in gewissem Betracht mannichfaltiger.

Bald nach meiner Ankunft fragte mich Max mit auffallender Theilnahme, welche nicht bloß eines freundschaftlichen, sondern noch eines andern Gefühls Wirkung zu seyn schien, ob ich lange nichts von meiner Julie gehört habe? — Die Frage hatte ich ihm bald beantwortet, und wir gingen nun zu allerlei Bemerkungen dieses mein Verhältniß betreffend, über. Schöne Erinnerungen aus der Vergangenheit, Hoffnungslosigkeit für die Zukunft erregten in mir plötzlich eine Stimmung, wie die einer schwärmerischen Wehmuth zu seyn pflegt. Mein Freund schwärmte mit, eine Erscheinung, welche mir an Max allerdings auffallen konnte.

Wie möchte ein liebender Mann seine Neigung einem Freunde verhehlen, die er so schwer der übrigen Welt verhehlt? Max aber liebte — ich hätte es gewußt, wenn er es mir auch würde verschwiegen haben, denn wie er jetzt über die-

sen Gegenstand sprach, so hatte er noch nie darüber gesprochen. Nur wer selbst liebt, spricht von der Liebe, wie sich's gebühret.

Max gestand mir sein Herz. Ich kannte ihn und auch seine Grundsätze hinsichts der Liebe. Obgleich nun freilich in diesem Falle der Grundsatz oft weiter nichts ist, als ein ungeprüftes Wähnen, das eine unverhoffte Gelegenheit gar leicht in seiner Grundlosigkeit darstellt; so durfte ich doch allen sonstigen Umständen nach schließen, der Gegenstand, welcher meinen Max aus seinem Gleichmuthe bringen konnte, müsse doch kein ganz gewöhnlicher seyn. Ich ließ mir erzählen, und es war für mich eine Wonne, bei seiner Schilderung mich ganz neben meine Julie versetzt zu fühlen. Die Geliebte war nicht aus der Stadt eigentlich gebürtig, sondern aus einer fernen Gegend Deutschlands, wo ihre Eltern, die längst verstorben, ein Landgut besessen hatten. Ihre Familie gehörte zu den vornehmsten jener Gegend, so wie denn auch ihre Verwandten, bei welchen sie in Dornenheim lebte, in nicht geringem Ansehn standen. Uebrigens, setzte Max hinzu, ruhet auf den Verhältnissen meiner Karoline ein gewisses Dunkel, welches zu durchdringen sie selbst nicht im Stande zu seyn scheint. So hat sie mir wohl gesagt, sie habe eine jüngere Schwester, die aber seit ihrer zartesten Kindheit an in die Fremde geschickt worden sey. Sie

erinnere sich ihrer noch kaum; auch sey dieselbe weder von ihrem Vater noch sonst von ihren Verwandten je erwähnt worden. Soviel habe sie indeß von andern Leuten und auch von den Ihrigen gehört, daß der Vater, welcher von altem Adel war, nach dem Tode ihrer Mutter, der sehr früh erfolgte, eine Frau aus dem bürgerlichen Stande geheirathet habe, womit die Verwandten nicht zufrieden gewesen. Durch allerlei Mittel hätten sie es dahin gebracht, daß der Vater sich von ihr wieder getrennt und dieselbe sammt ihrer kleinen Tochter fortgeschickt habe. Nach dem Tode jenes Ersten sey sie nebst ihrem Bruder Wilhelm zu ihren Verwandten nach Dornenheim gebracht worden.

Diese Mystik, welche sich durch die Geschichte und um die Person der Karoline zog, hatte für die Phantasie etwas Verführerisches und konnte Maxen's Gemüth, welches sehr geneigt war, an dem Schicksale der Unglücklichen oder Unterdrückten Theil zu nehmen, begreiflicherweise leicht anziehen. Aber daß ein Mann, nun schon in den mehr gesetzten Jahren, von so stetigem Charakter und mit so heller Einsicht das Gefährliche und Hinderliche nicht erkannte und erwog, welches ihm bei sothanen Umständen in seiner Liebesangelegenheit überall begegnen konnte, war mir kaum erklärlich. Inzwischen enthielt ich mich, als Einer der auf festem Boden stand, dem Nachtwandler zuzurufen, er

möge vor dem Falle sich hüten. Wo die Liebe erst einmal von dem Herzen völligen Besitz genommen, wo sie, durch Erwiederung gestärkt, sich wie eine eingewurzelte Leidenschaft in das gesammte Denken und Empfinden eingeschlichen, wo endlich Opfer um Opfer auf beiden Seiten den Bund besiegelt haben; da ist es nicht nur ein vergebliches, sondern sogar ein gefährliches Beginnen, auf das Unthunliche hinweisen oder durch Vorstellungen, Bemerkungen und andere Mittel die festumfangene Neigung verdrängen zu wollen. Sie senkt sich nur um so tiefer ein, je mehr sie fürchtet, losgerissen zu werden. Wenn nicht der Zufall oder unbeabsichtigte Umstände die Verstrickung lösen; so werden alle Versuche, deren Zweck bemerkt wird, eben so viel fruchten, als jene, welche man macht, den Herzpolypen aus des Lebens Sitze, den er durchwirkt, zu reißen.

Max hatte die Bekanntschaft seiner Karoline auf eine Art gemacht, welche so ungewöhnlich als anziehend ist.

Bald nach der Ankunft desselben in Dornenheim ward von einem fremden Gesandten zur Feier des Geburtstages seines Fürsten ein großes Gastmal gegeben, zu welchem nicht nur der Adel der Stadt und die höchsten Behörden, sondern auch die vorzüglicheren Beamten eingeladen worden. Max war mit zugegen. Man sprach anfangs, so lange der Wein Kopf und

Sinn noch nicht in seine All-Eins-Lehre eingeweihet hatte, in bedächtigen Worten über dieses und jenes aus der Politik, Geschichte und Kunst. Viel Leeres neben manchem Wahren und Halbwahren wurde zu Tage gefördert, wie's zu geschehen pflegt, wo Alles sich zum Urtheile über Alles befähigt wähnt. Max redete wenig oder gar nichts dazu; denn es war eine Regel für ihn, in solcher Demokratie der Behauptungen und Urtheile zu schweigen, weil doch Keiner dabei eigentlich zum Besten des allgemeinen Wohls — hier der Wahrheit — sich hören läßt; sondern Jeder nur mitschreiet, um zu zeigen, daß auch er eine Stimme von der lieben Natur überkommen habe.

Auf einmal merkte er, daß auch Fräulein Karoline, welche er übrigens noch nie gesehen, die ihn aber wegen ihres bescheidenen Schweigens und der ganzen Anspruchslosigkeit ihres Wesens sogleich angezogen hatte, in's Gespräch gerathen war. Mit besonderer Aufmerksamkeit horchte er nun auf jedes Wort, eben weil ihn Alles an diesem Frauenzimmer zu besonderer Theilnahme hinneigte. Auch war es plötzlich ziemlich still in der Tischgesellschaft geworden, wie's zu geschehen pflegt, wenn in einer Versammlung irgend ein vorzüglicher Sprecher die Ohren der Uebrigen auf einige Augenblicke beschäftiget. Hier trat nun noch der Umstand ein, daß die Meisten der anwesenden Herren gleich Maxen von

der schönen Rednerin, die bisher so züchtiglich geschwiegen hatte, besonders angezogen seyn mochten. Es handelte sich um eine geschichtliche Thatsache, die als Beleg zu einer Kunstbemerkung von Karolinen angeführt worden war. Die Tante derselben, welche eine Tochter hatte, der sie überall vor der einfachern, aber mehr entzückenden Nichte den Vorzug zu erstreben pflegte, widersprach der letztern auch bei dieser Gelegenheit, um ihrer, wenigstens in der Familie für gelehrt geltenden, Tochter, die sich gleichfalls als Gegnerin erklärt hatte, ein Opfer auf Karolinen's Kosten zu verschaffen.

Die Tante, obgleich als eine Matrone voll anmaßender Herrschsucht und Eigenliebe bekannt, stand dennoch, wie Viele ihres Gelichters, bei Manchem in nicht geringem Ansehn. Vielleicht mochten die Meisten ihr auch nur deswegen schmeicheln, um desto eher zu ihrem Reichthume durch die Hand der Tochter zu gelangen. Kurz, selbst der Gesandte hielt es mit ihr, wenigstens dieses Mal an der Tafel. So kam es denn, daß die arme Karoline plötzlich fast das ganze Oberhaus, zu dem sie gesellt saß, gegen sich hatte. Auf jeden Fall eine starke Opposition, die sie jedoch im Bewußtseyn ihres Rechts nicht aufhörte zu bekämpfen. Schon sah man den hohen Triumphwagen, auf dem die gelehrte Tochter freundlich-stolz sich brüstete, von einigen Speichelleckern oder unwissenden Luftspringern gezo-

gen, durch das ganze, ziemlich weit auf- und ausgeblähete Gesicht der Tante hinfahren. Alle Herrn — die Weiber mochten ohnedieß der schönen Sprecherin den Sieg mißgönnen oder auch, wie gewöhnlich, die Sache nicht recht verstehen — alle Herrn also saßen und lächelten, mit einförmiger Grimasse, wie die Statüen, die in den Versammlungssälen aufgestellt zu seyn pflegen.

So eben hatte der Gesandte mit bedenklicher Geberde und diplomatischem Kopfspiele der guten Karoline also Bescheid gegeben: Liebes, goldenes Fräulein, Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, wenn ich zum Vortheile Ihrer Frau Tante und Fräulein Base den Ausspruch thun muß, daß das Unrecht in Ihrem Treffen steht.

Ob der Herr Gesandte durch diese gezierte Phrase zugleich etwas besonders Witziges sagen wollte, bleibt dahingestellt — kurz, die arme Karoline ward über und über roth und antwortete verschämt: Freilich kann es vermessen scheinen, daß ich, ein unerfahrenes Mädchen, gegen so viele Stimmen meine Behauptung durchzusetzen versuche; ich bescheide mich also dahin, daß ich allerdings längern Widerspruch für anmaßend halte, übrigens gestehen muß, daß ich meine Ueberzeugung in dieser Sache noch nicht

aufgeben kann. Dabei blickte sie flüchtig über den Tisch, als erwarte sie einen Beistand, dann aber verlegen auf ihren Teller vor sich nieder.

Diesen Augenblick hielt Max, der schon lange schußfertig gesessen und nur auf den günstigen Moment des Feuergebens gewartet hatte, für den gelegensten und passendsten Zeitpunkt, seiner Rede freien Lauf zu lassen und die verlorene Schlacht zum Besten der Unschuld herzustellen.

Man erlaube, sprach er ziemlich weit über die Tafel hinauf (denn er saß im Unterhause), daß ich eine Bemerkung mache, welche dazu geeignet seyn dürfte, die Behauptung des gnädigen Fräuleins zu retten und als die wahre zu bescheinen! —

Er trug dann mit eben so viel Bescheidenheit als freimüthiger Würde seine Bemerkung vor und unterstützte sie mit so vielen und unwidersprechlichen Belegen, daß sie für wahr angenommen, und mithin auch durch sie, Karolinen's Behauptung bestätiget werden mußte.

Diese feine unvermuthete Einsprache erregte allgemeines Befremden. Die Meisten, welche gegenwärtig waren, sahen sich an, wie wollten sie einander zu verstehen geben, daß so eine Freimüthigkeit doch etwas Gewagtes, auf jeden Fall am unrechten Orte sey. Aber man denke auch, welch ein Beginnen in den Augen solcher Menschen, für die der Ruf an eine so vornehme und

so wohlbesetzte Tafel ein Stück der Seligkeit und der Ehre zugleich war! — Welch eine Undankbarkeit, welch eine Unart mußte es ihnen scheinen, dem großmüthigen Spender solcher Güter nicht ehrfurchtsvoller zu begegnen! — Die Frau Tante, das gnädige Fräulein Tochter und der Herr Gesandte schienen aber am meisten betroffen, vermuthlich weniger wegen der Einrede, als wegen des Plebejers aus dem Unterhause, der sie zu machen wagte, und von dem sie glaubten, er müsse doch froh seyn, daß man ihn gewürdiget, in der Zahl der gezeichneten Auserwählten zu sitzen. Mit langgereckten Hälsen schauten die Frauenzimmer auf den bürgerlichen Naseweis herab; der Herr Gesandte spielte mit dem Messer und würdigte ihn gar keiner Aufmerksamkeit.

Mir gleich viel! setzte Max bei der Erzählung hinzu; hatte ich doch als Ehrenmann gehandelt und dem hochfahrenden Geschlechte bewiesen, daß weder Geburt, noch Titel, noch ein Mittagessen im Stande sind, Jeden, wie sie wähnen, zu ihrem gehorsamen Diener zu machen. Man spricht und schreibt viel wider Adel und Titel, besonders die Bürgerlichen; allein so lange bloß Worte und Buchstaben dagegen in Reihe und Glied gestellt werden, die Sprecher und Schriftsteller selbst aber fortfahren, nach Titel und Adel wie Kinder nach dem Spielzeuge zu haschen; so lange sie sich nicht schä-

men, vor den Hochgeborenen zu wedeln, wo es ihr Vortheil ist, und sich glücklich zu dünken, von ihnen ausgezeichnet zu werden; so lange wird's bleiben wie es ist. —

Indeß Max sollte für das, was er bloß Pflicht eines jeden Mannes nannte, überschwenglich belohnt werden.

Karoline hielt, während der edelmüthige Vertheidiger ihre Partei führte, ihren Blick unbeweglich auf ihn geheftet. Wunderbar und tief wirkend pflegt der Eindruck zu seyn, den eine so unvermuthete und uneigennützige Handlung eines Mannes auf ein Mädchenherz macht. Von der Natur bestimmt, der Kraft und dem Ritterthume zu huldigen, giebt es sich gern hin, wo diese Eigenschaften im Dienste weiblicher Hülflosigkeit hervortreten. Ein solcher Bund pflegt die Gewähr der Dauer in seiner Begründung zu tragen. Darum würde Karolinen's unbefangene Seele, welche sich in des Lebens zufälligen Förmlichkeiten und vorurtheilentsprungenen Sitten noch nicht verstrickt fühlte, schon durch Maxen's männliche Edelthat allein an ihn geknüpft worden seyn. Allein Max war in seiner ganzen Erscheinung der Mann des Weibes. Seine Gestalt war kräftig-schön, sein Gesicht verrieth Klarheit des Geistes und Tiefe des Gefühls, sein ganzes Wesen und Bewegen verkündigte Entschiedenheit im Denken und Handeln — den Mann von Gediegenheit und Charakter.

Solche

Solche Männer sind der Weiber Abgötter, weil sie ihrem unvollkommenen Seyn Vollendung geben, ihrer Schwäche Stütze bieten, ihrem Aufblicke zum Höheren ein Höheres darstellen. Daher der Bund der Liebe den Segen sogleich in seiner Abschließung zu empfangen pflegt, wo der Mann ein Mann ist und, es stets zu seyn, Kraft und Geschick hat. Die meisten Entweihungen der Liebe, die meisten Verletzungen der Treue und Brüche ehlichen Friedens haben ihren Grund in der Erbärmlichkeit der Halbmänner. Der Staat ohne tüchtiges Haupt oder festes Gesetz siecht oder sinkt. Wohin soll die weibliche Schwäche sich flüchten, wenn sie an des Mannes unmännlicher Kleinlichkeit der Haltung sichern Punkt verliert?

Was Wunder also, wenn von diesem Augenblicke an, Max der Abgott Karolinen's wurde, dem sie Herz und Sinn, Gut und Leben zum Opfer darzubringen bereit war?

Aber auch Max hatte Ursache, noch ehe er Karolinen's Neigung errathen mochte, ihr vor allen Weibern, mit denen er bisher bekannt geworden, den Vorzug zu gestatten. Er haßte die Unnatur, welche unsere neuere Bildungsart über den größten Theil des andern Geschlechts herbeigeführt hat. Dieses gezierte Erscheinen, dieses Haschen nach Auszeichnung, dieses Vortragen einer gelehrten Maske, welches Alles leidige Form ohne den mindesten Gehalt echtweib-

licher Seelenheit und innigen Gemüthslebens ist, hatte ihn fast ganz und gar von diesen zur Verschönerung unsers Daseyns bestimmten Geschöpfen entfernt. Liebe will ich, pflegte er zu sagen, nichts als Liebe, aber eine solche, die aus des Weibes reiner Weiblichkeit entsproßt. Wie soll ich diese seltene Blume indeß in unserm heutigen Paradiese der Koketten finden, wo nicht mehr die Zärtlichkeit der Mütter am heiligen Feuerherde des Hauses und am Altare der Familie, sondern die überfensterten Treib- und Schauhäuser der Institute oder die überzuckerten Weihnachts- und andere Festgeschenke spielender Schriftsteller die Pflegerinnen unserer Mädchen und Weiber geworden sind?

Diese Liebe nun, wie Max sie suchte, konnte ihm Karoline geben. Mit wahrer Innigkeit, in welcher sich seine edle Seele und sein tiefes Gefühl, das nur der würdigen Anregung bedurfte, um in kräftiger Fülle hervorzuquellen, offenbarte, sprach er von den bedeutenden Augenblicken, in denen hier seine Geliebte sich ihm zum ersten Male, aber zugleich in ihrer ganzen bezaubernden Weiblichkeit darstellte. Es gewährte mir eine eigene Lust, zu hören und zu sehen, wie dieser sonst ernstruhige Mann, der nur in seiner Kraft Genüge zu finden schien, aufgelöst

und gleichsam wohlthätig erwärmt über die holde Verlegenheit, die verschämte Demuth, die dankbare Freundlichkeit und alle körperliche Reize wie ein platonischer Schwärmer redete. Ich dachte dabei an die Wahrheit des Satzes bei dem griechischen Dichter „Eros, der Menschen und Götter Gebieter!“

Was seyn soll, schickt sich wohl, heißt ein Sprichwort, wofür man oft eben so gut sagen könnte, was sich lieben soll, findet sich wohl. Auch Max und Karoline fanden sich; wenn gleich nicht so leicht. Man bedenke nur, daß Karoline hoher adlicher Abkunft war, Max schlicht-bürgerlicher; daß er die Freundschaft der Familienhäuptlinge nicht besaß und auch eben wegen des gemeldeten Vorfalls sie zu erwerben keine Hoffnung hatte: schon diese beiden Hindernisse dürften die Schwierigkeit des Findens hinlänglich bewahrheiten.

Jedoch, wie gesagt, die Liebe bahnt sich einen Weg, wäre es auch durch eiserne Thürme von welchem Kunststücke schon Jupiter's Geschichte Belege enthält.

Max hielt nichts für so nothwendig, als jedes Zeichen sorgfältig zu vermeiden, wodurch die lauschenden Argusaugen auf irgend einen Verdacht geführt werden konnten. Darum machte er keinen Gebrauch von den gewöhnlichen Mitteln, deren sich bedrängte Liebhaber in ähnlichen Fällen zu bedienen pflegen, als da sind: Hin-

und Hergehen vor dem Hause und Fenster der Erwählten, Zusammentreffen in der Kirche, Nachgehen an öffentlichen Plätzen u. d. g. Diese Dinge zusammt schienen ihm auch einer ernsteren Neigung und einem gediegenern Charakter zu wenig anständig; und seiner Würde vergab Max in keinem Falle gern etwas. Ich bin kein weinerlich-schmachtender Schäfer, pflegte er zu sagen, und darum habe ich mich auch der schäferhaften Sitten immer ein bischen geschämt. Er wollte in diesem Punkte lieber ein Wagspieler, als ein gewöhnlicher Setzer seyn, der jeden Kreuzer berechnet. Der Zufall sollte seines Glückes Richter werden, ein günstiges Ungefähr den Knoten lösen. Hierauf rechnete er um so gewisser, weil er desfalls einen eigenen Glauben oder auch, wenn man will, Aberglauben hatte. Denn er meinte, sobald zweier Menschen Gedanken, Empfindungen und Neigungen sich besonders befreundet hätten oder zur Harmonie gestimmt wären, finde auch zwischen Beiden eine verborgen wirkende Anziehungskraft statt, die auf wechselseitiger Sehnsucht sich gründe. Warum begegnen sich sonst Menschen, die vorhin einander nicht besonders interessirten, öfterer, nachdem sie sich auf irgend eine Weise theuerer geworden sind? Diese Frage pflegte er aber mehr nur Beispielsweise als wie zum wirklichen Beweise seines

Glaubens aufzuwerfen, für den er den eigentlichen Grund in einer selbstgebildeten Philosophie zu finden wähnte. — Uebrigens schloß er nach Karolinen's Charackter, daß dieselbe, wofern sie einmal wahre Zuneigung zu ihm gefaßt hätte, dieselbe nicht so leicht verlöschen lassen würde, daß er mithin von dem etwaigen Zeitlaufe nicht so viel Gefahr für seine Herzensangelegenheit zu fürchten habe.

Maxens Philosophie oder mystischer Glaube betrog ihn dieses Mal wirklich nicht. Denn eines Tages fügte es sich, daß er bei einem Besuche, den er dem Hofrath M... machte, auch die Karoline sammt ihrem Bruder dort antraf. Deutlicher, als Worte es vermocht hätten, sprach das Erröthen und die ängstliche Verlegenheit des Mädchens, was Max ihr sey; so wie die Verwirrung und beklemmende Ueberraschung des Letztern Karolinen zeigte, daß von ihr in seinem Geiste und Gemüthe nicht blos eine Erinnerungssäule stehe.

Es war bald ein Gespräch angeknüpft, und beide Liebende wurden sich näher geführt. Beim Abschiede wußten sie gewiß, wie theuer sie einander waren, obgleich kein Geständniß es ausgesprochen hatte. Die Gelegenheiten des Treffens und Findens ergaben sich jetzt häufiger und leichter, zumal da Max und Wilhelm, Karolinen's Bruder, sich einander liebgewannen. Von dem Letztern durfte sich Max um so mehr ver-

versprechen, je inniger derselbe seine Schwester liebte und je vorurtheilsfreier er deren Glück wünschte.

So standen die Sachen bei meiner Ankunft in Dornenheim. Ich drückte Maxen bei seiner Erzählung mehrere Male die Hand mit der innigsten Freude, denn ich fühlte, daß er durch diese Liebe mir selbst theuerer und, wo möglich, befreundeter geworden war. — Wie das Verhältniß nachher sich weiter entfaltet, welche Folgen und Begebnisse in seiner Entwickelung sich dargethan haben, soll dem Leser von einer andern Station dieser Reise gelegenheitlich gemeldet werden.

Mir verrannen inzwischen glückselige Tage in Dornenheim. Eine erwünschte Thätigkeit, freundschaftlicher Umgang, sorgenfreies Unterkommen — was konnte ich Besseres vom Schicksale erwarten? Freilich Julie fehlte mir; die gänzliche Unwissenheit hinsichts ihrer Person machte mir oft traurige Stunden. Dachte sie noch an mich oder hatte sie Herz und Hand bereits einem Andern geschenkt? — Auf diese Fragen gab mir nichts Antwort; für meine hoffnungslose Stimmung mußte ich Trost suchen in mir selbst und den Lehren der Weisheit.

Ich mochte ungefähr zwei Monate in Dornenheim gewesen seyn, als mir die Redaktion der oben schon genannten Zeitschrift, „der Freischütz“ wie bemerkt, durch die Vermittelung

des Hofraths M... übertragen wurde. Dieses Anerbieten war mir höchst erfreulich; denn es führte mich einerseits zu einem recht angenehmen Geschäfte, andererseits aber verschaffte es mir wenigstens für längere Zeit ein ziemlich reichliches Einkommen.

Die Zeitschrift, sagte man bald, gewinne unter der neuen Redaktion an Wichtigkeit und Interesse. Freilich darf ich gestehen, daß ich es an Mühe und Sorgfalt nicht fehlen ließ, um die Aufnahme des Blattes nicht nur zu erhalten, sondern, wo möglich, noch zu vermehren. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß durch wohlgeordnete und gut geschriebene Zeitschriften sich für echte Volksbildung ungemein viel wirken lasse. Diese Blätter sollen eigentlich die Vermittelung zwischen der Gelehrten- und Bürgerwelt bilden, abgesehen, daß sie nicht, wie es mitunter der Fall ist, durchaus für einen besondern wissenschaftlichen Zweck bestimmt sind, welcher durch eigene Bücher nicht so leicht und nützlich erreicht werden kann. Meistens, ja gewöhnlich aber sind die Zeitblätter zunächst für das allgemeine Publikum bestimmt. Die Ideen, welche der Denker oder Forscher aufgefunden, sind nicht sogleich für Jedermann reif oder der Fassungskraft des Volks, insofern dasselbe die eigentlichen Gelehrten ausschließt, völlig angemessen. Dazu wird erfodert, daß solche Ideen zuvor zu möglich größter Deutlichkeit entwickelt wer-

den; denn was durch Lehre zu Andern übergehen soll, muß durchaus zu abgeschlossenen Begriffen gestaltet seyn. Zeitschriften können und sollen nun, wenigstens hauptsächlich, dazu dienen, diesen geistigen Transitohandel zu unterhalten. Darum verdienen sie aber auch nach Inhalt und Darstellung eine besondere Aufmerksamkeit. Nichts ist für die menschliche Bildung schädlicher, als ein unentschiedenes Helldunkel des geistigen Lebens, welches aus schlecht- oder gar mißverstandenen Ideen und Begriffen entsteht. Unwissenheit ist besser als solches Halbwissen. Die tiefe Nacht gebiert weniger Gespenster, als der Dämmerung zweifelhafter Schimmer. Wo nur Dunkel, da sieht das Auge nicht leicht Gestalten, wo aber ein Zwielicht flimmert, da treten Trugbilder vor den getäuschten Blick und irren Urtheil und Schluß. Darum sollte man nicht sowohl klagen über die Menge der Zeitschriften, als über deren verworrenen Ideenkram. Oft aber geschieht es auch, daß von eigentlichen Ideen nicht einmal eine Spur darin zu treffen ist. Man durchliest so viele, viele Bogen, verliert Zeit und Mühe und gleicht am Ende jenen Reisenden, wovon man zu sagen pflegt, sie waren in Rom und haben den Papst nicht gesehn. Solche absolute Leerheit und windige Nichtigkeit gebiert einen nicht geringen Schaden. Denn sehr leicht verblenden die Leser sich selbst. Keiner gesteht

sich gern, daß er nach langem Suchen nichts gefunden, nach vielem Lernen, nichts gelernt. Darum glaubt Mancher, nachdem er Fuhren solcher nichtswerthen Makulatur durchgelesen, er habe doch etwas Rechtes davon getragen und, dieser Meinung lebend, hält er es für überflüssig, anderweitige Wege zur Belehrung einzuschlagen — er bleibt ein Ignorant.

Häufig ist es auch der Fall, daß solche Schriften sogar von Irrthümern und Falschheiten wimmeln. Menschen, die nichts besseres jemals lernten und lernen wollten, als was sie hier und da auffingen oder, gleichviel aus was für Quellen, schöpften, Menschen, die nie ein gediegeneres Wissen gesucht und gewünscht haben, die, in einer windigen Atmossphäre geboren und erzogen, durch jämmerliche Ausgeburten der Phantasie genährt, Ruhm und Brodt zugleich dadurch suchen, daß sie Andern in weitläuftigen Tiraden und hohlklingendem Wortkrame ihre Seichtigkeit und ihre Träume und Irrthümer mittheilen — solche Menschen sind gar oft die Herausgeber und Mitarbeiter bei Anstalten dieser Art.

Ist es nun bei sothanen Umständen zu verwundern, wenn unsere Weisheitsjünger so häufig nur dünkelhafte Gecken, nichtswissende Prahler, unstete Luftschiffer, schwülstige Phrasenjäger, mit einem Worte — hohle Gespenster einer erbärmlichen Geistesnacht sind? Ist es zu

verwundern, daß Berufene und Unberufene, Knaben, wie seynwollende Männer, Mädchen wie Frauen zu diesen flachquellenden Bornen eilen, um ihren eingebildeten Wissensdurst zu löschen, daß sie aber in der Eile trüben Schlamm statt einer reinen Flut hineinschlürfen, dann, wie durstgesättigt, heimkehren und nun in gleich unreinen Strömen bei jeder Gelegenheit das kaum Geschöpfte wieder von sich geben? Ist es endlich zu verwundern, daß das Volk durch solche irrthumerfüllte, täuschende und wahrheitverletzende Blätter gar oft auf unrichtige Ansichten, auf schädliche Vorurtheile geführt wird, wodurch natürlich auch die öffentliche Meinung, dieses Palladium der Volksfreiheit und nationalen Würde, welche gerade vermittelst solcher Schriften so vorzüglich gehoben und gebessert werden könnte, alle Kraft verliert, irre geleitet und verfälscht wird und so am Ende als eine lächerliche Strohfigur in den Augen der Vernünftigen erscheint?

Solche Betrachtungen sollten doch der Aufmerksamkeit werth gehalten werden, damit bei Einführung und Bekanntmachung öffentlicher Zeitschriften und Volksblätter mehr Gewissenhaftigkeit, als gewöhnlich, herrschen möge. Wer eitlen Gewinnes halber oder sonst niedriger Selbstsucht voll dergleichen an sich nützliche Anstalten mißbraucht, verdient bei den Gebildeten Ver-

achtung, vor der Oeffentlichkeit Brandmarkung und rücksichtslose Beschimpfung.

Die Zeitschrift, zu deren Redaktion ich berufen wurde, hatte eine lange Zeit hindurch auf eine löbliche Weise die gerechten Anforderungen erfüllt und deswegen der Theilnahme und Achtung eines großen Publikum's in vorzüglichem Maße genossen. In der letzten Zeit aber, wo ihr früherer Vorsteher abgegangen, war sie in die Hände obenbezeichneter Musenschänder gefallen und dadurch wirklich in einigen Mißkredit gekommen.

Meine Bemühungen gingen daher darauf hin, die frühere Würde des Blatts, so viel an mir lag, wieder herzustellen. Ich setzte mich zu dem Ende gar bald mit einigen nicht unberühmten Gelehrten in Briefwechsel und foderte sie auf, durch ihre Arbeiten mich zu unterstützen; ich bestimmte den Inhalt genauer und knüpfte das Unternehmen an festere Gesetze. Denn ich bin überzeugt, daß bei Anstalten, welche nicht bloß einen augenblicklichen Zweck haben und überhaupt auf Dauer berechnet seyn wollen, kein Segen und Heil zu hoffen ist, wenn nicht bestimmte Gesetze eine sichere Ordnung schaffen, ohne welche menschliche Angelegenheiten so selten gelingen,

Als Grundsatz der Darstellung setzte ich höchst mögliche Freimüthigkeit und unpedantische Klarheit, Bedingungen, welche um so nothwen-

diger schienen, weil die Zeitschrift zunächst politische und philosophische Aufklärung zum Zwecke hatte. Freilich wurden auch belletristische Sachen aufgenommen, doch mit ziemlicher Beschränkung. Denn meiner Meinung nach ist gerade hier das Feld, auf welchem sich Alles versucht, die Thoren am meisten. Durch diese belletristische Seuche und Wuth ist gerade das größte Verderben über die Zeitblätter gekommen, welche nicht selten einer Straßenscene gleichen, worauf allerlei muthwillige Buben, wohl auch mit Mädchen untermengt, im bunten Gewimmel und mit empörendem Geschrei sich balgen oder mit diesen und jenen, gemeinlich sehr unsaubern, Materialien sich werfen.

Max freuete sich mit mir des erwünschten, gedeihlichen Fortgangs der neuhergestellten Anstalt, welche wenigstens die Bessergesinnten und Patrioten mir geneigt machte.

So auf dem muntern Strome einer nützlichen Thätigkeit schwimmend, oft von den Wellen lieblicher Freuden gehoben, wünschte ich nichts, als Frieden mit mir und der Welt, die mich umgab. Jedoch nicht mein, sondern Zeus, des Mächtigen, Rathschluß würde vollendet.

Achtes Kapitel.

Wie dem Eugenius sein Aufenthalt in Dornenheim verleidet worden, und was er deshalb begonnen.

Die französische Revolution hatte ausgetobt und in ihrem gährenden Entwickelungsgange manches gedeihliche Resultat geboren; fast Europa hatte davon Theile in sich aufgenommen. Viele alte Vorrechte und Anordnungen waren vor den Richterstuhl der Vernunft gefodert worden, um ihre Gültigkeit zu bewähren. Die Meisten davon hatte man als bloße Söhne der Zeit, mit zufälligen Umständen erzeugt, außer Besitz gewiesen und als Bastarde in Absicht auf das eigentlich Menschliche erklärt. Die Vernunft verfuhr bei ihrem Prüfungsgeschäfte um so strenger und heftiger, je fester sie die Ueberzeugung hegte, daß die frühere Vormundschaft ihre Gewalt über die Zeit hinaus geübt und eine unerlaubte Herrschaft sich angemaßt habe. Darum wurden selbst wohl gegründete Schranken nicht geachtet; eine neue Willkühr trat auf einige Zeit an die Stelle der alten.

Inzwischen fühlten sich die Menschenfreunde und echten Patrioten ziemlich allgemein den Lehren und Ansprüchen der Vernunft geneigt. Es war für sie ein unerträglicher Gedanke, daß dereinst das eben erschütterte System wiederum hergestellt werden könnte. Tausend und abermal Tausend, worunter gewiß die Edelgesinnten nicht die Minderzahl ausmachten, hatten in erhabenem Enthusiasmus Gut und Leben auf den Altar der neuen Ordnung als Opfer dargebracht; Tausend und abermal Tausend glüheten noch jetzt dafür, nur wagte nicht Jeder, sein politisches Glaubensbekenntniß öffentlich darzulegen. Die Fürsten huldigten noch zu sehr dem Alterthume, welches ihnen das göttliche Recht zu ertheilen schien, ihre Willkür über Volk und Gesetz zu stellen; die Bevorrechteten lauerten und späheten auf jede freiere Aeußerung, um sie als den Ausdruck einer revolutionären Gesinnung in das Verzeichniß der politischen Ketzereien zu bringen. Als man die Sache selbst ohne Verleugnung der Menschheit nicht wohl mehr verdammen konnte, freuete man sich, daß der Zufall damit einen Mißbrauch verbunden hatte, welchen man nunmehr mit dem Schreckensworte r e v o l u t i o n ä r bezeichnete und ihn so zum Vorwande der gemeinsten Selbstsucht überall vorstellte, wo man Anhänglichkeit an die neue Ordnung witterte und unterdrücken wollte.

Mein Grundsatz war es, da, wo ich von

der Wahrheit und Gerechtigkeit irgend einer Sache mich überzeugt halten durfte, wo ich ferner glauben konnte, daß die öffentliche Bekenntniß meiner Gesinnung und Ansicht nicht zur Unzeit geschah oder Schaden erregen mochte, meine Ueberzeugung laut und unumwunden auszusprechen, die Gefahr eigenen Nachtheils nicht fürchtend.

Nun war ich aber, wie man aus allen Umständen meiner früheren Geschichte leicht schließen mag, ein Anhänger der politischen Reformation. Meine Schicksale nicht nur, sondern auch mein philosophisches Studium mußten mich dafür stimmen, indem zumal das letztere wohl nicht leicht ohne Selbstzernichtung dem alten Dogma einer strengen politischen Gläubigkeit den Vorzug vor der Vernunftmündigkeit geben kann. Ich konnte ferner nicht mehr zweifeln, daß auch das Volk ziemlich reif für diese neue Epoche sey. Die lebendige Theilnahme desselben zeigte sich zu allgemein und aufrichtig, als daß sie bloße Folge einer augenblicklichen Täuschung, einer flatterhaften Neubegier oder gar einer künstlichen Verführung durch einige überspannte Köpfe hätte seyn können. Die Zeit und ihre ewige Zeugung hatte die europäische Menschheit zur Selbstkenntniß geführt. Das Gegentheil behaupteten gern die Jünger des alleinseligmachenden Feudalismus, welche daher in ihrer Kurzsichtigkeit, ihrer geschichtlichen und philosophischen Unwissenheit nichts

Anderes zu sagen wußten, als daß blos einige vorlaute Schriftsteller die große, unselige Umwälzung der Dinge hervorgebracht hätten. Daher sahen sie in Jedem, der in seinen schriftlichen Abhandlungen die wohlthätigen Geburten der Revolution in Schutz nahm, einen Jacobiner, gegen dessen verderbliche und ansteckende Lehren sie eine neue Quarantäne errichten zu müssen glaubten.

Ich hatte also nach den obigen Bemerkungen keinen Grund, meine Ueberzeugung, welche ich in dieser Hinsicht für die der Vernünftigen und Bessern halten durfte, ängstlich in mir zu verschließen. Zugleich war ich der Meinung, es könne für einen Gelehrten und Schriftsteller keinen schönern Beruf geben, als Ansichten, welche wirklich Heil und Nutzen zu stiften im Stande sind, auf eine angemessene, edle Weise vor ein größeres Publikum zu bringen.

Diese Rücksichten bestimmten mich, für den Freischützen vorzugsweise solche Abhandlungen zu suchen und aufzunehmen, welche dergleichen entschiedene und frommliche Wahrheiten in freimüthiger und deutlicher Sprache vortrugen. Schon dieses Streben hatte bei manchem Altgläubigen heimlichen Unwillen erregt und ihn gegen den Vorsteher des vorlauten Zeitblattes eingenommen. Es bedurfte daher nur einer geringen Veranlassung von meiner Seite, um diesen Keim des Hasses zu einem weithin schattenden Baume zu erziehen.

Diese gab ich nicht gar lange darauf dadurch, daß ich einen gewissen Aufsatz, den ich selbst geschrieben, in meiner Zeitschrift abdrucken ließ. Er handelte über den Grund, die Rechte und den Nutzen des Adels. Die Ausführung dieser dreifachen Aufgabe fiel freilich nicht zu Gunsten derjenigen aus, deren Sache darin eigentlich besprochen wurde. Ich leugnete nicht, daß der Adel freilich fast bei allen Völkern der Erde anzutreffen sey, daß er mithin mit der Menschheit und der Vernunft in näherer Verbindung stehe, als Viele glaubten und lehrten. Jedoch müsse diese Verbindung eben deswegen auch menschlich und vernünftig beurtheilt werden. Der Adel, fuhr ich fort, sey ein Kind, gezeugt und geboren durch den Willen und die Tugend des Volks. Ohne diese Eltern sey er Eingedrungener, ein anmaßlicher Fremdling. Große Verdienste, hohe Talente, Weisheit in bürgerlichen und heiligen Angelegenheiten, Muth und Geschicklichkeit in Kriegen und andern Zwisten bilden überall den eigentlichen Grund des Adels, da wo er echt aus des Volkes Schoße stamme. Dankbarkeit und Verehrung des letztern seyen die Stützen, worauf er ruhe. Erblichkeit des Adels sey ein Unding vor der Vernunft. Bei dieser letzten Behauptung bezog ich mich auf den Aristoteles,

welcher, zwischen edler Abkunft und Geschlechtsadel weise unterscheidend, letztern nur insofern gelten lasse, als mit der Geburt auch zugleich diejenigen Tugenden vererbten, wegen welcher die Vorfahren geadelt worden seyen. Dieses geschehe aber nach der Meinung eben dieses Philosophen gewöhnlich nicht, sondern die Nachkommen seyen meistens nichtswerthe Sprößlinge (ἐισιν δι Πολλοι ἐυτελεις). Wo daher das Volk die Rechte auf die nächsten Nachkommen eines Uradlichen übertragen habe, sey es fortdauernde Verehrung gegen die Manen des Erhobenen gewesen. Ein eigentliches System des Adels aber werde von dem Willen des Volks nicht getragen. Hieraus erkläre sich denn auch, daß unter allen Völkern in dem Maße die Macht und das Ansehen desselben gesunken sey, in welchem der Menge Einsicht und Selbsterkenntniß zunahm. Der Adel, als ein ausgeschiedener Theil des Volks, seye bei solchem geistigen Steigen und Mündigwerden von dem Volke als ein Auswuchs seiner selbst betrachtet worden, der zur Harmonie des Ganzen wieder in den allumschlingenden Kreis der Gesammtheit zurückkehren müsse. Daher der Kampf der Menge gegen den Adel, welcher fast überall damit sich geendigt habe, daß dieser in dem Repräsentativ-Systeme d. h. in der selbstgewählten Vertretung des Volks sich ver-

loren. So bei den Griechen, so bei den Römern. Die Eupatriden dort, die Patricier hier haben mit dem höchsten Standpunkte der Volksaufklärung ihre Bedeutung verloren. Das Volk begann sich selbst zu vertreten und den zum Adel zu erheben, welchen es wollte. So in England, wo seit Elisabet und besonders seit Wilhelm III. mit der steigenden Macht und Erleuchtung des Volks der Adel nur da Bedeutung behielt, wo ihn der Wille und die Kraft des Volks stützte. So habe seit der Errichtung der herrlichen Städtevereinigungen in Deutschland der Geist des Volks gegen den adlichen Auswuchs gekämpft. In Frankreich habe sodann das Volk in der Revolution als in einer furchtbaren Krisis dieses Vereinigungsprocesses jene endliche und gänzliche Auflösung vorgenommen. Die Rechte des Adels könnten daher im Ganzen genommen keine andern seyn, als die des Bürgers. Vorrechte müßten da, wo sie die Gesammtheit nicht gebe oder billige, den Staatszweck zerstören, mithin unduldbar und durchaus verwerflich seyn. Was endlich den Nutzen des Adels betreffe, so höre er in dem Augenblicke auf, wo der Volkswille gegen das Institut selber sich erkläre. Er sey alsdann nicht nur überflüssig, sondern sogar verderblich, trenne die ewig vereinten Interessen der Nation, stelle sich zwischen Gesetz, Für-

sten und Volk, welches keiner Vermittler zwischen Regierung und sich bedürfe, da diese von ihm unmittelbar ausgehe, am wenigsten aber solcher ungeschickten. Da der Adel sich im übrigen weder durch Talente, noch Wissenschaft (wo's diese galt, mußten ja immer die Bürgerlichen aushelfen) noch endlich durch besondern kriegerischen Muth vor dem Bürger auszeichne; so stehe er im Volke wie ein ausgedörrtes Glied, das nur hindere und daher am klügsten abgenommen werde. Auch könne man ihn mit den Hummeln vergleichen, welche nichts thun als Summen (eine Art leeres Sporengeklirre, wie bei manchem Junker zu vernehmen), der fleißigen Bienen Honig aufzehren und etwa für die Fortpflanzung des Geschlechts sorgen.

Diese und dergleichen Ansichten hatte ich in dem genannten Aufsatze umständlicher entwickelt, bewiesen und in einer ziemlich klaren Sprache dargelegt. Das Aufsehn, welches ich dadurch erregte, war größer, als ich vermuthet hatte. Die Bürgerlichgesinnten erhoben mich bis in den Himmel, lobten bald dieses bald jenes in der Abhandlung und legten derselben mehr Werth bei, als sie doch eigentlich besaß.

Nicht so die Betheiligten! —

Alles, was zum Adel sich rechnete, einige wenige Vorurtheil = und Selbstsuchtfreie ausge=

nommen, verband sich gegen den bürgerlichen Schriftsteller und Journalisten, um wegen seiner Vermessenheit Rache zu üben.

Es wurde bald bekannt, daß man in Theecirkeln und andern Gesellschaften, wozu nur Eingeweihete Eintritt hatten, darüber sich besprach, wie dem freveln Demagogen und dem bürgerlichen Volke überhaupt die Flügel zu beschneiden sey. Dieses gab Veranlassung zu allerlei Anspielungen, welche witzige Köpfe oft ziemlich laut machten. Auf einmal erschien eine kleine Schrift unter dem Titel: „Zurechtweisung des vorlauten Zeitungsschreibers."

Zweck und Richtung dieses Machwerks bewies, daß es eine Widerlegung meines Aufsatzes seyn sollte. Uebrigens trug es das Wappen der adlichen Werkstätte und Zunft, wenn auch nicht auf dem Titelblatte als Vignette, doch in der Beschaffenheit des Inhalts und der Form.

Da ich selbst nicht nur, sondern auch der ganze bürgerliche Stand darin auf eine unhöfliche Weise behandelt worden war; so trug ich kein Bedenken, eine etwas derbe Beurtheilung der Schrift, zugleich als Antwort darauf, erfolgen zu lassen. Zu eben der Zeit wurde von einer andern Seite her eine Fabel eingesandt, welche eine beißende und bezeichnende Satyre

auf jene Schrift enthielt und betitelt war: „Die Raben auf dem Reichstage der Vögel.“

Es wurde darin unter Anderm erzählt, wie die Raben dem Adler, der Vögel edlem Könige, den Rath ertheilten, er möge allen übrigen nicht schwarzen Vögeln die Flügelfedern ausrupfen lassen, damit der Genuß des hingeworfenen Aases ihm und seinen schwarzgezeichneten Räthen desto sicherer allein verbleiben möge. Der Adler, welcher die Selbstsucht und Dummheit dieses sonderbaren Vorschlags wohl einsah, erwiederte: Wohlan, euer Rath kann dem Ganzen dienen; jedoch müßt ihr das Geschäft des Ausrupfens selber vollführen und auf eigene Gefahr. Die Raben begannen, wie sie der König geheißen; jedoch, statt, daß sie andern Vögeln die Flügel stutzten, rissen diese ihnen alle Federn aus. Klagend brachten sie ihre Nacktheit vor den König und foderten Gerechtigkeit. Dieser aber lachte und sprach: Gerechtigkeit wollt ihr? — Betrachtet euch nur selbst, wie ihr nackt dasteht, und ihr werdet sehn, daß sie euch längst geworden!

Inzwischen wurde durch diese und dergleichen Reibungen der Haß der Bevorrechteten gegen mich nicht gemildert, vielmehr zu der höchsten Thätigkeit aufgeregt. Es dauerte nicht lange,

so kam ein Befehl aus dem Ministerium, welcher also lautete:

„Die Zeitschrift, der Freischütz genannt, „wird unverzüglich unterdrückt, zugleich gegen „den Herausgeber höheren Orts verfügt, daß der„selbe außer der Erlegung einer Summe von 300 „Gulden zu einem Widerrufe der in den Num„mern ꝛc. enthaltenen Unziemlichkeiten gegen an„gesehene Personen angewiesen bleibt.“

Ich machte eine ehrerbietige Vorstellung gegen diesen Beschluß; berief mich auf das Recht eines förmlichen Gerichts, welches die Sache nach den bestehenden Gesetzen zu untersuchen habe. Zugleich bemerkte ich, daß ich bis dahin mich nicht verpflichtet halten könne, die Kraft dieser etwas einseitigen Verfügung anzuerkennen.

Es erfolgte statt einer Antwort an mich eine Weisung an die Stadtobrigkeit, den Eugenius Severus, Herausgeber des Freischützen, anzuhalten, daß derselbe dem gegen ihn höhern Orts erlassenen Beschlusse alsbald Genüge leiste; im Falle aber, daß genannter Eugenius sich zu weigern fortfahren sollte, ihn als Widerspenstigen sofort in Verhaft zu nehmen.

So mußte denn nicht nur ich, sondern das ganze Volk noch einmal die Erfahrung machen, wie fest Fürsten und deren allzugehorsame Diener noch immer an den Grundsätzen der Willkür hin-

gen. Indeß dergleichen Ungerechtigkeiten konnten nur dazu dienen, den Zeitpunkt der Herrschaft des Gesetzes und der Konstitution, wofür das Volk reif war, desto eher herbei zu führen, welches jetzt, da ich dieses schreibe, schon so ziemlich, geschehen ist. Die Widerstrebenden werden vom Zeitgeiste und der Nation in contumaciam verurtheilt werden.

Uebrigens war meine Lage für den Augenblick durch diesen Erlaß sehr bedenklich geworden. Widerrufen wollte und konnte ich nicht, hätte es mir auch das Aeußerste gekostet; der Nichtwiderruf brachte mich in's Gefängniß, welches vielleicht die unseligsten Folgen für mich hätte haben können. Was blieb mir daher Anderes übrig, als mein Heil noch einmal in der Flucht zu suchen? —

Max mußte mein Verfahren billigen, obgleich sein Herz der Trennung neue Schmerzen empfindlich trafen. In aller Stille ward das Nöthige verabredet. Nur einige Wenige, die unser volles Vertrauen verdienten, wurden von meinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt. Der Hofrath M... befand sich unter diesen.

Wir hielten eine geheime Versammlung, in welcher der Plan meiner Flucht sammt andern nothwendigen Maßregeln entworfen wurden. Der endliche Beschluß war, ich sollte mich nach Ammenhausen begeben, der Residenz des Reichsfürsten von * * *,

welche einige Tagereisen von Dornenheim entfernt war. Der Hofrath M... hatte dort angesehene Freunde, bei denen er früherer Verbindungen halber noch immer viel galt. An diese gab er mir Empfehlungsschreiben mit, welche, wie er versicherte, für mich nicht ohne vortheilhafte Wirkungen bleiben würden.

Mein treuer Max händigte mir eine artige Summe ein, welche durch die Beiträge der andern Freunde vermehrt wurde. Ich selbst hatte theils durch meine Uebersetzungen, theils durch die Besorgung der mehrgenannten Zeitschrift ein kleines Kapital gewonnen, so daß ich für die Reise und andere unvorhergesehene Umstände ziemlich außer Sorgen seyn durfte.

Mit Max schloß ich von neuem den Bund der treuesten Freundschaft, den nichts, weder Entfernung, noch andere Verhältnisse trennen sollten. Wir versprachen uns, durch einen freundschaftlichen Briefwechsel über unsere Lage und Schicksale einander zu unterrichten. Auch der Hofrath M... machte mir Hoffnung, hin und wieder durch schriftliche Mittheilung die Erinnerung an unsere Bekanntschaft zu erneuern.

So mußte ich mich zum zweiten Male von Allem, was mir lieb und theuer war, grausam trennen, um unstet und flüchtig, in die Welt hinausgestoßen, unter Fremdlingen mein

Heil zu suchen. O, wäre es das letzte Mal gewesen! — Den Abschied beschreibe ich nicht. Kummerbedrückt schritt ich zum Thore hinaus in die Nacht, welche mich in ihre dunkeln Arme schloß, mein Gebet zu Zeus, dem Beschützer der Wanderer, richtend.

Zweite Station.

Die Erhöhung.

Act well your part, there all the honour lies.

Pope, Essay on Man ep. III.

Erstes Kapitel.

Wie Eugenius in der Residenzstadt Ammenhausen aufgenommen und dem dortigen Fürsten bekannt geworden, nebst einigen andern Nachrichten.

Es ist für mein Gefühl von jeher nichts Unangenehmeres gewesen, als der erste Eintritt in ein fremdes Haus oder bei unbekannten Personen, an die ich empfohlen war. Hiervon liegt der Grund nicht allein in einer gewissen Schüchternheit; sondern vorzüglich in dem Gedanken, daß ein Empfehlungsschreiben gewöhnlich Anforderungen an diejenigen enthält, welchen es übergeben wird. Dazu kommt, daß meiner Denkungs- und Empfindungsart kaum etwas mehr entgegen seyn kann, als wenn ich genöthiget bin, vor Andern mich in Demuth zu beugen, besonders vor solchen Menschen, die Geringere oder Bittende über die Schulter anzusehen pflegen. Wer Achtung gegen sich selbst haben darf, wer unter den Streichen des Schicksals noch

nicht gänzlich abgestumpft wurde und ohne sein Verschulden sich in solchen Lagen befunden hat, wird mir vielleicht gleichfühlen. Darum habe ich mich selten um Empfehlungen bemühet, es sey denn, daß eine harte Nothwendigkeit mich dazu zwang, oder auch, daß ich überzeugt seyn durfte, es werde und könne denen nicht lästig und unangenehm seyn, an welche ich gewiesen wurde.

Der Leser wird hieraus leicht entnehmen, in welcher Stimmung ich zu Ammenhausen anlangte, und wie viel Selbstüberwindung es mich kostete, meine Zuschriften abzugeben. Doch, Noth kennt kein Gebot, heißt es im Sprichworte — und bei mir war die erste wenigstens vor der Thüre.

Ich entschloß mich also gleich den folgenden Tag nach meiner Ankunft bei den betreffenden Personen den Besuch zu machen und meine Empfehlungen abzugeben. Ich muß gestehen, ich wurde angenehm überrascht, indem ich, wenigstens bei Einigen, statt erwarteter Kälte und trockner Höflichkeit echte Wärme und herzliche Freundlichkeit antraf. Man freuete sich aufrichtig darüber, daß der Hofrath M..., sich noch immer der alten Bekannten so wohlwollend erinnere. Ueber mich, behaupteten sie, schon Vieles gehört und von mir Manches gelesen zu haben. Der Freischütz wurde auch hier gehalten.

Das Bemühen dieser freundschaftlich gesinn-

ten Menschen ging dahin, mir, sobald thunlich, ein Amt oder eine nützliche Beschäftigung zu erwirken. Sie verwendeten sich desfalls bei dem Fürsten unmittelbar. Dieser war ein Mann, der, weder das Gute nicht hindernd, noch das Böse aus bloßer Selbstsucht fördernd, oft durch augenblickliche Regungen sich besonders aufgelegt fühlte, anscheinend oder in der That frömmliche Ideen zu verwirklichen, empfolene Menschen zu begünstigen oder sonstige Handlungen eines löblichen Eifers und wohlwollender Güte vorzunehmen. Wenig Antheil pflegte indeß die Ueberlegung und der Grundsatz, der ihm überhaupt ziemlich fremd war, an solchen unreifen Beschlüssen zu nehmen.

Kaum hatte er daher gehört, wer ich sey, und, durch welche Empfehlungen gestützt, ich mich an ihn gewendet habe; als er mich zu sich rufen ließ, weil seine augenblickliche Stimmung vielleicht noch des Anschauens bedurfte, um sich zu entscheiden.

Ich trat vor ihn ohne Schüchternheit oder die geringste Spur von Verlegenheit. Es ist eine Eigenthümlichkeit in meinem Charakter oder vielleicht auch keine Eigenthümlichkeit, weil ein allgemeiner psychologischer Grund sich dafür auffinden läßt), bei fürstlichen Personen immer mit größerer Unbefangenheit und Lust um Etwas anzuhalten oder mich ihnen zu etwaiger Berücksichtigung mit Empfehlungen vorzustellen, als bei

andern untergeordneten Menschen. Es mag dieses wohl daher kommen, weil das Ansehen, welches Fürsten über uns sich herausnehmen, mehr in dem Glanze der Hoheit erscheint und so das Kleinliche und eigentlich Hoffärthige verliert, welches den Stolz für den edelgesinnten, sich selbst achtenden Menschen immer unerträglich macht. Ein Fürst braucht keine Verachtung gegen Andere, um sich selbst hochzustellen; er ist es vermöge seines Amts, des wichtigsten der Erde. Auch pflegen Männer in so erhabenen Verhältnissen den Menschen selbst nie so gering anzusehen, als oft untergeordnete Personen es thun; vielmehr tragen sie gewöhnlich eine geheime Zuneigung zu Geringern, es fühlend, daß diese durch den bürgerlichen Gehorsam auf gewisse Weite ihre Kinder geworden sind, ein Gefühl, dessen Aeußerung und Wirksamkeit wir nur deßwegen häufig vermissen, weil nichtswürdige Schmeichler oder gleißende Lügner sich zwischen Fürst und Unterthanen stellen, und alle erquicklichen und erleuchtenden Strahlen fürstlichen Sinns und Willens erst in der trüben Atmossphäre ihrer Selbstsucht sich brechen lassen, ehe dieselben zur bestimmten Thätigkeit kommen, wo ihnen alsdann die zu heilsamer Wirkung nöthige Kraft mangelt. Endlich findet sich auch bei fürstlichen Personen in der Regel mehr Edelsinn und wahre Menschenfreundlichkeit, als bei dem erbärmlichen Zwittergeschlechte verdorbener Höflinge

linge oder bei gewöhnlichen Menschen, welche nur der Zufall und das Glück über Andere gestellt hat.

Der Fürst behandelte mich in der That mit ungekünstelter Huld und Herablassung, erkundigte sich nach allen Umständen, welche meine Lage betrafen, nach meinen sonstigen Schicksalen und Begebnissen. Ich fand keine Ursache, ihm etwas zu verhehlen, welches mir ohnedieß da immer schwer wird, wo ich Aufrichtigkeit und Zutrauen gewahre. Indeß fand ich es doch nothwendig und rathsam, ihm den Umstand meiner Geistlichkeit (er war katholisch) zu verschweigen, welches Geständniß ihn vielleicht wider seinen Willen gezwungen hätte, sich von mir zurückzuziehn.

Er entließ mich mit der Versicherung, für mein Bestes bedacht seyn zu wollen, und ich glaubte, bei ihm Zufriedenheit mit meiner persönlichen Bekanntschaft zu bemerken.

Einige Tage darauf meldete mir Einer von denen, welche meine Einführung beim Fürsten bewirkt hatten, dieser habe geäußert, er hoffe mich nächstens in Hinsicht meiner Lage sicher stellen zu können.

Wirklich ließ mich der Fürst nicht lange darauf zu sich bescheiden und äußerte, daß er den Plan habe, mir die Vorsteherschaft über eine Erziehungsanstalt zu übergeben, welche seit einiger Zeit nach seinem Wunsche und Willen in einem benachbarten Dorfe errichtet worden war. Er

hatte zu deren besserer und festerer Begründung eine nicht unbedeutende, dort gelegene Gebäulichkeit sammt allen damit vereinten Gütern und Einkünften den Unternehmern zur Verwendung und Nutznießung überlassen.

Dieser Antrag war ehrenvoll und gnädig, jedoch das Amt mit meinen persönlichen Ansichten streitend.

Nach meiner Ueberzeugung nämlich giebt es für die deutsche Erziehung kein größeres Verderben, als das Institutenwesen. Es ist eine Bildungs- und Erziehungsart, welche sich mit der deutschen Gründlichkeit nicht verträgt. Der Charackter bekommt darin keine kräftige Haltung, die Sitte und Handlung keine Freiheit d. h. keine auf tüchtige Zucht sich gründende Energie, sondern zeigt sich in Kleinlichkeit und muthloser Umsichtigkeit; das Wissen gewinnt keine Tiefe, indem für dasselbe im Innersten selbst kein ewiger Quell geöffnet wird, aus dem es sich füllen möge mit gründlicher Frische. Nur aus den nächsten, meistens seichten und sumpfigen, Teichen wird die nöthige Nahrung zugeführt, welche aber wegen Mangels an festem Behälter schnell wieder davon strömt, gleich getrübt und matt, wie sie gekommen.

Ich machte den Fürsten mit vieler Freimüthigkeit auf diese Fehler aufmerksam. Er hörte mich an und fand Manches richtig, doch meinte er, daß seine Anstalt von den übrigen eine rühmliche

Ausnahme darstelle. Er munterte mich daher auf, meine Kräfte und Thätigkeit zur größern Aufnahme so wie zur Verbesserung der etwaigen Mängel des Instituts ernstlich und gewissenhaft zu verwenden.

Ich nahm also die Stelle an, theils um meiner mißlichen Lage auf eine erlaubte und sogar rühmliche Weise abzuhelfen, theils auch in der Hoffnung, vielleicht zur Erfüllung des guten Willens, den der Fürst doch ohne Zweifel dabei hatte, das Meinige beizutragen.

Als ich meinen neuen Posten antrat, war mein Erstes, mich mit dem Zustande und mit allen Umständen der Anstalt gehörig bekannt zu machen. Darum hielt ich es nicht für zweckdienlich, sogleich den Reformator oder auch nur den strengen Aufseher zu machen. Ein solches Verfahren ist mir immer als ein Zeichen vorgekommen entweder eines kleinen Geistes, der sich bemerklich machen will, oder eines unzeitigen und ungebildeten Stolzes, der sich, der Selbstachtung bar, nicht zu geberden weiß, oder endlich auch eines verkehrten, schlechtberechneten Eifers, welcher blind in die Schranken rennt und daher des Ziels verfehlt. Es kommt bei der Uebernahme eines Amtes oder Geschäfts immer gar viel darauf an, daß man die Umstände, und, hängen diese von Menschen ab, die Menschen sich befreundet. Nicht so leicht entkeimt der Haß, wo das Verdienst, auf welches er sich richten möchte, in der Bescheidenheit und

Liebe natürlichem Gewande erscheint, wenigstens schämt und scheuet er sich, sobald sein Schlangengift durch bemerkbare Bisse mitzutheilen.

An der Anstalt befand sich ein Mann, welcher im gewissen Sinne die Aufsicht über das Ganze führte. Die Hauswirthschaft stand unter seiner unmittelbaren Leitung. Seine Frau, ein junges, keinesweges häßliches Frauenzimmer, besorgte die häuslichen Angelegenheiten mit einigen Gehülfinnen. Außer diesem Vorsteher waren noch drei andere Lehrer angestellt, welchen lediglich der Unterricht oblag, zum Theil auch die Sorge für die Zucht.

Ich konnte mir leicht einbilden, daß Herrn Baum (so hieß der Quasidirektor) meine Erscheinung nicht sehr willkommen seyn dürfte, wie sie's denn auch wirklich nicht war; doch zwang er sich zur Freundlichkeit. Seine Frau machte die Vornehme, ein Recht, welches in unsern Tagen alle verbildete und unnatürliche Frauenzimmer als ein Regal ihres Geschlechts sich anmaßen. Ich that ihr die Ehre an, solches nicht zu bemerken. Den folgenden Tag wollte ich mit Herrn Baum über die betreffenden Angelegenheiten sprechen, sah aber gar bald, daß er überall auszuweichen suchte. Ich hielt es für gerathen, anfangs keine besondere Neugier zu zeigen. Die Lehrer, von denen zwei gleichfalls verheirathet waren, machten mir zuvorkommend ihren Besuch, und ich merkte leicht, daß sie mit

meiner Ankunft keinesweges unzufrieden waren. Ich bemühete mich, ihnen auch nicht den geringsten Grund zu irgend einer Abneigung gegen mich zu geben.

Das Hauswesen, als zu meiner Sphäre weniger gehörend, ließ ich für's Erste seitwärts liegen und wendete mich unmittelbar zu dem Unterrichte und den übrigen Bildungsgegenständen.

Mit sichtbarem Selbstgefallen legte mir Herr Baum das Verzeichniß der Lehrgegenstände, so wie die Eintheilung der Stunden und die Gesetze des Instituts überhaupt vor. Da sah ich denn ein wahres Meisterstück einer Apotheke für den Geist. Bunt standen auf einer großen zierlichen Tafel die mannichfaltigen Arzneien mit den anlockendsten Namen bezeichnet. Es war eine Lust, die Mosaik zu sehen, und man hätte versucht werden mögen, sogleich recht tüchtige Portionen von jedem einzelnen Specifikum zu nehmen. Die Tafel hätte recht füglich die Dienste einer Tapete leisten können; so war Alles nach Befinden jedesmaliger Eigenschaft bald mit rother, bald mit gelber, grüner oder schwarzer Dinte gezeichnet. Vor dieselbe stellte sich Herr Baum und fing an, mit einem fein geschnitzelten Zeigestöckchen mir jedes Einzelne zu erklären. Ich that ihm den Gefallen, seine buntschäckige Ebene zu beschauen und seinem Stockmanövre zu folgen. Doch schien er überrascht und unzufrieden zugleich, als er bemerkte, daß die Anschauung

und Demonstration mir keinen besondern Beifall abzugewinnen vermochte.

Alles recht gut, mein lieber Herr Baum, sagte ich zu ihm, als er mit der Promenade auf dem Verzeichnißbrete zu Ende war, Alles recht gut; allein haben Sie denn ihre Zöglinge auch geprüft, was sie von alle den Gegenständen und wie sie es wissen?

Das wollt' ich meinen, versetzte der Herr Oekonomierath. (Baum hatte diesen Titel, weil in Ammenhausen Alles wenigstens einige Buchstaben oder das Echo vom Rathe im Titel haben mußte, wofern es von den Honoratioren als honorig angesehen werden sollte).

Also, fuhr ich fort, haben Sie diese Prüfung von Zeit zu Zeit vorgenommen?

Das wollt' ich meinen, war wiederum die Antwort des Herrn Raths.

Haben Sie aber nicht etwa sich selbst getäuscht, mein lieber Herr Baum — —

Der Mann sah mich plötzlich ganz sonderbar an und schien vor Unwillen roth zu werden. Doch glaube man ja nicht, daß er dieses wegen der Frage wurde, als habe sie ihn unvermuthet in Verlegenheit gesetzt. Ich selbst war anfangs versucht, dieses zu glauben, habe aber nachher erfahren, daß ein ganz anderer Umstand das hochfeurige Erröthen bewirkte. Es war nichts weniger, als daß ich gesagt hatte „mein lieber Herr Baum!" so ganz nakt, und nicht

„Herr Oekonomierath!“ Es könnte dieses Jemanden leicht zu lächerlich, ja selbst zu dumm vorkommen, als daß er nicht meinen sollte, ich habe mich geirrt, oder es sey meine Absicht, den guten Oekonomierath nur zum besten zu haben. Freilich ist es auch mir mehr als lächerlich vorgekommen; allein gegen die Folgerung muß ich dennoch mich erklären und behaupten, daß der Sache in allem Ernst so ist, wie ich erzählt habe. Um dieses außer jedem Zweifel zu setzen, werde ich unten Gelegenheit nehmen, einige charakteristische Züge der guten Ammenhäuser zu geben, wodurch sich offenbaren wird, daß dieses eben erwähnte Ereigniß im Vergleich mit dem gewöhnlichen Tone, der in der Residenz herrschte, ganz und gar nichts Auffallendes hat.

Jetzt wieder zu der Unterredung.

Ich meine nur, fuhr ich fort, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, man könne, auch bei dem besten Willen, in der Beurtheilung uns selbst betreffender Angelegenheiten doch zu leicht etwas übersehen, was fremde unbetheiligte Augen aber recht wohl bemerken.

Es scheint, versetzte der gereizte Herr Oekonomierath etwas bedeutsam, als wollten Sie an dem guten Bemühen unsererseits im voraus zweifeln; ich muß Ihnen also im voraus sagen, daß Einheimische und Fremde, Fürsten und Grafen, Professoren und andere Schulmänner

unsere Anstalt besucht und unsern Prüfungen beigewohnt haben — daß Alle höchst verwundert über die Kenntnisse der Zöglinge und äußerst erfreuet über die ganze Anstalt von dannen gingen.

Eben weil sie von dannen gingen, darf man zweifeln, ob sie die Sache gehörig untersuchten. Und dann beweiset es auch nichts, daß Fremde und Einheimische, Fürsten und Grafen, Professoren und Schulmänner unter den Bewunderern sich befanden. Solche Leute sind an sich nicht immer die befugtesten Richter. Die Einheimischen lieben das Ihrige; vorzüglich sind die Einwohner kleiner Städte, welche den eigentlichen Stand der Wissenschaften nicht einmal von Hörensagen kennen, gern stolz auf Anstalten und Männer, welche sich vor denen benachbarter Kleinstädte in etwas auszeichnen. Ihr Urtheil ist daher sehr unsicher. Die Fremden, welche entweder in Geschäften oder aus Vergnügen reisen, haben selten Lust, Interesse und Kenntnisse genug, um solchen Prüfungen mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Sachkunde beizuwohnen, oder eine Anstalt mit der erfoderlichen Schärfe und Genauigkeit zu beobachten. Sie sind zufrieden mit dem Scheine und zahlen daher auch den Vorstehern gewöhnlich mit Scheinmünze für die Gefälligkeit der Einführung — d. h. mit Schmeicheleien und Komplimenten. Was daher von ihrem Urtheile zu halten sey, brauche ich Ihnen nicht erst zu bemerken.

Aber die vielen hohen Personen? — sagte der Herr Oekonomierath; diesen werden sie doch nicht zu widersprechen wagen, da man voraussetzen darf, daß sie meistens gebildet sind und Vieles in der Welt gesehen und gehört haben.

Was die hohen Personen, als Fürsten und Grafen betrifft, war meine Antwort; so muß ich Ihnen nur rund heraus sagen, daß ich auf diese gerade das Wenigste gebe. — —

Hier stutzte mein Herr Oekonomierath, sah mich bedeutend an und stand steif wie ein Baum, welchen Namen er in diesem Augenblicke wirklich mit Recht trug.

Sie scheinen über dieses mein Geständniß verwundert, mein lieber Herr Oek. Rath, vielleicht weil ich auch Fürsten für fehlbare, ja oft für ungewöhnlich fehlbare Menschen halte, zumal, da Ihr Fürst mich doch an diesen Platz so gütig gestellt hat. Allein lassen Sie sich darum nicht bange werden; mit den Fürsten und Grafen und dem gesammten Hoheitsgeschlechte werde ich schon fertig. Es wird Ihnen ja bekannt genug seyn, was man so von Junkern, Kadetten, Baronen und andern Vons hinsichts des Wissens zu sagen pflegt.

Jetzt stellte sich der Mann in Positur, weil er vermuthlich glaubte, durch die Triarier, welche zu hinterst standen und jetzt zum Treffen vorgeführt werden sollten, mich um so gewisser zu

schlagen, weil sie Männer vom Fache waren, und ich selbst zu ihnen gehörte.

Nun, wenn ich Ihnen aber berühmte Professoren und bewährte Schulmänner namhaft machen kann, wie dann? — Sie werden doch, wofern Sie dieselben gleichfalls verwerfen sollten, sich nicht selbst das Verdamnißurtheil sprechen wollen? —

Ich sah's an der triumphirenden Miene, wie sicher er mich im Netze zu haben glaubte.

Lieber Mann, es giebt viele berühmte Professoren, die darum oft nichts weniger, als unfehlbar sind; und, was die sogenannten bewährten Schulmänner angeht, so habe ich durch die Erfahrung gelernt, wie häufig dieser Name ganz unwürdigen Personen beigelegt wird. Wissen Sie denn auch nicht, daß Professoren so gut schmeicheln und die Gehorsamsten spielen, als andere Leute, oft noch besser und geschickter, weil sie das Handwerk eigentlich studirt und gelernt haben. Wissen Sie ferner nicht, daß selbst bewährte Schulmänner, sehr häufig, durch Eitelkeit verführt und nichtiges Lob verdorben, zu den armseligsten Pedanten hinabsinken? Unsere Zeit ist leider zu reich an solchen Strohmännern und leichtfüßigen Windbeuteln; woher würden wir sonst in unserm lieben deutschen Vaterlande so viele Institute zählen, welche des jungen Geschlechts Tüchtigkeit und Kraft im Keime verderben?

Dieses war zu stark für den Herrn Oekonomierath. Er verbiß sichtbar einen Zorn, den er nicht Kraft und Muth genug hatte über mich auszuschütten. Mit einem heiligen Lächeln und einer fromm = demüthigen Miene, welche allerdings einem Schulmeister wohlgestanden, wenn er vor dem Herrn Pfarrer die Mütze zwischen die gefalteten Hände drückt, sagte Herr Baum: Mein Herr, Sie versündigen sich an Pestalozzi, Basedow und deren thätigen Jüngern! — Der erste Name trägt seinen Ruhm mit Recht, erwiederte ich, und er ist unschuldig daran, daß seine Absicht zu sehr verkannt, daß sein ursprünglich guter und angemessener Plan von Unwissenden, die dem Meister in nichts gleichen, als daß, so wie er in dreißig Jahren, sie in ihrem ganzen Leben nichts Tüchtiges gelesen und gelernt haben, über Gebühr erweitert, mithin zum Uebel verkehrt wurde. Was aber den zweiten Heroen betrifft, so kommt er mir vor, wie Paris neben Hektor, der Perückenstock neben dem Kopfe des Weisen. Er hat dem deutschen Lande eher Abbitte zu thun, als von ihm Dank zu erwarten. Vor den meisten thätigen Jüngern Beider aber möge der Himmel uns fortan in Gnaden bewahren. — Ueberhaupt, mein Herr, kommen mir manche Institute mit ihren Pralereien und Aushängeschilden vor, wie herumziehende Gaukelspieler, Seiltänzer, Kunstreiter und Mechaniker, welche

auf ihren Anschlagzetteln in zierlich gerundeter, aber gewöhnlich kauderwelsch abgefaßter Sprache bemerken, daß die Allerhöchsten Höfe, die höchsten und hohen Personen (worin der Pöbel natürlich mit begriffen ist und gewöhnlich die stärkste Ingredienz ausmacht) diese seltsamen Wunderdinge und Kunststücke gesehen und angestaunt haben; oder auch wie schon angestrichene, mit einem goldbeschriebenen Schilde prangende Wirthshäuser worin schmutzige Zimmer, unreine Betten, und — saurer Wein oder verdorbenes Bier für gut Geld vermiethet und verkauft werden! —

Es war gut, daß in diesem Augenblicke die Frau des Herrn Oekonomieraths eintrat und ihren Gemahl mit den Worten „der Herr geheime Rath sind da“ herausrief; denn wer weiß, was der Mann sonst gegen mich begonnen hätte.

Sogleich verließ mich Herr Baum, und ich würde allein in dem großen Fremdensale (der Herr geheime Rath, als Hausfreund und etwas Geheimes wurde in ein besonderes, geheimeres Zimmer geführt) gestanden seyn, wenn nicht die Frau Oekonomieräthin, die vermuthlich eine Art von Triumpf zu feiern gedachte, indem sie mir zeigen wollte, wie unbefangen und wirklich kabinetsgeheim sie mit dem Herrn geheimen Rathe verkehren durfte, mich genöthiget hätte, doch mit zu kommen. Sie brauchen sich ganz und gar nicht zu geniren, setzte sie hinzu, der Mann

ist in nichts stolz und so gesprächig und herablassend gegen Jedermann, daß Keiner zu fürchten braucht mit ihm zusammen zu seyn. Bei uns zumal ist er wie zu Hause. —

Ich nahm die Einladung — ich muß gestehen aus Neugierde — ohne Weiteres an. Das Zimmer war im eigentlichen Sinne geheim; denn es war das Penetrale (die Herzkammer? —) des ganzen Hauses.

Als ich eintrat, ruhete der Herr geheime Rath auf einem sehr weichgepolsterten, ungewöhnlich geräumigen Kanapee. Indem mich die Frau Oek. Räthin vorstellte, machte der Herr eine leichte Bewegung und wandte sich mit den Worten, habe noch nicht die Ehre, den Herrn zu kennen, von mir ab an die Frau des Hauses. Nun, meine Theuerste, was haben Sie denn so lange gemacht, wie gehen die Geschäfte? — Diese Anrede schien mir wirklich komisch, indem die Frau auf dem Wege mir längst gesagt, daß der Herr geheime Rath alle Tage komme, auch gestern erst da gewesen sey und heute schon eine halbe Stunde auf ihren Mann gewartet habe. — Eine halbe Stunde in der Herzkammer des Hauses? — Es wollten sich mir freilich bei diesen Worten nach der Art, wie Madame mir die Hausfreundschaft zwar nur kurz und bündig, jedoch voll Wärme geschildert hatte, allerlei Gedanken an tausend geheime Geschäfte einfallen, die ein ge-

heimer Rath in einem geheimen Kabinete während einer halben Stunde geheimer Audienz vollenden und in's Reine bringen kann; allein ich war zu gewissenhaft, um einem solchen freventlichen Argwohne in mir Raum zu gönnen.

Inzwischen fiel mir jetzt erst ein, daß ich dem Herrn geheimen Rathe noch meine Aufwartung nicht gemacht hatte, weil ich einerseits durch andere, dringendere Geschäfte an eigentlichen Staatsbesuchen gehindert worden war, andererseits dergleichen Hofmachereien und Puppenfigurationen auch nicht zu meinen Lieblingsunternehmungen gehören. Ich erfuhr nachher, daß der Mann sich wirklich über dergleichen Ungebühr und Unwissenheit des savoir vivre bitter herausgelassen hatte.

Mir galt so etwas im Ganzen sehr gleich, und ich vergaß darob nicht, was ich für den Augenblick zu thun hatte.

Ehe also die Madame ihm auf jene unter den genannten Konjunkturen freilich etwas lächerliche Frage antworten konnte, erwiederte ich dem Herrn geheimen Rathe: So sind wir uns leider Beide fremd und können einander nur stören. — Mit diesen Worten verbeugte ich mich und ging.

Weil der Leser mit diesem Mann hoffentlich noch genauere Bekanntschaft machen soll; so wird es nicht überflüssig, ja sogar vortheilhaft seyn, wenigstens sein äußerliches Wesen in einer

leichten Skizze im voraus zu entwerfen. In dieser Hinsicht halte ich es mit einem großen Dichter unserer Nation, welcher so schön als wahr spricht, daß die Physionomie der Text sey zu Allem, was sich über einen Menschen sagen lasse.

Unser Herr geheime Rath war ein Mann von ungefähr sechszig Jahren, ziemlich groß, nicht überdick. Es schien, als wenn er Podagrist war; wenigstens watschelte und wackelte er auffallend, wenn er ging, hatte indeß so viel Kraft über seine Beine und Füße, daß er sie gar lebhaft bewegen konnte, wo es galt, vor Seiner Durchlaucht oder andern Erlauchten und Excellenzen sich zu bücken und allerlei Ausweichungen, Sprünge und sonstige Evolutionen und Devolutionen zu machen, die nur irgend zur Taktik der Hofkunst und des Hofceremoniels gehören. Er trug, wie ich mich bald überzeugte, auf seinem Haupte, das von höheren Gedanken nicht sehr geplagt, wohl aber für allerlei Intriguen gemacht zu seyn schien, eine Perükke von starkblonden Haaren. Das eigene, naturverliehene Haar, sagte man, habe er in den Kämpfen und Stürmen der Zeit verloren. Jedoch verdient bemerkt zu werden, daß er diese Stürme nicht am Steuerruder irgend eines Staatsschiffes belebte; unberufene Spötter wollten meinen, Schiff und Pilot würden sonst untergegangen seyn. Auch soll er das Fehdehandwerk nicht be-

sonders geübt haben; wobei die Spottvögel wiederum die Bemerkung machten, es ergehe ihm, wie einem nahmhaften englischen Könige aus dem Hause Stuart, der keinen bloßen Degen sehen konnte.

Was man also damit eigentlich wollte, wenn man sagte, er habe seinen Hauptschmuck in den Kämpfen und Stürmen der Zeit verloren, bleibt billig dem Urtheile und Nachdenken der Leser überlassen, da ich selbst nie hinter den wahren Sinn gekommen bin.

Im übrigen hatte der Mann in seinem langgezogenen Gesichte eine ziemlich senkrechte Stirn, unter welcher hinter kaum bemerkbaren Spuren von Augenbraunen kleine, winzige Augen hervorlauerten. Feuer war nicht darin, auch sonst kein Leben zarter Gefühle; wohl aber ein unstetes Bewegen, welches auf Beute paßt und von jedem Lüftchen bewegt wird, wie eine schwimmende Gänsefeder auf einem trüben Teiche, Mund und Kinn waren zu gewöhnlich, als daß sie sich mit besondern Merkmalen deutlich bezeichnen ließen.

Soviel möge hier für die erste Bekanntschaft genug gesagt seyn über diesen Mann, mit dem mich das Schicksal sonderbar in Verhältniß zu setzen gedachte.

Die Freundschaft und Freundlichkeit des Herrn und der Frau Baum konnte durch dergleichen Auftritte gegen mich wohl nicht zunehmen. Ue-

berhaupt bezeichneten mich ihre Blicke und Geberden als einen Eingedrungenen, dem man seinen Platz mißgönnt. Ich hatte indeß auf meiner kurzen und wenig merkwürdigen Lebensreise so viele Erfahrungen aller Art gemacht und mich dadurch zu so mancherlei Betrachtungen veranlaßt gefunden, daß ich zu der Einsicht und Charackterfestigkeit gekommen war, welche mich über solche Kleinlichkeit leicht empor hob.

Eingedenk des mir von meinem nunmehrigen Fürsten vertraueten Amts fing ich ernstlich an, mich nach Allem, besonders dem Unterrichts- und Disciplinzustande zu erkundigen. Ich besuchte die Lehrer, sprach mit ihnen offen ohne den Schein von heimlicher Aushorchung, war oft in ihren Lehrstunden zugegen und ließ sonst nichts unversucht, wodurch es mir gelingen konnte, auf eine erlaubte und anständige Weise zur wahren und gerechten Ansicht des Ganzen zu gelangen. Es blieb mir immer weniger verborgen, wie sehr die Lehrer sich über meine Ankunft zu freuen schienen. Ich that freilich nicht, als bemerkte ich solches, zog aber den Schluß daraus, daß zwischen ihnen und dem Herrn Oekonomierathe wohl nicht diejenige Liebe und Freundschaft herrschen möge, welche zum glücklichen Gedeihen einer solchen Anstalt nöthig ist.

Diese meine Vermuthung wurde bald darauf dadurch deutlich bestätiget, daß die Lehrer sich bei mir über den Vorsteher bitter beklagten, in-

dem sie ihn des Geizes, der Willkür und — Dummheit beschuldigten. Nicht wissend, wie viel Grund dergleichen Anklagen hatten, bekannt mit den Einflüsterungen des Egoismus, zugleich alle heimlichen Angebereien aus Grundsatz hassend, wies ich solche Nachrichten und ungefoderte Aufklärungen ohne Unterschied zurück, es vorziehend, lieber durch Umwege jedoch ehrlich, als durch so wenig anständige Mittel jetzt gleich zur Wahrheit zu kommen.

Leider erfuhr ich nur zu bald, wie elend und mangelhaft das ganze Wesen beschaffen war. Meine Eingenommenheit gegen Institute überhaupt, welche sich auf Nachdenken und Erfahrung zugleich gründete, wurde durch diese neue Belehrung nur um so fester und unüberwindlicher.

Der Unterricht war Spiel, ja nicht einmal Spiel, sondern wahre Tändelei. Die Lehrer, unzufrieden mit ihrer Lage und durch nichts gespornt, betrieben ihr Geschäft mit der höchsten Leichtfertigkeit und Saumseligkeit. Die Aufsicht vermochte nichts, weil sie, nur selbstische Zwecke verfolgend, in dieser Hinsicht ohne Kraft und Autorität war. Die Knaben, welche meistens von reichen Eltern hergesandt, schweres Geld für ihre Erziehung zahlten, lernten ohne zu lernen, weil der geistigen Speise der Kern fehlte. Ich staunte über die Oberflächlichkeit und Leerheit dieser jungen Menschen, von denen Einige schon mehrere Jahre hier lebten.

Aus einer bloß scheinbaren, nichtigen Thätigkeit hatte sich der Meisten eine solche Zerstreutheit und ein so gewaltiger Ekel gegen alles gediegenere Denken bemächtiget, daß jede Mühe scheiterte, welche man zu ihrer bessern Belehrung anwendete. Nur auf's Neue verwünschen konnte ich solche Anstalten, welche so manches Talent untergraben, so manchen kühn und lustig aufstrebenden Geist erlähmen und in den Käfig einer traurigen Gebundenheit und langweiligen Unthätigkeit einsperren.

Noch schlimmer war es mit Zucht und Sitte bestellt. Kein Vertrauen, keine Innigkeit noch Liebe unter den jungen Seelen, welche theils das ewige Zusammenseyn einander gleichgültig machte, theils der Stolz gegenseitig entzweiete; denn die Söhne reicher und mit dem Reichthume prahlender Eltern wurden hier neben denen wenig bemittelter Bürger des Landes erzogen. Für Letztere hatte der Fürst eigentlich die Domäne bestimmt. Dazu kam, daß der Eigennutz des Vorstehers und auch der Lehrer den Einen schmeichelte, die Andern aber, von welchen nichts zu hoffen war, vernachlässigte. Muß nicht auf solche Weise die übermüthigste Selbstsucht in den jungen Gemüthern sich ansiedeln, in ihr ganzes Wesen sich einfleischen und es vergiften? —

Geheimer Sünden, welche ich nicht ohne Schrecken gewahrte, soll hier nicht weiter gedacht werden.

Dieses betrachtend, zugleich überlegend, wie dringend mich meine Pflicht aufrief, schleunige Abhülfe der Zerrüttung und dem ganzen Unwesen, wo möglich zu verschaffen, beschloß ich, sogleich festen Schritts zu der nothwendigen Verbesserung zu schreiten. Da ich nur die Obliegenheit meines mir anvertraueten Amtes hiermit erfüllte; so war ich des entschiedenen Sinnes, mich durch nichts in den nothwendigen Maßregeln aufhalten zu lassen.

Zweites Kapitel.

Beilagen zu der zweiten Station, enthaltend einige Briefe, welche Eugenius um diese Zeit empfangen.

Max an Eugenius.

Die Nachrichten über deine günstige Aufnahme in Ammenhausen erfüllen mich mit unaussprechlicher Freude. Sie allein können mich ob dem Schmerze trösten, welchen ich fortwährend über unsere Trennung empfinde. Der Hofrath M... und alle deine hiesigen Freunde nehmen an deinem Glücke Antheil. Allein bergen kann ich's dir dennoch nicht, daß ich fürchte, auch diese Bahn möchte am Ende statt des verdienten Kranzes dir nur Verdruß gewähren. Ich traue den Fürsten nicht, die keinen eigenen Willen, keine eigene Ueberzeugung haben, am wenigsten, wenn gewisse geheime Räthe in ihrem Rathe sitzen. — Deine Art kenne ich; sie ist nicht gewohnt, Andern, selbst den Machthabern, zu fröhnen, wenn Unrecht ihr Recht ist. Ich bil-

lige diese Art und muß sie billigen, kann aber nicht leugnen, daß sie mich für meinen geliebten Eugenius manches Uebel vorhersehen läßt.

Doch ich will nicht durch prophetische Gesichte und Klagen die lächelnde Gegenwart trüben. Die Zukunft gebiert ihre meisten Kinder, die freundlichen, wie die unfreundlichen, ohne unser Zuthun. Höre denn, wie's mit mir steht.

Bald nach deiner Abreise von hier hat sich ein Umstand ereignet, welcher mir und meiner Liebe so günstig ist, daß ich glaube, der gott- und menschenbeherrschende Knabe, Amor, habe ihn selbst erdacht und herbeigeführt.

Bald nach deiner Abreise sah ich die Karoline häufiger; wir trafen uns ohne Verabreden bald hier bald dort, und die stumme Beredtsamkeit unserer Wechselneigung versäumte keinen vergönnten Augenblick, die verschlossene Empfindung der Herzen gegenseitig mitzutheilen. —

Immer tiefer und tiefer drückte sich der empfangene Pfeil, immer heißer und heißer brannte die Wunde — aber kein trauliches, unbewachtes Wort, kein sanfter Händedruck, geschweige denn ein süßer Kuß konnte dem Schmerze Linderung geben, der Glut ein kühlend Labsal bieten.

„Denn ach, sich lieben und nicht sehen,
„Und, sieht man sich, durch Blicke nur,
„Einander, was man fühlt, gestehen,
„Ist mehr, als menschliche Natur
„Ertragen kann.“

Dieser Worte Wahrheit erkannte ich erst jetzt, und fühlte und erkannte sie vermuthlich um so tiefer und deutlicher, je weniger ich vordem ihren Sinn der Beachtung werth gehalten hatte. O, ihr lieben Menschen, die ihr euch des dreifachen Erzes um euere Brust rühmt, prahlt nicht zu laut! Der mächtige Gott durchbohrt euch mit seinem Zauberpfeile Erz und Brust und Herz nur um so gewaltiger, je mehr ihr sein zu spotten euch vermesset! —

Meine Liebe war zur Leidenschaft gewachsen; jemehr ich ihr geboten, desto stärker hatte sie sich aufgelehnt. Sie mußte durchbrechen, oder ich unter ihrem süßen Joche erliegen.

Meiner Karoline schien es nicht glücklicher zu gelingen mit ihrem Kampfe, als mir. Sie wurde mit jedem Tage stiller, ihre Wangen bleicher, ihre Augen matter. Ihr Bruder, den ich bei verschiedenen Veranlassungen noch näher kennen gelernt habe, und der (im Vorbeigehen sey es gesagt) mir immer mehr als ein wackerer Mann erscheint, sprach mehrere Male mit wahrer Besorgniß von dem bedenklichen Zustande seiner Schwester. Das Leiden dieses armen, guten, schönen Mädchens zerriß mein Inneres. Ich konnte ihre unglückselige Lage um so mehr begreifen, je bekannter ich mit dem wenig erfreulichen Verhältnisse geworden war, in welchem sie zu ihren Verwandten stand. Kein Vertrauen, keine Herzlichkeit daheim, kein Trost,

keine Freundschaft draußen — was Wunder, wenn die zarte Blume in solcher Dumpfheit in sich selber sich verzehrend dahin starb? —

Hier muß geholfen werden, dachte ich, es koste, was es wolle, und zwar schnell geholfen, weil jede Säumniß an dem theueren Leben frevelt! — Woher Hülfe? — Nur von mir, nur durch mich konnte sie kommen.

Wie gesagt, ich kannte den Bruder der Geliebten, kannte ihn als einen wackern Mann, wußte, daß er seine Schwester liebte und ihrem Glücke jedes, auch das schwerste, Opfer zu bringen bereit war. Er und nur er allein glaubte ich, könne hier der Liebe Dank verdienen. Ihm also entdeckte ich mich.

Er schien nicht überrascht, vielmehr auf diese meine Erklärung längst gewartet zu haben.

Sie und meine Schwester gehörten einander, sagte er, seit jener Stunde, wo Sie ihr edelmüthiger Vertheidiger waren.

Ohne noch etwas hinzuzusetzen, umarmte er mich mit sichtbarer Wärme und, indem er meine Hand nahm, fuhr er fort: Von nun an Du und Du, Max und Wilhelm!

Dir beschreiben wollen, lieber Eugenius, wie dieser Auftritt, diese Worte mich durchdrangen, wäre Entweihung heiliger Gefühle, welche die Sprache nicht erreicht. Es sey genug, wenn ich dich versichere, daß ich in diesem Augenblicke dich, die ganze Welt und selbst — meine

Karoline vergaß. Ja, ja, es giebt etwas in unserm Wesen, welches höher liegt als das gewöhnliche Seyn, höher als die Liebe selbst, welches von der Götter Heimat Kunde giebt. Wie ein verstohlener Strahl, durch des Kerkers enge Wehren dringend, dem Gefangenen, der in seinem Dunkel fast die Oberwelt und ihres Lichts vergaß, den Tag verräth, in dem er einst gelebt und dem er angehört; so verräth jenes Etwas in uns, daß wir einem Leben angehören, welches über diesem liegt, zu dem hinauf wir schauen mögen mit Hoffnung und Vertrauen. Wer Beweise fodert für dieses andere Seyn, der ist im Innern blind. Kein Beweis kann des unbekannten Landes Wesen und Gestalten zeigen; sie erschauet nur der unmittelbare Blick tief in unseres Gemüthes räthselhafter Welt. Wohl dem, der hier gesunden Auges ist! —

Wilhelm schwieg einige Minuten; er schien gerührt wie ich selber. Ich meinte, auch er müsse in diesem Augenblicke in mir für gleiche Herzensqual sich einen Tröster aufgefunden haben! —

Du liebst meine Schwester? — Ja, sie verdient deine Liebe und soll nicht umsonst geduldet haben.

Für's Erste nur, versetzte ich, Gelegenheit, sie zu sprechen, ihr mich mitzutheilen!

Dafür habe ich früher gesorgt, ehe ich wußte, daß ein so glücklicher Augenblick uns zu Freun-

den machen würde. Die Leiden meiner einzigen, theueren Schwester (die Andere haben sie mir ja schändlich geraubt) waren zu sichtbar und rührend, als daß ich nicht auf Mittel bedacht gewesen seyn sollte, sie zu lindern. Der Grund derselben konnte mir nicht unbekannt seyn, und darum mochte ich leicht errathen, wie hier zu helfen sey. Sie müssen sich sprechen, sagt' ich oft bei mir, die Sprache bricht des Schmerzes Todesschwert! — Meine einzige Sorge ging nun schon lange dahin, einen Umstand aufzufinden, der es möglich machte, daß Du und Karoline euch ungestörter sehen und, ohne Verdacht zu erregen, sogar sprechen könntet. Ich sann und sann, kein Mittel wollte sich ergeben — siehe, da kam vor einigen Tagen ein Brief von einem Anwalde, welcher in einer streitigen Sache von Wichtigkeit, eines der Güter meines Oheims dahier betreffend, die Geschäfte bei einer fremden Regierung führte. Er meldete, daß dort nichts zu hoffen sey, und daß nur hier bei unserer Regierung die Sache zu einer günstigen Erledigung gelangen könne, vorausgesetzt, daß ein erfahrener und kenntnißreicher Mann die Führung des Geschäfts übernehmen werde.

Sogleich dacht' ich an Dich. Freilich mußt' ich wohl erwägen, daß meine Tante, wie meine Base Emilie, die bei ihr Alles gilt, gegen dich einen fast unvertilgbaren Groll hegten, wie dir bekannt ist; ich wußte, was dir noch nicht be-

kannt ist, daß sie gegen dich heimlich gearbeitet, daß sie Anträge zu deinem Sturze gemacht hatten, welcher sicher erfolgt seyn würde, hätten nicht Männer von Ansehn, die deine Talente zu schätzen wissen, dich gehalten. Alles dieses schien in der That auf der einen Seite wenig Hoffnung des Gelingens meiner Absicht mir zu verheißen. Allein auf der andern lag glücklicher Weise ein Gegengewicht in der Schale, welches bei dem geringsten Drucke ein Sinken zur Folge hatte.

Dieses Gegengewicht war der Eigennutz, welcher bei meinen Verwandten eben so viel vermag, als der Stolz, ja, ungesehen und wohl verkappt, diesen unterjocht. Der Verlust kann sehr bedeutend werden; daher die Anforderung, ihn zu vermeiden, dringend ist.

Ich sah und hörte die ängstlichen Berathungen, ich las die Verlegenheit in Gesicht und Geberde. — Jetzt ist es Zeit, sagt' ich zu mir selbst, den Druck zu geben, der die Schale des Eigennutzes herunterzieht und dadurch meinen Plan befördert.

Lieber Oheim, beste Frau Tante, sprach ich, wollen Sie des glücklichen Ausganges ihrer Angelegenheit im voraus gewiß seyn, so übertragen Sie das Geschäft dem Herrn * * *.

Die Art, wie sie diesen Vorschlag aufnahmen, zeigte mir, daß sie selbst schon an dich

gedacht, aber sich nur gescheuet hatten, diesen Gedanken laut werden zu lassen.

Ich mag nicht gern mit dem Menschen etwas zu schaffen haben, sagte Emilie, er ist mir zu ungeschliffen — jedoch, wenn du meinst, lieber Wilhelm, daß er die Sache übernehmen wird, so wäre es doch wohl der Mühe werth, man vergäße hier den ungehobelten Plebejer und bediente sich seines Arms, um den festgefahrenen Wagen los zu heben.

Sie sprach dieses mit einer Art, daß es unverkennbar war, sie wollte die Folgewidrigkeit in ihrem Betragen durch diesen elenden Wortwitz verdecken.

Dafür überlassen Sie mir die Sorge, erwiederte ich; Sie dürfen versichert seyn, daß ich ihn dazu bewege.

Sieh, lieber Max, ich habe mit diesem Antrage nur deßwegen gezögert, weil ich gesonnen war, dich und deine etwaige Bereitwilligkeit zuerst gelegenheitlich zu erspähen. Jetzt, da unsere Wünsche sich so freundlich begegnen, gebe ich dir unumwunden den Rath, der Führung dieser Streitsache dich zu unterziehn. Ich habe nichts verschwiegen, was dir die eigentliche Denkart der Meinigen verhehlen könnte, und ich gestehe offen, ich würde an deinem Platze bei gewöhnlichen Umständen den Antrag zurückweisen, und wenn er noch so lockenden Gewinn böte, weil ich den Grundsatz habe, nie

dem Eigennutze und der elenden Intrigue Andrer zu dienen, wo man mich bloß und allein zum Werkzeuge in der Noth machen will. Allein in gegenwärtigem Falle treten Umstände hinzu, die nicht nur lockender sind, denn aller Gewinnst, sondern die es dir sogar zur Pflicht machen, dich auf einige Zeit selbst zu vergessen. Du dienst ja dabei in der That auch nur dir selber und einem Mädchen, daß deiner so werth ist.

So weit Wilhelm. Ich umarmte ihn ein über das andere Mal, und du kannst leicht denken, lieber Eugenius, daß ich mich nicht lange bedachte, was zu thun sey.

Es wurde also abgemacht, daß Wilhelm den Seinigen meine Bereitwilligkeit erklären sollte, doch so, daß es dabei das Ansehen gewinnen möchte, als habe es Mühe gekostet, mich dafür geneigt zu machen.

Du kannst dir nicht denken, wie heuchlerisch-freundlich diese Menschen mich zum ersten Male empfingen. Emilie wußte nicht genug zu rühmen, wie viel Vortheilhaftes sie über mich gehört habe, die Tante meinte, die Stadt könne sich freuen, einen so geschickten Geschäftsmann zu besitzen, der Oheim, im ganzen Hause eine Null v o r andern Zahlen, fügte als Anhang hinzu, wie der Präsident des Gerichts sich neulich gegen ihn im Lobe über mich erschöpft habe.

Ich hörte das Alles sehr gleichgültig an und

dachte, novi ego vos — ich kenne euch Larventräger — aber ihr mich nicht. Ein solches Bewußtseyn kann eine ganz außerordentliche Haltung geben.

Auf diese Art also Gelegenheit habend, oft in der Familie zu seyn, gelang es mir neulich, meine Karoline allein zu sehen, zu sprechen — noch zittere ich bei der Erinnerung — sie meine Erwählte zu nennen.

Wie dieses geschah? — Ein Liebender erzählt gar zu gern jeden, auch den kleinsten, Umstand seiner Geschichte, weil selbst an das Kleinste sich ihm unnennbar schöne Erinnerungen knüpfen. So höre denn auch dieses in zwei Worten! —

Karoline saß eines Tages, gerade, als ich in einem benachbarten Zimmer zwischen den Akten kramte, auf ihrer Stube und spielte Klavier. Sie war allein; Tante und Emilie gaben einen Ehrenbesuch und ließen die Karoline um so lieber daheim, je gefährlicher diese überall dem Glanze der Emilie im Wege stand. Die Gunst des Augenblicks entging Wilhelmen nicht. Er kam zu mir, rief mich ab und führte mich zu seiner Schwester. Er selbst entfernte sich, nachdem er mich vorgestellt, unter einem leichtgefundenen Vorwande, und ich war — mit Karolinen — meiner Geliebten — zum ersten Male allein! —

Es giebt Philosophen, welche als wahres Erkennen das Versunkenseyn im Absoluten an-

nehmen, wobei man sein eigen Selbst vergessen muß — ich versichere dich, es dürfte Keinem dieser Lehrer und ihrer Jünger jemals das reine Schauen des Absoluten so vollkommen gelungen seyn, als mir in diesem Augenblicke. Ich war nicht mehr Ich, sondern die vollendetste Indifferenz und Idendität mit dem holden Wesen meiner Geliebten, in deren Anschauen sich mein Sinn und Geist verlor.

Doch ich will dich mit der Beschreibung dieser Scene nicht unterhalten; du kannst dir ja selbst denken, wie sie ungefähr seyn mußte, weil du Aehnliches erfahren hast.

Auf diese Art hat also ein günstiges Geschick meine schönsten Wünsche gekrönt und mich zum seligsten Manne gemacht. Ich bin sehr oft in dem Hause meiner Karoline, sehe sie, spreche mit ihr öffentlich — und nicht selten auch allein. Ich meine, uneigennütziger und reiner müsse keine weibliche Seele lieben können. Freilich das behauptest du auch von deiner Julie. Aber laß das gut seyn. Jeder glaubt, die Religion zu welcher er sich bekennt, sey die beste; und das hebt die Religion selbst nicht auf, ist ihr im Gegentheile förderlich, denn es wehrt dem leidigen Indifferentismus.

Also das Resultat: Karoline liebt mich, und ich liebe sie; wir Beide sind, seit wir es uns gestanden, die glückseligsten Menschen. — Möge das Schicksal dazu lächeln, und der Himmel unsere Liebe krönen! —

Alles, was dich kennt, läßt dich grüßen; auch meine — Karoline. Ich hab' ihr Vieles über dich erzählt; sie hätte so gern deine Bekanntschaft gemacht. Ich selbst verwünsche die Ungunst der Umstände, welche es während deines Hierseyns dir nicht erlaubte, die Holde zu sehen. — Nun Dilatum, non negatum — was heute nicht geschieht, kann morgen werden. Wer weiß, was in der Zeiten Hindergrunde schlummert. — Höre nur du niemals auf, der Freund zu seyn

Deines

Max.

Mit diesem Briefe zugleich bekam ich einen andern aus meinem Vaterlande. Seine Aufschrift lautete nach Dornenheim, wo man mich noch vermuthete. Max hatte ihn in den Seinigen eingeschlossen. *)

An Eugenius Severus.

Deinen letzten Brief habe ich mit einer Freude gelesen, die ich dir vergebens auszudrücken suche. Ich leugne es nicht, es war mir immer noch bange um dich, so lange du keinen sichern Erwerb hattest. Ich glaube recht gern, daß

*) Man findet es nicht rathsam, den Verfasser dieses Briefs zu nennen. Jedoch steht das Errathen Jedem frei.

daß dein Freund, den du mir mit Recht anzurühmen scheinst, es aufrichtig und gut mit dir meint; allein kann die Länge der Zeit am Ende nicht dennoch das zur Last machen, was anfangs ein fröhlicher Liebesdienst war? — Verzeihe mir, daß ich so ungläubig bin, wo es den Artikel „Freundschaft" betrifft. Du weißt, ich war es von jeher und habe dir, wenn von diesem Punkte die Rede kam, immer die Stelle aus Cicero's Abhandlung über die Freundschaft angeführt, wo er sagt, daß die Geschichte kaum drei oder vier Paare echter Freunde nenne. Das Wort ist leicht ausgesprochen, auch leicht scheinbar bethätiget, so lange keine anderen Beweise gefodert werden, als herzliche Briefe, freundschaftliche Besuche und unschwere Gefälligkeiten. So entfremdet und fühllos sind die Menschen gegen einander noch nicht geworden, daß sie nicht in solchen Kleinigkeiten sich wohlgeneigt äußern sollten — aber, lieber Eugenius, wo es gilt, wie ein Pylades das Leben wagen für den Freund, oder gar, wie ein Attikus (zumal wenn man nicht so reich ist, als dieser war) Hab' und Gut mit ihm theilen; da tritt der Wendepunkt hervor, auf dem die Meisten sich rückwärts drehen. Wundere dich nicht, wenn ich sage oder gar Hab' und Gut — Ich bin der Meinung, ja der Ueberzeugung, daß es den Menschen leichter wird, in entscheidenden, überraschenden Augenblicken ihr Leben für

den Freund in die Schanze zu schlagen, als auf lange Zeit mit ihm das Besitzthum theilen. Dort wirkt die Begeisterung, das Mitleid, die Ueberraschung — lauter Dinge, welche die Selbstliebe nicht zur Besinnung kommen lassen. Daher man auch selbst für Fremde nicht selten ein Gleiches wagt. Allein die Lust am Besitze hat bei dem größten Theile der Menschen Geist, Gemüth, das ganze Seyn so fest durchdrungen und umrankt, daß sie das Leben selbst beherrscht. Wie möcht' es sonst zu erklären seyn, daß es Beispiele die Menge giebt, wo Menschen ihren Nächsten lieber verhungern lassen, als sie ihm einen geringen Theil des Ihrigen spenden, dagegen im Augenblicke tödtlicher Gefahr der eigenen für ihn vergessen? —

Doch ganz andere Dinge wollt' ich dir ja erzählen, die dir wichtiger und zum Theil auch angenehmer seyn müssen, als Vorlesungen über Freundschaft, die du dir ohnedies viel besser selber halten kannst. Also von diesen Dingen, und zwar zuerst von den angenehmen.

Vor einigen Tagen kamen hier in dem Gasthause zum schwarzen Adler zwei fremde Personen an, ein Frauenzimmer und ein Mann, welche sogleich zu mir geführt seyn wollten. Sie sagten, daß sie gehört hätten, ich sey der Freund eines gewissen Eugenius Severus, der früher in * * * angestellt gewesen. Sie nähmen, versicherten sie mich, an dessen Schicksale

vorzüglichen Antheil und glaubten daher, auf Entschuldigung rechnen zu dürfen, wenn sie sich nach ihm bei mir erkundigten.

Ich war nicht wenig erstaunt über diesen eben so unvermutheten, als sonderbaren Besuch. Das Frauenzimmer war im eigentlichen Sinne des Worts schön. Anmuth und Seele thronten in Augen und Zügen, Bescheidenheit und Sittsamkeit schienen die Schutzengel ihrer Reize, welche mehr bezauberten, als verführten. Dabei hatte sie das Ansehen, als nage ein verborgener Kummer an den Blüthen ihrer seltenen Schönheit. Die Schwermuth, welche Blicke und Mienen umflorte, die Sehnsucht, welche nach einem verlorenen Gute zu forschen schien, verriethen deutlich, daß dem lieben Wesen nicht das Glück geworden, was es verdiente. Aber eben dieses sanfte Leiden erhöhete den Zauber der schönen Dulderin. So blickt man lieber und wonniger in das Antlitz der Sonne, wenn leichte Wolken ihre Strahlen brechen.

Ich mußte ihnen von Allem erzählen, weil sie nach Allem fragten. Jedoch gebrauchte ich die Vorsicht, welche dein Stand und deine Lage erheischen. Ich bemerkte mehr als einmal, wie das Gesicht des Mädchens bei dieser oder jener Nachricht sich veränderte, je nachdem dieselbe freudig oder traurig auf sie zu wirken schien. Als ich ihr dein letztes Schicksal und deine Entfernung von hier erzählte, konnte sie die Rührung

nicht länger verbergen — die Zeugen derselben traten in die anmuthblickenden Augen, ihr sanftes Licht verdunkelnd.

Ich that hernach meinerseits einige Fragen an meine Gäste, woher sie kommen? welches Schicksal sie an dich knüpfe? und andere ähnliche.

Auf das Erste gaben sie mir keine bestimmte Antwort; ich merkte, daß ihnen daran lag, Vaterland, Namen und Stand zu verschweigen; darum forschte ich nicht weiter. Ueber den zweiten Punkt suchte der junge Mann einige Erklärung zu geben, welche mir aber gleichfalls verrieth, daß man die eigentliche Wahrheit nicht gern gestehen mochte. Man habe viel von dir gehört, dein Schicksal habe Aehnlichkeit mit dem eines Bruders, den sie aufsuchten u. s. w.

Kurz, außer allerlei Vermuthungen habe ich nichts herausgebracht, was mir sichern Aufschluß hätte geben können. Ich würde darauf schwören, es sey deine Julie gewesen, hätte ich nicht von den Wirthsleuten, bei denen ich mich erkundigte, gehört, daß allem Anscheine nach der Begleiter derselben ihr Mann, nicht aber ihr Bruder oder Verwandter seyn müßte. Die gänzliche Unähnlichkeit der Züge bestätigte mir diese Aussage. — Wie sich die Sache aber immer verhalten mag; soviel ist gewiß, ich würde mich für ein ganzes Leben voll Mühseligkeiten belohnt glauben, wenn ich wüßte, daß

solch ein Engel so innigen Antheil an meinem Schicksale nehme.

Mach du in den Stunden der Muße Kommentare zu diesem Texte. Er ist reich genug und der Arbeit werth. Ich gehe indeß von den angenehmen Dingen zu den wichtigen über.

Daß deine Entfernung hier ungemeines Aufsehn erregt hat, daß der Fürst höchst unwillig darüber war, und was sonst bei solchen Ereignissen sich zu ergeben pflegt, habe ich dir in einem früheren Schreiben gemeldet. Alles dieses schien längst verplaudert, vertrunken und vergessen zu seyn, als kürzlich die Aufmerksamkeit von neuem auf dich sich hinlenkte.

Es stand nämlich in dem von dir herausgegebenen Freischützen vor nicht gar langer Zeit ein Aufsatz, welcher außer andern ziemlich freien Ansichten ganz derbe Wahrheiten, Mönchsthum und geistliche Regierungen betreffend, enthielt. Jenes Erste wurde nach seiner Entartung schonungslos geschildert und unumwunden als die freilich nunmehr morsch gewordene Stütze einer nie alternden Hierarchie dargestellt. Von den geistlichen Regierungen weltlicher Reiche und Staaten wurde behauptet, daß sie, zwei Elemente in sich tragend, welche schwer zu vereinigen ständen, die Staatszwecke gewöhnlich schlecht verwirklichten. Auch scheine es an der Zeit zu seyn, wo die irdische Macht denen werde genom-

men werden, deren Reich nicht von dieser Welt seyn soll.

Diese und dergleichen Behauptungen waren besonders für gewisse Leute so auffallend, daß sie keineswegeß mit Gleichgültigkeit aufgenommen wurden. Du müssest der Verfasser seyn, sprachen alle Stimmen, es wehe darin dein neuerungssüchtiger Geist, deine verderbliche Philosophie, dein parteiischer Haß gegen alles Geistliche und dessen Diener.

Der Fürst soll besonders aufgebracht darüber seyn, nicht minder der geistliche geheime Rath und Pater Xaverius, als Vertreter der Mönche. Der Pater Rektor verhält sich dem Scheine nach ruhig, soll aber desto mehr im Verborgenen arbeiten. Von ihm fürchte ich am meisten, weil er der Klügste und Vorsichtigste ist. Schon hat man mehrere Konferenzen desfalls gehabt, und es will verlauten, als habe man beschlossen, dich, es koste was es wolle, für solche Frechheit zu züchtigen. Ob man sich an die dortige Regierung wenden, ob man dich unmittelbar beim Herzoge verklagen will? — Ueber das Wie weiß man um so weniger etwas Bestimmtes, je mehr es Politik der Mönche und Geistlichkeit ist, die Machinationen heimlich anzulegen, damit Niemand gewahre, durch welche Räder das Getriebe in Bewegung gesetzt wird. Daß der Gegenstand dieser Verfolgung deswegen nur um so mehr zu befürchten habe, brauche ich dir

nicht erst bemerklich zu machen. Vertheidigung kann da das Recht nicht behaupten, wo die Anklage im Finstern schleicht. Die Vehmgerichte trafen das unglückliche Schlachtopfer desto sicherer, je verborgener sie wirkten. Was mir einige Beruhigung bei der Sache giebt, ist der Umstand, daß der Herzog sich zur protestantischen Kirche bekennt; wäre er katholisch, ich riethe dir, bei Zeiten dich aus dem Staube zu machen.

Der Pater Xaverius soll ganz vorzüglich gegen dich thätig seyn. Er kann es nicht verschmerzen, daß du seiner Wachsamkeit entkommen bist und nun gar noch öffentlich gegen ihn und seine Partei zu Felde ziehst. Auf jeden Fall also empfehle ich dir Vorsicht. Halte dich stets bereit, wie ein Apostel den Staub vor den Stadtthoren von den Schuhen schütteln zu können.

Wenn du mir schreibst, so richte den Brief an den Dr***. Die vorige Aufschrift hat Verdacht erregt. Es ist hier gar nichts Ungewöhnliches, daß man Briefe unterschlägt, sie aufbricht und nach dem Inhalte in der Vehmsitzung heimliche Maßregeln nimmt. Du weißt ja, wie's hier hergeht, und kennst der Loyolisten Grundsatz so gut als ich. Denke, wie man erst gegen mich verfahren würde, wenn man unseren Briefwechsel entdecken sollte! Unfehlbar käme ich in dein altes Logis bei den Patres***, woraus ich mich schwerlich würde retten können. —

Dein Freund ***.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des ersten Kapitels, Eugenius Aufenthalt in Ammenhausen betreffend, wie auch einige interessante Züge aus dem Leben der Einwohner dieser Residenz.

Meine erste Aufmerksamkeit widmete ich der Ordnung und Zucht, welche durchaus bei jungen Leuten auf derjenigen Stufe des Lebens, welche sie aus dem Knabenalter in das der eigentlichen Jugend führt, unumgänglich nothwendig sind. In diesem Uebergange entwickeln sich gleichsam in einer Art Gährung alle Elemente, aus welchen die dermalige Natur des Menschen besteht. Die geistigen Kräfte erwachen wie am Morgen zum hellern Tage, aber mit diesem Erwachen stehen auch alle Regungen der Sinnlichkeit zugleich auf und suchen vor jenen den Vorsprung zu gewinnen. Jetzt ist es Sorge der Erzieher, als der bestellten Regentschaft, dem künftigen Herrn, der Vernunft der Zöglinge, das Reich zu bewahren. Kam es durch die Schuld

jener Ersten an die demokratische Partei der Sinne und ihrer Geschöpfe, so wird der rechtmäßige Regent es schwerlich wieder erringen. In dem Kampfe selbst aber werden die Gesetze ihre Kraft verlieren und eine zerstörende Anarchie wird unsägliches Unglück über das ganze folgende Leben herbeiführen.

Von der Erziehung ging ich zur Verbesserung des Unterrrichts über, in welchen ich dadurch mehr Gediegenheit und Kraft zu bringen suchte, daß ich einerseits jede Art des Spiels und der Methodensucht verbannte, wodurch der Unverstand der Lehrer die Schüler am geradesten zum vollständigsten Nichtwissen hinleiteten; andererseits aber auch darauf bedacht war, daß solche Gegenstände gelehrt wurden, welche durch ihre Natur geeignet sind, die geistigen Vermögen zu kräftigen und überhaupt der Oberflächlichkeit entgegen zu arbeiten. Die alten Sprachen, welche, wie fast in allen Instituten, so auch hier durchaus entfernt gehalten wurden, führte ich mit allem möglichen Ernst in den Unterricht ein, so, daß ich sie ganz und gar zur Grundlage desselben machte. Die Mathematik ward freilich gelehrt, aber durchaus nur im Dienste der alltäglichen Brauchbarkeit, gleichsam, als gehörten Kaufleute (denn auf ihre Mehrzahl und deren Zweck beruft man sich gewöhnlich) nicht zu den Menschen. Wenn es im Leben nur darauf ankommt, Geld zu zählen, wie's leider

bei Vielen der Fall ist, und Geld zu verzehren so brauchen wir auch der Institute nicht. Dieses lernt man außerhalb derselben überall viel leichter ohne Methodenkreuz, zugleich viel, viel wohlfeiler. Um diesem verderblichen Treiben entgegen zu steuern, machte ich es für jeden, der fernerhin im Institute verbleiben wollte, zur Pflicht, die Mathematik durchaus auch theoretisch zu lernen, damit durch die Folgerichtigkeit, welche in derselben liegt, die Kraft des Geistes gestärkt und zweckmäßig geleitet werden möchte.

Diese und dergleichen Verbesserungen erregten viel Aufsehen in der Anstalt selbst, wie in der Stadt. Man sprach allerlei, Dummes und Kluges durcheinander, wie's Jedem seine Ansicht oder der Eigennutz eingab. Wenige hatten für ihre Behauptungen eigentlich gültige oder wohlverstandene Gründe, welche freilich vom großen Haufen, zumal, wie er in Kleinstädten sein Wesen treibt, selten in Erwägung oder Betracht genommen werden.

Ich kümmerte mich um Lob wie um Tadel gleich wenig und ging meine Bahn, weil ich wußte, warum ich sie ging. Derjenige, welcher in Angelegenheiten, so das höhere Wohl der Menschheit betreffen, bei jedem Schritte, den er thut, stehen bleibt, und ängstlich um sich schaut, ob etwa dieser weint, jener lacht, ein Anderer spottet, der überall hinhorcht, was Groß und Klein, der Gelehrte und Ungelehrte,

der Adel und der Bürgersmann, das Fräulein mit dem Sigwart oder die Matrone mit dem Buche für Mütter in der Hand, die Weiblein hier und dort versammelt, die Männlein dies und jenes schreibend, über ihn und wider ihn sagen und nicht sagen — ein Solcher trete nur gleich an den Schranken zurück; zum Ende der Bahn kommt er nie! —

Es gab in meiner Hinsicht unter den Bewohnern von Ammenhausen (wie's zu geschehn pflegt) eine doppelte Partei, die eine für, die andere wider mich. Doch muß ich gleich bemerken, daß meine Vertheidiger in Betracht der Menge den Widersachern weichen mußten.

Zu diesen Letztern zählten sich Alle die, welche entweder mit dem Herrn Oekonomierathe Baum in irgend einer Verbindung standen, oder zum großen Synedrion der Räthe gehörten, oder endlich auf die Gunst des Hofs ihr Glück baueten. Die Erstern dagegen bildeten sich aus der kleinen Zahl jener Freunde, an die ich empfolen war, und der Freunde dieser Freunde. Ich muß sogleich gestehen, daß sie insgesammt mir treu geblieben sind und bis an's Ende ausgeharrt haben.

Der Koryphäus der Gegenpartei war der Herr geheime Rath, dessen vorläufige Bekanntschaft die Leser schon früher gemacht haben. Anfangs nahm diese Partei die Maske der Freundschaft vor und glaubte dadurch, mich zu täuschen.

Man lud mich in Gesellschaften, zog mich in Kränzchen und so fort.

Der unbefangene Leser dürfte sich wundern, wie diese Leute sich soweit verleugnen mochten; allein ich hoffe, durch eine einzige Bemerkung dieses Wunder zur natürlichsten Erklärung von der Welt zu bringen.

In der lieben Stadt Ammenhausen residirte, wie bereits aus Allem klar geworden, ein Fürst, der unter die kleinen Fürsten des guten, heiligen römisch-deutschen Reichs gezählt wurde. Wie sehr mit Unrecht dieses geschah, wird daraus hervorgehn, wenn ich in allem Ernst versichere, daß er so groß von Person war, daß er sich nur auf eine kleine Anhöhe zu stellen brauchte, um sein ganzes Land übersehen zu können.

Dieser groß-kleine Fürst, wie wir ihn nennen wollen, um der Statistik und dem Augenmaße zugleich Genüge zu thun, hatte eine Art Hof mit allem Zubehör, ganz nach dem kaiserlichen in Wien, oder auch, wie Einige wollen, nach dem Ludwig's XVI. in Paris (wohin der Fürst früher eine Reise gemacht hatte, um das Regieren zu lernen) geformt und abkonterfeiet, nur daß das Porträt mehr in Miniatür, als in Lebensgröße sich darstellte.

Dadurch war denn in Ammenhausen ein schneidender Unterschied oder vielmehr Gegensatz unter die Einwohner gekommen, welcher sich

auf die Frage bezog: Wer gehört zum Hofe, wer nicht?

Diese Frage beantwortet schied die Honoratioren von dem gewöhnlichen Haufen. Jene allein hielten einander der Aufmerksamkeit werth.

Zum Hofe aber gehörten alle diejenigen, welche der groß-kleine Fürst in Gnaden anzusehn, anzusprechen und — an seiner groß-kleinen Tafel zu bewirthen geruhete. Wer das Unglück hatte, von Seiner Durchlaucht nicht beschienen und beachtet zu werden, war wenigstens für die höheren Cirkel so gut wie geächtet.

Diese Hofsfähigen Patricier wurden von den übrigen Plebejern sämmtlich durch besondere Titel ausgezeichnet. Bei dieser Titulatur war das Auffallende und Sonderbare, daß überall das Wörtchen Rath die End- und Grundsylbe bildete, welcher eine oder einige Vorschlagssylben (eine Art orientalischer Präfixen) gegeben wurden, wodurch Rang und Wichtigkeit und sonstiges Verhältniß genau bezeichnet erschien. Der Seltenheit wegen wird es der Leser vielleicht gern sehen, wenn ich hier die Rathsrubrik nach ihrem Gehalte und ihrer Abstufung mittheile, zumal, da es leicht der Zufall so fügen könnte, daß Einer oder der Andere nach A. gelangte, wo es ihm sodann zum besondern und ausnehmenden Vortheile dienen dürfte, Titel, Rang und Etikette der guten Ammenhäuser Patricier und Hofsfähigen im Gedächtnisse zu tragen.

Staffelei
des
großen Raths der Residenzstadt
Ammenhausen
in
aufsteigender Linie zum Frommen der Reisenden und Fremden.

Rath.

Stallrath
Küchenrath
Kellerrath
Tabaksrath
Putzrath
Mätressenrath
1ter Oekonomierath.

Stuhlrath
Indigestionsrath
Purganzrath
Schnupfenrath
Fieberrath
Seuchenrath
2ter Medicinalrath.

Taschenrath
Prellrath
Schröpfrath
Executionsrath
Zahlenrath
Fiskalrath
3ter Finanzrath.

Stockrath
Knopfrath
Zopfrath
Patronenrath
Flintenrath
Kanonenrath
4ter Kriegsrath.

Tintenrath
Federrath
Papierrath
Aktenrath
Sportelnrath
Bettelrath
5ter Justizrath.

Spürrath
Delationsrath

Decretsrath
Legationsrath
Titelrath
Ordensrath
6ter **Regierungsrath.**

Kabinetsrath
Geheimer Rath
Geheimer Kabinetsrath
7ter **Dirigirender Geheimer Kabinetsrath.**

Anmerk. Außer diesen aktiven und wirklichen Räthen gab es noch Hofräthe, sowohl nakte oder simple, als auch präfigirte. Weil sie indeß nichts zu rathen hatten, konnten sie in der obigen Staffelei nicht ohne Störung der Symmetrie des schönen Werks aufgenommen werden. Seine Durchlaucht belohnten mit diesem Titel gewöhnlich die Gelehrten, in- und ausländische, wodurch dem Departement des Finanzraths eine nicht geringe Erleichterung bereitet ward.

Ob dieser allerdings große Rath, dessen Personenzahl in's Unendliche vermehrt werden konnte, wirklich gut gerathen, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten. Viel gerathen hat er, so viel ich weiß. Leute, welche über die Sache unterrichtet seyn wollten, pflegten zu sagen: Gott bewahre uns vor unserm Rathe! —

Rathe! — Damit sollte gemeint seyn, daß derjenige Mensch oder diejenige Angelegenheit, welche vor diesen großen Rath in pleno oder auch vor ein einzelnes Mitglied desselben, sey es einen nakten (d. h. simpeln) oder präfigirten Rath, gelange; sehr übel berathen stehe. Andere pflegten scherz- und spottweise zu behaupten, daß man in A. den Rath vor lauter Räthen nicht sehe. Wir lassen dergleichen eitle Anmerkungen ihren Urhebern zur Verantwortung, die vielleicht aus Neid, weil sie nicht zum Kollegio gehörten, angetrieben, solche, vermessene Glossen zu einem doch so klaren und simpeln Texte machten.

Daß übrigens eine große Eifersucht in dieser Hinsicht unter den Ammenhäusern herrschte, geht schon daraus zur Genüge hervor, daß man alle Umstände zu Hülfe nahm, entweder um Rath zu werden, oder auch um eines neu gewordenen Raths Fähigkeit und Würde zu verkleinern. Diese letzte Sucht fand vorzüglich unter den Theilnehmern selbst statt, welche auf einen solchen neugebackenen Rath, wie weiland die alten römischen Patricier auf einen nagelneuen Emporkömmling, hinblickten. Auch sie erdachten ähnliche Spitznamen für solche frische Waare (und hätte sie auch alle ältern Fabrikate an Werth übertroffen) wie jene aristokratischen Römer dem Cicero beilegten, indem sie ihn einen homo novus schalten.

Diejenigen nun aus der nicht betitelten

Kaste der Ammenhäuser, welche in irgend einer Hinsicht von jener abhängig waren, oder auch nur die entfernteste Hoffnung auf die dereinstige Mitwirkung eines Rathsmitgliedes baueten, kannten keine größere Gewissenhaftigkeit, als den angemessenen Titel bei jeder Anrede, ja fast bei jedem Worte der Anrede deutlich und mit erhobener Stimme auszusprechen. Wer so unglücklich war, hiergegen zu fehlen, mußte solch ein Versehen oft sehr empfindlich büßen. Ich weiß selbst einen Fall, wo ein armer Bürger, welcher in einer für ihn und die Seinigen in der That wichtigen Angelegenheit sich an den früherhin näher beschriebenen geheimen Rath wandte, kurzweg abschlägige Antwort bekam, weil er, wie es sich nachmals herausstellte, unterlassen hatte, dem bisherigen Titel „geheimer Rath" beizufügen „dirigirender Herr geheimer Kabinetsrath", als zu welcher ungeheueren Titulausdehnung der Perrükkenträger kurz vorher gelangt war. Vermuthlich war dem armen Bürger diese große Staatsveränderung noch nicht bekannt geworden; allein warum las er das Bezirksblatt nicht, wo die Anzeige mit sechsfachvergrößerten Buchstaben öffentlich angezeigt worden? —

Nichts war lustiger, als in den Gesellschaften diese Rathslasttragenden Wesen verkehren zu sehen. Man hätte glauben sollen, man befinde sich in einer Judenschule, so ertönte aus allen Ecken und von jedem Stuhle die Titulatur im

buntesten Gemische. Besonders beeiferten sich die Frauenzimmer, hierin die pünktlichste Genauigkeit zu beobachten. Sie waren zugleich die sorgfältigsten Wächterinnen des Titelumfangs, und ich möchte es Niemanden gerathen haben, vor einer Räthin höherer Staffel einen Namen niederern Rangs um eine Stufe hinauf zu heben, wenn er sich nicht auf eine sehr beißige Weise wollte zurecht weisen lassen.

Nach diesen Vorbemerkungen läßt sich nun die Frage, wie ich denn unter die Honoratioren gelangt sey — ein Saul unter die Propheten? — allererst genügend beantworten. Ich entledige mich dieser Antwort als einer Pflicht gegen die ehrsamen Patricier von Ammenhausen, um ihnen den Vorwurf der Folgewidrigkeit bei ihrem Kastengeiste zu ersparen, den sie keinesweges verdienen.

Der Fürst hatte mit mir gesprochen (wie bereits bekannt), hatte mich zur Tafel gezogen, ja an der Tafel zwei oder drei Worte mehr an mich gerichtet, als an Andere. — Dieses seltene Meteor allein würde schon hingereicht haben, die Aufmerksamkeit aller Honoratioren auf mich hinzuleiten. Indeß Seine Durchlaucht geruheten sogar, mich zum Hofrathe zu ernennen. Weil ich aber mit dem Hofe (im gewöhnlichen Sinne), weder etwas zu schaffen hatte, noch jemals haben mochte; so dankte ich dem gnädigsten Herrn für seine höchste Huld, indem ich

ihm erklärte, ich wünschte nichts so sehr, als meinen thatbezeichnenden und mich in aller Welt hinlänglich beehrenden Titel „Professor“, den ich nach Ammenhausen mitgebracht, beizubehalten. Ueberhaupt fühle ich eine besondere Anhänglichkeit an dieses Wort, weil der Begriff des schönsten und ehrenvollsten Berufs, den das menschliche Leben enthalten kann, sich daran knüpft. Darum habe ich immer die Schwachheit derjenigen Männer bedauert, welche, unter diesem Titel ein entsprechendes Amt bekleidend, sich bemühen, einen andern, der Sache ganz fremden Titel zu erhaschen. Solche Arme an Geist und Herz sind mit allem Recht unter die Mitglieder des großen Raths in Ammenhausen zu stellen; die Weisheit zu lehren, welche uns stark genug macht, über diese und ähnliche Kleinlichkeiten des Lebens erhaben zu seyn, sind sie schwerlich berufen.

Die Ammenhäuser wunderten sich freilich nicht wenig über diese meine heroische Entsagung, nahmen aber das Beabsichtigte für das Geschehene und behandelten mich als einen zu ihrer Kaste Befähigten.

Da ich den Leser einmal mit diesen guten Leuten bekannt gemacht habe; so will ich noch Einiges anführen, wodurch die Beurtheilung derselben vollständiger und leichter sich ergeben kann.

Der Fürst war ein sehr großer Liebhaber

des Theaters, wozu seine natürliche Neigung durch den Aufenthalt in Paris um Vieles vermehrt worden seyn soll.

Nachdem er also zur Regierung gelangt war, kannte er kein angelegentlicheres Geschäft, als für diese seine Lieblingsneigung die Möglichkeit wenigstens einiger Befriedigung zu schaffen. Es dauerte nicht lange, so stand ein ganz artiges Schauspielhaus aufgerichtet; für die Dekorationen wurde durch die Herbeirufung eines eigenen Malers gesorgt. Kurz, ehe ein Jahr verging, war in der Residenz Ammenhausen ein Theater nebst allem Zubehör eingerichtet.

Die Freude und den Jubel der guten Ammenhäuser hier beschreiben wollen, hieße Zaubereien durch den Federkiel verlangen. Die gemeine Kaste der nur einmalgeborenen Einwohner äußerte ihr Gefühl freilich nur durch Staunen, indem sie von dem, was sich ereignen sollte, noch keine recht deutlichen Begriffe hatte. Es war geredet worden, eine neue Welt würde sich öffnen, zu deren Empfang dann Alles Augen, Mund, kurz alle fünf Sinne im Voraus aufsperrten und anspannten. Die Kaste der Zweimalgeborenen dagegen, im Bewußtseyn des Ansehens, welches dadurch der Residenz unmittelbar und ihnen mittelbar zuwachsen werde, wallte scharend entzückt und hochbeseligt, das neue Wunderding zu beaugenscheinigen. Der Tempel Thalia's war lange der wichtige Gegenstand alles

Gesprächs der Honoratioren, besonders der schönen Welt. Schauspielhaus wagte Keine zu sagen, weil dieses Wort für die Wichtigkeit des Gegenstandes viel zu prosaisch klang. Die Männer, welche schon die Ritter und Helden in hohen Kothurnen über die Breter schreiten sahen, sprachen von der Bühne, welcher sie das Wort national (es war zur Zeit der französischen Revolution) vorzusetzen pflegten. Einige unter ihnen, die sich des Verkehrs mit den Musen rühmten, machten Lobgedichte, Inschriften und andere Verse auf die neue Schöpfung.

Woher aber die Schauspieler?

Es verräth schlechte Begriffe von dem Kulturstande der Honoratioren in unserm lieben Ammenhausen, eine solche Frage zu thun. Alle Räthe, Räthinnen sammt Söhnen und Töchtern fühlten in sich den göttlichen Beruf, des Lebens hohe Bedeutung und buntes Wechselspiel von hoher Bühne Bau herab den Zuschauern zu entwickeln und vorzuhalten.

„Denn aus der Künste schön vereintem Streben
„Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.“

Diese Worte des großen Dichters sah man die Honoratioren der Residenz sich nunmehr als Aufgabe vorlegen, auf deren Lösung sie wahrhaft bedacht waren.

Schon ehe der Grundstein zum Theater gelegt worden war, hatten die ehrsamen Weiber

und Töchter Gesang- und Gebetbücher weggeworfen und statt derselben die Räuber, Kabale und Liebe, Otto von Wittelsbach, den Hamlet und andere großgedachte Ritterstücke zur Hand genommen. Ohne Schauspiel, meinten sie, gebe es doch keine wahre Bildung. Man müsse gestehen, eine Predigt seye, wenn auch noch so gut, doch mit der heilsamen Wirkung eines Drama's gar nicht zu vergleichen. Ueberall, wohin man kam, wurde deklamirt, einstudirt — und die Theaterkritiken, welche hier und da aufgetrieben werden konnten, mit wahrer Andacht gelesen.

Nach langem Harren kam denn endlich der Tag der Einweihung. Es wurde der Otto von Wittelsbach gegeben, worin der Fürst selbst die Rolle des Helden übernahm. Ein Dichter aus dem Chore der Musensöhne zu A. hatte einen passenden Prolog gefertiget, der sich auf die Wichtigkeit dieses Ereignisses bezog. Unter Anderm wurde darin gesagt, daß diese Unternehmung den Namen des Fürsten in den Annalen der Geschichte verewigen und den Dank der Ammenhäuser noch bis in die fernesten Geschlechter hinaus ernten werde.

Uns're Enkel werden stammeln
Dank und Ehre dir zum Preis,
Wenn sie einst sich hier versammeln
In des Heiligthumes Kreis.

So schloß der freilich ein bischen ammenartig klingende Prolog, dem von Tribunen, Gallerien und Parterre ein ungestümer Beifall ertönte.

Seit diesem Augenblick ergriff die guten Ammenhäuser eine solche Wuth des Theaters, daß der große Rath beinahe sein Rathen, und die Weiber sogar die Titulaturen darüber vergessen hätten; vermuthlich weil es in großen Dramen eben nicht Sitte ist, jedem Helden seinen vollständigen Titel zu geben.

Eine andere, gleichsam mehr stetige Sucht bei den Honoratioren in Ammenhausen war die Cirkel- oder Theegesellschaftssucht. Von Hof aus wird auch hierzu das Muster genommen.

Diese Cirkel (die Ammenhäuser sprachen aber immer das französische Wort cercles) wurden in die Runde unter den Räthen gehalten und blieben, wie natürlich, gegen das Eindringen jedes Plebejers hermetisch verschlossen. Von den Zweimalgeborenen ward eingeladen, wer entweder früher eingeladen oder sonst die Aufwartung gemacht hatte. Der Gehalt dieser Gesellschaften bestand aus Thee mit einigen Nebensachen und aus erbaulichen Reden. Die Qualität des Ersten hing von allerlei Zufälligkeiten und Umständen ab, so daß eine allgemeine Behauptung desfalls nicht wohl aufzustellen ist. Die Andern aber hatten ein sicheres Thema, welches sich auf den Hof bezog und um denselben sich drehete.

„Waren Sie heute bei Hof? Wann mag wieder Hofball seyn? Als ich gestern bei Hofe war. — Beim neulichen Hofcercle, der Fürst scheint übelgelaunt, er war gestern recht munter, der Fürst ließ mich neulich rufen, der Fürst fragte mich gestern, ꝛc. „Diese und dergleichen Fragen, Einleitungen, Redensarten bildeten ungefähr die Haupttopik solcher Honoratiorencerclesgespräche, wobei einige spießbürgerliche Bemerkungen, die Politik betreffend, hin und wieder mit unterliefen, denen man es jedoch sogleich ansah, daß die Herren Räthe in der Residenz Ammenhausen in der eigentlichen Politik nur Kleinstädter waren.

Ich könnte meine Bemerkungen über die Ammenhäuser nunmehr füglich schließen, wenn mir nicht gerade in diesem Augenblicke, wo ich solches zu thun Willens bin, einfiele, daß die guten Leute, wofern ihnen dieser Bericht einmal in die Hände fallen sollte, mir den Vorwurf machen möchten, ich habe gerade das nicht erwähnt, welches ihnen doch nicht wenig Ruhm bei den Auswärtigen zu erwirken im Stande sey — ich meine die Liebhaberkoncerte.

Der Fürst hatte einen Klaviermeister und noch einige Tonkünstler an seinem Hofe. Der Erste mußte ihm theils vorspielen, theils sein eigenes Spiel leiten, wenn es ihm mal einfiel, seine etwaige Kunst in Ausübung zu setzen. Unter den Letztern befand sich außer den Pfeifern

für die Kompagnie Grenadiere (diese machten das ganze Armeekorps des Fürsten aus, sintemalen er zum Reichskontingente nur zwei und einen halben Mann zu stellen hatte) auch noch ein Trompeter, welcher jeden Mittag genau um ein Uhr aus dem Giebel des Schlosses die Honoratioren laut schmetternd zur Tafel rief.

Diesem Musikstamme, der freilich ein bischen hohl und morsch war, schlossen sich die vielen Liebhaber und Liebhaberinnen aus den Ammenhäuser Patriciern wie lustig strebende Zweige an. Auf diese Art bildete sich ein Musikverein, welcher im Winter zur Lust und Erbauung aller Honoratioren, etwaiger Fremden und des Fürsten selbst mancherlei Concerte aufführten. Das Auffallendste hierbei war nicht etwa dieses, daß der sothane Verein in seiner heroischen Vermessenheit Haydn'ische Symphonien, Händel'sche Oratorien und dergleichen zu versuchen sich nicht entblödete (ein Beginnen, welches an mehreren andern Oertern mit gleicher Kraft oft unternommen wird); sondern vielmehr darin, daß derselbe Stufengang oder dieselbe Stufentreppe, welcher die Herren des großen Raths ordnete, auch hier zum Maßstabe angenommen wurde. Dem zufolge dirigirte nicht der Klaviermeister oder sonst der Kunstverständigste; sondern der dirigirende Herr geheime Kabinetsrath. (Beiläufig sey es gesagt, daß der obgenannte und beschriebene geheime Kabinetsrath in dem musi=

kalischen Gebiete oft Plagiate beging, indem er zum Staunen aller Ammenhäuser, die sein musikalisches Talent gläubig bewunderten, allerlei Kompositionen als die Seinigen vorlegte, welche übrigens nach dem Zeugnisse kunstverständiger Fremden aus Mozart's, Haydn's und anderer großer Künstler Schätzen diebischer Weise entnommen waren).

Auf den dirigirenden Herrn geheimen Kabinetsrath folgten die übrigen Dilettanten nach dem jedesmaligen Range. Zuletzt kamen der Klaviermeister und die gelernten Kompagniepfeifer nebst dem Tafeltrompeter. Jedoch ist zu merken, daß die Letztern das Ganze zusammenhalten mußten, damit nicht Alles sammt dem dirigirenden Herrn Musikdirektor wie Spreu im Takte auseinander flog.

Was die Sängerinnen anging; so wurde es mit ihnen gehalten, wie mit den respektiven Herren Gemahlen oder Vätern. Daher kam es denn oft, daß eine funfzigjährige präsigirte Räthin die kühnsten Bravourarien herabräderte, indeß die blühende, nachtigallstimmige Tochter eines simpeln Raths im Chore sang, wo ihre melodischen Töne, wie der Gesang Philomelen's unter Raben- und Dolengekrächze; unbemerkt verwehte.

Am Ende jeder noch so erbärmlich geleierten Passage oder abgegurgelten Arie schallte schreiender, tobender, brüllender, klatschender Bei-

und Zufall aus allen Ecken und von sämmtlichen Bänken. So hörte ich eine der angesehensten Damen am Schlusse eines elenden sogenannten Concerts, welches ein Rath noch elender auf der Flöte vorgetragen hatte, behaupten, sie habe noch keinen Begriff vom Flötenspielen gehabt; erst jetzt könne sie sagen, einen Meister darin zu kennen.

Doch die Ammenhäuser werden mir es nicht übel nehmen, wenn ich hier die Beschreibung ihrer Sitten und Anstalten endige, indem ich auf meine etwaigen Leser Rücksicht nehmen muß, die vermuthlich nicht dieselbe Lust haben, alle Kleinigkeiten der Residenz Ammenhausen haarklein zu erfahren. Ich kehre also zur Erzählung meiner fernern Schicksale zurück; indem ich das schöne Bewußseyn hege, den Einwohnern von Ammenhausen zu gefallen, meine eigene Person ganz und gar vergessen, mithin dem öffentlichen Wohle ein wahres Opfer gebracht zu haben, wofür man mir von Seiten des großen Raths, wofern er noch leiben und leben sollte, gewiß eine Dankadresse zu beschließen belieben wird.

Viertes Kapitel.

Wie Eugenius die Gunst des Fürsten vollends erworben nebst einigen Nebenumständen dieses Ereignisses.

Wie längst bemerkt worden ist, gab es in der Residenzstadt Ammenhausen hinsichts meiner Verbesserungen des Instituts zwei Parteien, von denen die der Widersacher die zahlreichste war. Die Anhänger derselben, den Herrn geheimen Rath mit der hochblonden Perücke (nachmaligen dirigirenden Herrn geheimen Kabinetsrath) an der Spitze, suchten Alles hervor, meine Bemühungen besonders in den Augen des Fürsten herabzusetzen. Der Herr Oekonomierath Baum oder vielmehr dessen Frau ruheten nicht, ihren Hausfreund dahin zu bringen, mich bei Seiner Durchlaucht förmlich anzuschuldigen.

Dieser Herr Rath im Geheimen hatte schon zu oft durch sein verborgenes Räderwerk allerlei bewegt und fortbewegt, wobei er die Wage der Frau Gerechtigkeit nicht gebraucht, als daß er nicht festiglich gehofft haben sollte, auch meine

rathlose Leichtigkeit aus dem Sattel zu heben. Jedoch er irrte zu seinem eigenen, nicht geringen Erstaunen.

Der Fürst war einmal, ich weiß selbst nicht wodurch und warum, für mich eingenommen. Es ist nicht selten der Fall, daß solche willenlose Herren hier und da eine fixe Idee empfangen, von der sie sich durch alle gewohnten Künste nicht abbringen lassen. Es giebt ja auch Wetterfahnen, die lustig jedem Windzuge folgen, auf einmal aber stehen bleiben und in einem fort nach derselben Seite schauen, der Wind mag blasen, aus welcher Ecke er will. Dazu kam auch, daß ich mit einer, den Ammenhäusern vielleicht unbekannten Ausdauer und Selbstständigkeit meine Plane verfolgte, wodurch sie in ihrer Mechanik irre wurden. Kurz, für dieses Mal scheiterten ihre verborgenen Ränke und Intriguen, was vielleicht ein seltener Fall in den Jahrbüchern der Hofgeschichte dieser Residenz seyn mochte.

Die Gunst des Zufalls half mir bei meinem Beginnen und hob mich, so zu sagen, auf Riesenschultern über die Ammenhäuser Zwerge empor.

Durch eine unvorsichtige Theilnahme des Fürsten an den damaligen politischen Unruhen und den Kämpfen der Mächtigen war derselbe auf einen Standpunkt gerathen, wo er leicht Herrschaft, Gut und sogar Freiheit hätte ver-

lieren können. Schon war von dem Mächtigsten unter den Mächtigen, gegen welchen der Fürst gestanden, und welcher eben jetzt gesiegt hatte, des Letztern Untergang beschlossen. Derjenige Großsultan, zu dessen Partei er sich gehalten, hatte sein Loos im Frieden nicht bedacht, welches dem in der Geschichte der Fürsten und Großen dieser Welt Bewanderten nicht auffallend vorkommen wird, indem fast jede Seite des weitläuftigen Lebensbuches der Menschengeschichte solche Beweise von der Dankbarkeit der Gewalthaber aufzuweisen hat.

Der Fürst durch diese Nachricht in Schrecken gesetzt, sah bereits das Schwert am Pferdehaare über seinem Haupte schweben. Eilends berief er den großen Rath, um in dessen Weisheit Hülfe in der Noth zu finden. Allein da standen die Herren Räthe, die simpeln wie die präsigirten, bis zum dirigirenden hinan, der noch dazu bei dem allgemeinen Schrecken in der Generalsitzung seine Perükke verkehrt aufgesetzt hatte, (vermuthlich ein äußeres Zeichen des innern Kopfzustandes) da standen sie wahrhaft, wie die Ochsen am Berge. Keiner that den Mund auf, weil das Uhrwerk der gewöhnlichen Gedanken plötzlich abgelaufen war und kein Deus ex machina erschien, welcher es hätte so aufziehen mögen, daß es Gedanken hervorgebracht, die Noth thaten.

Der Fürst, welcher nun nicht mehr aus noch ein wußte, kam auf den Einfall, auch mich

noch zu fragen. Es könnte dieses freilich seltsam scheinen, da ich kein Rathsherr mithin auch nicht vom Handwerke war; allein nimmt nicht selbst der gelehrteste Arzt da, wo die Schule Rettung versagt, und der Tod ihm schon seine Arme entgegen streckt, oftmals seine Zuflucht zu dem Laien in der Kunst, von welchem er gehört, daß derselbe tüchtige Hausmittel zu verordnen weiß? —

Nachdem ich die Sache vernommen hatte, bat ich mir einige Stunden Bedenkzeit aus, nach deren Verlaufe ich dem Fürsten ein Mittel vorschlug, welches freilich gewagt war, aber doch noch Hülfe versprach. Ich hatte Manches über des gewaltigen Siegers Charakter und Art gelesen und gehört; hierauf gründete ich meinen Plan.

Der Fürst nahm ihn ohne Zaudern an und flog in den Wagen, um zur Ausführung zu eilen.

Nach vierzehn Tagen kam er zurück — der Sieger hatte ihm verziehen — ihm sogar Huld bewiesen. Land, Herrschaft und Freiheit waren gerettet und zwar durch m i c h.

Dieses sonderbare Ereigniß trug dazu bei, die Gunst des Fürsten, die er mir schon früher geschenkt hatte, bis zum höchsten Gipfelungspunkte zu steigern. Ich war von nun an ihm Alles, er schien über mich des großen Raths nach Haupt und Gliedern zu vergessen.

Diese

Diese Stimmung suchte ich zu benutzen, aber nur insoweit, als ich daraus Vortheil für die Unterthanen selbst zu stiften die Hoffnung hatte.

Das Erste und Vorzüglichste, welches ich zu Stande brachte und dessen ich mich noch freue, als meines schönsten Lebenswerkes, war die neue Verfassungsurkunde, für welche ich den Fürsten geneigt machte. Mancherlei Ideen waren durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte in den Köpfen selbst der gewöhnlichen Menschen geweckt worden, welche sich mit der alten Ordnung der Dinge nicht wohl mehr vertrugen. Besonders aber mußte es empören, wie Menschen ohne Gewissen und Einsicht, die von Uneigennützigkeit nicht einmal den Begriff kannten, bloß geleitet durch ihre Selbstsucht über mehrere Tausende guter Unterthanen schalteten und walteten mit frecher Willkür. Gesetze schützten nicht gegen dieses Ungeheuer; denn theils waren dieselben höchst mangelhaft, theils wurden sie der Intrigue und der Eigenmacht schlechter Verwaltungen unterworfen. Dieses ist eben das Gefährliche bei kleinen, unabhängigen Regierungen (welche die besten seyn könnten, weil die Sorge bei ihnen väterlicher seyn kann) daß die Gesetze so leicht das Spielwerk gemeiner Seelen werden, und die Regenten, wenn sie Despoten sind, den Unterthanen überall zu nahe stehen, als daß ihre ungerechte und drückende Einwirkung durch

irgend ein Mittel gebrochen und gemildert werden könnte.

In der neuen Urkunde, deren Entwurf mir fast ganz übertragen wurde, suchte ich vorzüglich dahin zu streben, daß die Unterthanen von oben bis unten herab durch selbstgewählte und vom Fürsten gänzlich unabhängige Abgeordnete vertreten wurden. Die hauptsächliche Macht, welche ich ihnen zu erwirken strebte, war die, auf die Gesetzgebung nothwendigen Einfluß zu haben und über die Befolgung der wirklichen Gesetze zu wachen. So durfte mithin jeder Unterthan gegen willkürliches Verfahren Einrede thun, wodurch die Kabalen und Unterdrückungskünste aller geheimen Räthe von A bis Z auf einmal ein Ende hatten.

Der zweite Punkt, welcher meine Aufmerksamkeit im vorzüglichen Grade auf sich zog, war die Gerechtigkeitspflege, welche in dem Lande des Fürsten wirklich in einer schändlichen Versunkenheit sich befand. Haß und Freundschaft, Habsucht und andere Leidenschaften hatten da ihren geräumigen Schauplatz und spielten ihre Rollen sogar ohne Masken. Der Unterthan oder Betheiligte, welcher bei dem Richter sein Recht suchte, konnte gewiß seyn, daß er es nie fand, wenn der Amtmann ihm nicht wohlwollte, oder die Gegenparthei besser bezahlte, oder auch der Herr geheime Rath in der Residenz etwas einzuwenden hatte. Mehrere Male

war ich Zeuge, wie eben auf Einwirkung des mehr genannten Herrn geheimen Raths mit der Perükke, Menschen ihre gerechteste Sache verloren.

Dieser Herr war, wie der Leser aus dem bisher Gesagten längst gemuthmaßt haben wird, ein ergraueter Diener im Dienste der Göttin von Cypern – ein gemeiner Hierodule. Ein Bürger — ein ehrsamer Schmidt — hatte eine recht artige Tochter, welche bei dem Herrn Geheimen Rathe als Magd diente. Die gesunde, reizende Tochter der Natur weckte in dem alten Faun alle Lust der Sinne, die in seinem erschöpften Körper noch mannichfaltig versteckt lag. Wie Pan die fliehende Nymphe, verfolgte er das unverdorbene Mädchen welches nur dadurch der entweihenden Umarmung entging, daß es zu seinem Vater flehete, es aus den Händen dieses Menschen zu retten.

Der Vater that, wie sein Kind gefleht, und nahm dasselbe aus dem Dienste des schändlichen Mannes; aber freilich mußte er für die Ausübung dieser väterlichen Pflicht sehr strenge Buße leiden. Denn nicht genug, daß ihm auf Betrieb des ungerechten, beleidigten Quasiministers die Hofarbeit abgenommen wurde, brachte dieser es noch dahin, daß der Mann einen Proceß, den er wegen eines Ackers mit einem andern Bürger führte, bei der sogenannten Kammer, als letzter Instanz, wider alles Recht verlor.

In dieser neuen Verfassung strebte ich daher, die Sachen so einzuleiten, daß die Gerechtigkeitspflege den einseitigen Einwirkungen der Räthe und geheimen Räthe fast gänzlich entnommen und unter strenge Verantwortlichkeit gestellt wurde.

Außer dieser Verfassungsurkunde suchte ich die Gunst des Fürsten noch für eine andere Angelegenheit zu benutzen. Es betraf das Institut in welcher Hinsicht ich um so eifriger mich bemühen zu müssen glaubte, je näher und eigentlicher mich die Sorge dafür anging.

Mit jedem Tage sah ich deutlicher ein, wie innerlich zerrüttet der Zustand jener Anstalt war, und daß keine Verbesserung, sondern eine gänzliche Umwandlung einzig und allein helfen konnte.

Durch diese Einsicht wie durch die Ueberzeugung von dem Schädlichen der Institute überhaupt bewogen, kam ich auf den Entschluß, die gegenwärtige, günstige Stimmung des Fürsten für einen von mir desfalls entworfenen Plan ganz besonders in Anspruch zu nehmen. Dieser Plan war folgender.

„Die Anstalt wird ihrer gegenwärtigen Einrichtung nach gänzlich aufgehoben; sie hört auf, ein eigentlich sogenanntes Institut zu seyn."

„An ihre Stelle tritt ein ordentliches Gymnasium in der Stadt, weil diese Anstalten die deutsche Jugend einzig und allein zu jener Se-

lidität führen, welche dem deutschen Wissen und Charakter eigenthümlich ist und seyn soll."

„Dieses Gymnasium geht von dem Unterrichte in den klassischen Sprachen des Alterthums und der Mathematik aus, denn die formale Bildung ist Hauptzweck der Gymnasien; nimmt aber alle jene Gegenstände zugleich mit auf, welche eine nothwendige und zweckmäßige Realkenntniß ertheilen. Hierhin gehören Geschichte, Naturwissenschaft und die Anfänge der Philosophie; jedoch darf bei diesen Gegenständen die Spekulation nicht vorwirken, als für welche die Gymnasialbildung zu allererst den Geist formell vorbereiten soll."

„Die neueren Sprachen gehören an sich nicht auf das Gymnasium. Da aber deren Kenntniß wichtig und heilsam ist, so mögen für die vorzüglichsten oder vielmehr nützlichsten derselben besondere, nicht in dem Gymnasiallehrumfange begriffene, Stunden festgesetzt werden. Für sie ist die Anstellung eines eigenen Lehrers rathsam."

„Besondere Bildungsanstalten außer den Volksschulen finden nur für solche eigenthümliche Gegenstände und zwar von Staatswegen statt, welche auf Gymnasien nicht wohl vorgetragen werden können; jedoch soll Jeder, welcher in solchen besondern Anstalten sich für ein bestimmtes Fach ausbilden will, gehalten seyn, wo möglich zuvor einige Jahre den Gymnasialunterricht zu genießen. Denn nur durch

diesen wird der Grund gelegt für jedes glückliche Gedeihen besonderer Zweige des Wissens oder der Kunst."

„Wer diese Gymnasialbildung versäumte, wo er sie genießen konnte, wer bloß in Instituten erzogen und unterrichtet wurde, da, wo er nicht durch zwingende Umstände dazu genöthiget wurde, soll von den etwaigen Stellen oder diesen und jenen Vorrechten eines besondern Standes, einer besondern Kunst entweder ganz ausgeschlossen bleiben, oder doch Andern nachstehen, welche auf Gymnasien eine solidere Bildung erlangten. Nur der Fall einer vorzüglicheren Geschicklichkeit kann hier eine Ausnahme machen."

„An diesem Gymnasium, welches in der Stadt Ammenhausen errichtet wird, werden mindestens fünf Lehrer angestellt. Der ganzen Anstalt wird ein Vorsteher gegeben, der aber zugleich ein Lehrer seyn muß."

„Die Fonds zu dieser neuen Anstalt werden gebildet durch die Domäne, welche jetzt dem Institute als Einkommen überlassen ist, zu dessen Vermehrung entweder eine bestimmte jährliche, wenig beträchtliche Summe aus der Staatskasse hergeschossen, oder, welches besser ist, irgend ein mittelmäßiges anderweites Domanialgefäll für immer angewiesen wird."

„Die Verwaltung dieser Einkünfte, die Ausbezahlungen u. s. f. hat die Kammer zu über-

nehmen, welche auch für die gewissenhafte Verwendung verantwortlich ist."

„Das Ganze steht unter dem allgemeinen Schulrathe des fürstlichen Landes, wovon der jedesmalige Gymnasialvorsteher Mitglied ist."

Es kostete mir keine sehr große Mühe, den Fürsten von der Nützlichkeit dieser neuen Einrichtung zu überzeugen, dagegen ihm das Schädliche und Mangelhafte des bisherigen Instituts einleuchten zu machen. Er fand es nicht einmal nöthig, diesen Plan seinem Rathe zur Prüfung vorzulegen, obgleich ich gewünscht, wenigstens einen Ausschuß von einsichtsvollen, wenn gleich außerrathskollegialischen Männern zu bestellen, dem die Würdigung davon aufgetragen werden möchte.

Der Fürst befahl sogleich, die Rechnungen und Register der Einkünfte des Instituts einzuliefern, um zu sehen, wie viel Zuschuß etwa zu beschließen seyn dürfte. Nach Ansicht fand man, daß gerade ein kleines Domanialgut in der Nähe der Stadt hinreichte, alle Kosten der neuen Anstalt zu decken, und deren Fortbestand für lange Zeiten zu gründen.

In der Stadt wurde ein altes Benediktinerkloster zum Lehrgebäude angewiesen, dessen Einrichtung überdies die Kammer bestreiten mußte. Die ehmaligen Klosterhäuser wurden zu Wohnungen für die Lehrer bestimmt. Die Berufung

der Letztern übertrug der Fürst mir, so wie er mich auch zum Vorsteher der Anstalt ernannte.

Die Lehrer des vorhin bestandenen Instituts suchte ich beizubehalten und nach angestellter Prüfung jedem den Platz zu geben, für welchen er Befähigung gezeigt hatte. Dazu schrieb ich an einige tüchtige Schulmänner, welche an fremden Gymnasien standen, um sie für das neu errichtete in Ammenhausen zu gewinnen; was mir auch gelang, weil ich bei dem Fürsten es dahin gebracht hatte, daß er in anständige Besoldung willigte.

So kam in kurzer Zeit eine Anstalt in Ammenhausen zu Stande, für deren Errichtung, wie ich mir schmeichele, die Ammenhäuser, wenigstens die unparteiischen, mich eines nicht ganz unrühmlichen Andenkens würdigen werden.

Inzwischen, was bei solchen Unternehmungen nicht nur voraus zu sehen, sondern auch fast unvermeidlich ist, geschah auch hier. Es bildete sich ein Verein gegen mich, dessen Zweck kein geringerer war, als, mich gänzlich aus Ammenhausen fortzubringen, oder doch mindestens meinen Einfluß und mein Ansehen beim Fürsten, soviel möglich, zu vermindern.

Hatten die bereits erwähnten Ereignisse hierzu längst hingewirkt; so mußte das Betragen, welches der Fürst gegen mich beobachtete und das vertrauliche Verhältniß, dessen er mich wür-

digte, die Eifersucht und Feindschaft meiner Gegner noch mehr erregen.

Der Fürst zog mich nicht nur fast täglich an seine Tafel, indeß die Mitglieder des großen Raths, selbst der Herr dirigirende geheime Kabinetsrath alle Woche höchstens einmal nach bestimmter Abwechselung eingeladen wurden; sondern er zeichnete mich auch sonst noch überall aus und bediente sich meines Raths sehr oft gegen den Rath seiner Räthe.

Alles konnten die Herren ertragen, nur das nicht, daß Seine Durchlaucht mit mir so freundschaftlich verkehrten, während sie selbst sich für hochbeglückt halten mußten, hin und wieder mit gnädiger Miene angeredet zu werden. Früher hatte mir eine ähnliche huldreiche Anrede des Fürsten die achtende Aufmerksamkeit der Ammenhäuser zu Wege gebracht; allein so war es bei den Herren und Frauen nicht gemeint, daß ich nun allen Sonnenschein auf mich ziehen sollte, indeß sie, den entferntesten Planeten gleich, in Kälte uud Dunkel leben mußten.

Unter Allen aber welche mich zum Gegenstande ihrer Eifersucht und Anfeindung machten, befand sich Keiner, der entweder Kühnheit oder Geschicklichkeit genug hatte, bei dem Fürsten auf eine gute Weise wenigstens Verdacht gegen mich zu erregen. Darum blieb es lange Zeit bei bloßem Scheelsehen; ja Einige aus dem Kollegio fingen sogar an, mir zu schmeicheln, vermuth-

lich, weil sie durch mein Ansehn Vermehrung des Ihrigen hofften.

Endlich aber mochte es der Herr dirigirende geheime Kabinetsrath nicht länger mehr ertragen können und beschloß daher, seine bereits angelegten Minen gegen mich springen zu lassen. Vorzüglich thätig bewies sich dabei die Frau Oekonomieräthin, welche es nicht vergessen konnte, daß ich ihr Institut und mit demselben so manche schöne Frucht für sie vernichtet hatte. Sie lag den Herrn geheimen Kabinetsrath täglich an, es doch nicht weiter zu dulden, daß ich so ungebührlich mich in des Fürsten Vertrauen eindränge. In jeder zärtlichen Stunde erinnerte sie den hohen Gönner und Freund an diese Sorge.

Es bedurfte für den geheimen Kabinetsrath weniger der Ermunterung zur Kabale, als des Kopfs, sie gehörig zu entwerfen. Soviel hatte er längst eingesehen, daß er gegen mich nicht mit gleichen Mitteln, wie gegen die Ammenhäuser handeln konnte; sondern daß die Machination hier zusammengesetzter und feiner angelegt seyn müßte, wenn sie Wirkung haben sollte. Gewöhnliche Verläumdung war ohne Kraft; solches hatte der geheime Kabinetsrath auch längst erfahren, indem ihn der Fürst mit einem Antrage, hinsichts der neuen Anordnungen von mir Rechnung zu fodern, abgewiesen hatte.

Was war also zu machen? —

Es gab einen doppelten Weg, worauf dem Fürsten gegen mich vielleicht beizukommen war. Beide hatte die Frau Oekonomieräthin aufgespürt und dem Herrn geheimen Kabinetsrathe entdeckt.

Der Fürst war ziemlich arm an Geist, aber desto reicher an sinnlicher Genußsucht. Daher kam es, daß jede Neigung bei ihm schnell zur Leidenschaft anwuchs.

Außer andern Leidenschaften pflegte er ganz besonders der Liebe zum schönen Geschlechte, in welchem Punkte er mit seinem dirigirenden geheimen Kabinetsrathe ziemlich übereinstimmte, abgerechnet, daß er nicht so faunen- und silenartig dabei erschien, wie jener. Uebrigens überlegte er nicht viel, wie er seine Neigung befriedigen möchte. Die Chronik seiner Regierung erzählt allerlei Thatsachen, welche beweisen, daß Mätresseneinfluß auf Finanzen und Verwaltung sehr oft empfindlich wirkte. Dabei liebte er den Wechsel; und es durfte nicht leicht eine schöne Ammenhäuserin aufblühen, daß er nicht bemühet gewesen wäre, sie vor dem jungfräulichen Verblühen in Zeiten zu bewahren. Mancher ehrsame Bürger hatte sich daher schon genöthiget gefunden, seine hübsche Tochter aus der gefährlichen Nachbarschaft zu entfernen.

Wie schon oben bemerkt worden ist, war der Fürst katholischer Religion. Die Schwäche seines Geistes auf der einen, und seine Leidenschaften auf der andern Seite machten ihn ge-

neigt, sich der Religiosität d. h. dem blindesten Glauben in die Arme zu werfen. Sklaverei unter der Herrschaft der Sinne, unerlaubter, übertriebener Genuß dieser oder jener Lust bewirken, daß der Mensch das erste, beste Mittel aufgreift, wodurch er diesen Abfall von der menschlichen Würde zur Thierheit einigermaßen, wenn auch nur scheinbar zu sühnen oder auszugleichen vermeint. Sehr oft muß die Religion diesen Dienst in der Noth leisten; woher es zu erklären ist, daß Wollüstlinge in einem gewissen Alter gemeinlich gläubige Frömmler und blinde Eiferer werden, Dienerinnen der Venus gewissenhafte Betschwestern und phantastische Schwärmerinnen.

Gleiches trug sich bei dem Fürsten zu. Es ging selten ein Tag hin, wo er nicht eine Messe mit Andacht hörte; ein eigener Pater, der auch sein Beichtvater war, begleitete ihn überall auf Reisen, um ihm stets geistlich zu dienen, wo er des religiosen Trosts bedurfte. Ungern nahm er Protestanten in Dienst, oder, wenn es geschah, suchte er sie durch den Pater Eucharius (so hieß der Hofgeistliche) dem Schoße seiner Kirche zu gewinnen. Daher kam es, daß sich Einer Vieles erlauben durfte, ehe der Fürst ihm seine Gnade entzog, wenn man sonst nur recht fromm und betselig erschien. Was Wunder, wenn er von Heuchlern umgeben war, die hinter der religiosen Maske ihn und sein Land betrogen? Der Geheime Kabinetsrath hatte sich

einen eigenen Platz in der Kirche gewählt, wo ihn der Fürst genau sehen konnte. In seinem Hause mußte Alles aufpassen, wann derselbe in die Kirche ging; er versäumte nicht, alsdann seinerseits gleichfalls hinzueilen. Darum galt er auch wirklich nicht wenig bei seinem Herrn.

Auf diese beiden Eigenheiten des Fürsten gründete die Frau Oekonomieräthin den Plan, mich zu stürzen oder doch um meinen ungewöhnlichen Einfluß zu bringen.

Man wählte das Sicherste zuerst.

Der geheime Kabinetsrath hatte eine allerliebste Tochter, ein Mädchen in der ersten Blüte des Lebens, reich beschenkt mit allen Gaben, welche die Neigung wecken und die Lust reizen können. Dem fürstlichen Blicke war diese junge Rose in dem fürstlichen Residenzbezirke keineswegs entgangen, und tausend Zeichen hatten längst nicht undeutlich den Wunsch, sie zu brechen, verrathen. Selten gab es Gesellschaft bei Hof, ohne daß die schöne Nanette zugegen war; selten veranstaltete der Fürst Lustpartien, ohne sie zur Theilnehmerin zu machen. Bei Festen war sie die Königin, auf Bällen des Fürsten Tänzerin. Alle ihre Genossinnen schaueten mit Neid oder Staunen auf sie hin. Heute, gestern hat die Nanette wieder recht geglänzt, so hieß es nach jeder Festlichkeit in der Ammenhäuser Welt.

Nanette war zu sehr bloß eitles Mädchen,

um dem Gedanken oder der Ueberlegung Raum zu geben, warum der Fürst ihr so auffallend huldige. Sie nahm jedes Zeichen des Beifalls, jedes Schmeichelwort desselben begierig auf und haschte sehnsüchtig nach neuen, ohne daran zu denken, wohin das Alles ziele und führen könne.

Die Eltern sahen es mit Wonne, wie Seine Durchlaucht ihrem schönen Nanchen den Hof machten und sie mit Huldigungen aller Art überhäuften, indeß alle übrigen Mädchen leer ausgingen. Ihr Stolz wuchs mit jedem Triumphe, welchen die Schönheit der Tochter über des Fürsten Herz davon trug.

Nicht undeutlich hatte dieser dem geheimen Kabinetsrathe bemerklich gemacht, wie vortheilhaft es für die schöne Nanette seyn müsse, wenn sie an den Hof kommen würde, um unter den übrigen Ehren- und Pallastdamen den Platz einzunehmen, der ihrer Schönheit und Geburt mit Recht gebühre. Der geheime Kabinetsrath war über diese Hoffnungen entzückt, so wie seine Frau und Tochter; nur wollte er sich etwas schwierig stellen, um seinem Herrn durch dieses Opfer recht wichtig zu werden. Der Fürst ließ nicht ab, mit seiner eigentlichen Absicht und seinem Wunsche immer deutlicher hervorzurücken. Auch war es ihm bereits wirklich gelungen, des Vaters anscheinende Weigerungen und Einwendungen zu besiegen — die Sache stand im Begriffe des Abschlusses, als eben der Fürst mich

am höchsten begünstigte. Hier war der Punkt gegeben, an den die Frau Oekonomieräthin ihren saubern Plan knüpfte,

Der Fürst, sagte sie vermuthlich in einer vertraulichen Sitzung mit dem Herrn geheimen Kabinetsrathe, ist von den Reizen Ihrer Tochter entbrannt; eher läßt er Günstling, Reich und Alles fallen, denn daß er sich seiner Liebe begebe. Ein Glück ist, das Nanette noch nicht am Hofe lebt, sie wäre für unsern Plan verloren; jetzt aber kann sie gerade das sicherste Mittel werden, den Fürsten nach unsern Wünschen zu stimmen.

Dem Geheimen Kabinetsrath ging ein Licht auf und er ahnete wohin die Frau Oekonomieräthin zielte; jedoch griff der weiblichen Erfindung nicht vor, sondern ihr aus Herzensgrunde für den herrlichen Einfall liebkosend, ermunterte er sie recht dringend, in der fernern Entwickelung ihrer sublimen Idee, wie er sich ausdrückte, fortzufahren.

Die Frau Oekonomieräthin zeigte ihm nun, wie man neue Schwierigkeiten machen, den Fürsten bis zur Verzweiflung bringen, ihm sich ganz unentbehrlich machen müsse. Wie man alsdann hier und da auf den Günstling (auf mich) hinzuweisen habe, als von welchem man glaube, er könne über kurz oder lang den Fürsten auf andere Gedanken bringen. Auch habe er schon dieses und das verwegene Urtheil über des Fürsten

Neigung zu Nanettchen gefällt, die guten Ammenhäuser auf allerlei irrige Vorstellungen und Gespräche geleitet. Nanette habe daher neuerdings ganz besonderes Bedenken getragen, der huldreichen Einladung zu folgen u. s. w.

Vortrefflich! unterbrach der Geheime Kabinetsrath die rathende Sibylla, und neue Liebesergüsse bewiesen ihr seine Dankbarkeit für sothanen, herrlichen Vorschlag.

Diese Nachricht habe ich aus ziemlich echter Quelle, indem die Frau Baum es nicht verschweigen konnte, daß sie die Ursache meines nachmaligen Sturzes gewesen sey. In der Begeisterung entdeckte sie sogar einer Freundin das vorstehende Gespräch, welches sie unter vier Augen in einer vertraulichen geheimen Kabinetssitzung mit dem geheimen Kabinetsrathe gehalten hatte.

Es wurde also bei der nächsten besten Gelegenheit zur Ausführung obgedachten Plans geschritten.

Der Anschlag schien zu gelingen. Denn als einst der Fürst den Tag nach einem glänzenden Feste, wo Nanchen's Reize gleichsam zum ersten Male in ihrer ganzen Fülle sich gezeigt hatten, indem alle Anwesenden und der Fürst gestanden, dieselbe noch nie in solchem Zauber erblickt zu haben, in den Vater mit neuen Bitten drang, die schöne Tochter dem Glanze des Hofs nicht länger vorzuenthalten; wußte der geheime Kabinetsrath das fein gesponnene Netz

so

so geschickt um seinen allergnädigsten Herrn zu breiten, daß alle Loswickelung unmöglich schien, und nur ein Gewaltriß übrig blieb. Der Fürst versprach in dieser Noth, mich zum Opfer zu bringen, indem ohne Nanette sein Leben eine Oede sey, in welcher er ein für allemal nicht länger auszuhalten vermöge.

Ich bemerkte nun in der That bald darauf in dem Betragen meines hohen Gönners eine gewisse Kälte, welche seit dem wirklichen Eintritte Nanetten's in das Hofpersonal zusehends an Graden gewann. Alles huldigte der neuen Favorite; der Fürst aber schien der Hohepriester zu seyn, durch den alle Opfer unmittelbar auf dem Altare der einen Göttin niedergelegt wurden.

Zum Glücke hatte ich schon früher gegen Letztern geäußert, ich könne es für mein eigen Wohl nicht wünschen, daß er so auffallend alle Gunst auf mich allein zu wenden beliebe; Feindschaft und Eifersucht würden nicht ruhen und früher oder später eine Veränderung meiner Lage und meines gegenwärtigen Verhältnisses hervorbringen.

Diese oft wiederholten Erinnerungen hatte der Fürst jeder Zeit mit einem diktatorischen „Ich bin Fürst, mein Wille hängt nicht von meinen Räthen ab!“ zurückgewiesen und mich versichert, daß er Einflüsterungen niemals Gehör geben werde.

Als ich daher die eintretende Wetterwende

der fürstlichen Laune gewahrte; richtete ich in aller Eile eine Bittschrift an Seine Durchlaucht, worin ich Höchstdieselben ersuchte, mich von allen Hof- und Regierungsangelegenheiten gänzlich zu befreien, da ich wünsche, meinem Amte, als Vorsteher und Lehrer des neu errichteten Gymnasium's, ganz und allein zu leben. Dieser Wunsch sey um so gerechter, je mehr die jung aufblühende Anstalt meine ungetheilte Sorge in Anspruch nehme.

Der Fürst säumte nicht, meinem Gesuche zu willfahren; brauchte indeß alle mögliche Umsicht, welche erfodert wurde, daß mein Abgang vom Hofe nicht als Folge einer eingetretenen Ungnade angesehen werden möchte. Deshalb erklärte er nicht nur öffentlich an der Tafel und in andern Gesellschaften diesen meinen freiwilligen Entschluß, wobei er jedesmal unter vielen Lobeserhebungen meiner erwähnte; sondern er drückte auch in der Antwort das Bedauern aus, welches er über meine Zurückziehung fühle, die er jedoch unter bewandten Umständen nicht tadeln könne.

Auf diese Art ersparte ich dem geheimen Kabinetsrathe und seinen Freunden, so wie allen eifersüchtigen Ammenhäusern den Triumph, welchen sie laut genug würden gefeiert haben, wenn eine wirkliche Ungnade mich zu dem gezwungen hätte, was jetzt meine freie Wahl zu seyn schien. Bei einem großen Theile erregte mein Zurück-

treten sogar Achtung und Bewunderung, weil man sich einander sagte, die Mätressen-Regierung gefalle mir nicht; ich sey abgetreten, um ja nicht Antheil an dem Unheil zu nehmen, das aus solchen Verbindungen hervorzugehen pflege.

So lebte ich nun freilich geräuschlos, aber desto glücklicher, weil ich ungestört einem Berufe mich hingeben konnte, den ich von jeher für meinen angenehmsten und angemessensten gehalten hatte.

Fünftes Kapitel.

Wie Eugenius ernstlich verfolgt wird und die Residenz Ammenhausen verläßt.

Durch mein freiwilliges Zurücktreten hatte ich nun allerdings dem Einflusse des Herrn Geheimen Kabinetsraths neuen Zugang geöffnet. Auch unterließ dieser Mann es nicht, sehr bald Beweise seiner dirigirenden Thätigkeit zu geben, worüber Land und Stadt einstimmig klagten. Am Hofe stieg sein Ansehn um so mehr, je unumschränkter seine Tochter den Fürsten beherrschte. Noch hatte kein Weib über denselben so lange und so vollkommen Macht behauptet. Ein Fest folgte dem andern, eine Laune der fürstlichen Geliebten ward nach der andern befriedigt. Weder Sitte noch Kosten wurden berücksichtiget. Jenes erregte Aergerniß beim Volke, worüber die hohen Personen leider, wie es so oft geschieht, sich vornehm hinwegsetzten; dieses erschöpfte die Kassen, welche man durch allerlei neue Auflagen, ja Erpressungen, deren Erfindung dem Herrn dirigirenden Geheimen Kabinetsrath gebührte, wieder herzustellen suchte.

Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, daß Verwaltung und Regierung überhaupt in die größte Verwirrung gerathen mußten, wofern nicht baldigst Abhülfe erfolgte.

Vielfältig klagten einzelne Unterthanen bei mir und ersuchten mich, den Fürsten doch auf andere, bessere Wege wieder zurückzuführen. Die Menschen dauerten mich, und es empörte mein Gefühl, daß mehrere Tausende von der Schändlichkeit einiger Egoisten in ihren heiligsten Rechten gekränkt und einer launenhaften Willkür zum Spiele dienen sollten.

Als daher die Bitten, welche ich unter dem Vorwande, daß ich an Regierungsgeschäften keinen Antheil mehr habe, zurückgewiesen hatte, sich vermehrt erneuerten, und am Ende sogar eine Art Abordnung bei mir erschien; so erwiederte ich bloß: Ihr habt ja euere Verfassungsurkunde — diese erlaubt euch, euere Rechte da, wo sie verletzt werden, eigenmächtig zu vertheidigen. Dem ist nicht zu helfen, ja der verdient unsere Hülfe nicht, welcher sich nicht retten will, wenn das Mittel dazu in seine Hand gelegt ist.

Dieses verbreitete Licht in den Köpfen, bei denen nur die Nachwirkung alter Gewohnheit das Vergessen der neu gewonnenen Rechte veranlaßt hatte. Mir innig dankend für meine Erinnerung, gingen die Abgeordneten zu den Ih-

rigen und versicherten mich, daß ihre Unthätigkeit nicht länger die Ursache fortgesetzter Unterdrückung seyn sollte.

Wirklich dauerte es auch nicht acht Tage, als Abgeordnete am Hofe erschienen, welche dem Fürsten Vorstellungen machen und, im Fall solche nicht würden angehört werden, ihn an die Verfassungsurkunde erinnern sollten.

Der Fürst entließ die Abordnung mit dem Bescheid, er wolle die Sache seinem Rathe vorlegen, und es werde sodann die weitere Verfügung ihnen bekannt gemacht werden.

Allein es erschien keine Verfügung, nicht einmal eine Antwort. Wie's nachher bekannt geworden, soll der Geheime Kabinetsrath dem Fürsten zu Gemüthe geführt haben, wie verwogen es sey, daß Unterthanen ihrem regierenden Herrn Vorstellungen über seine etwaigen Verfügungen zu machen wagten, daß der Fürst sich nur herabwürdigen werde, wofern er sich die Mühe nehme, auf dergleichen Unziemlichkeiten noch eine Antwort zu ertheilen.

Nach Verlauf einiger Zeit richteten daher die zusammentretenden Gemeinden eine Zuschrift an den Fürsten, worin sie ihn an die Verfassung und Gesetze erinnerten.

Hierauf erfolgte eine Rückschrift, welche im schnödesten Tone abgefaßt war und unter allerlei Drohungen und Verweisen die Anmahnenden zum Gehorsam und zur Ruhe verwies.

Die Unterschrift bewies, daß es nur ein Befehl des Raths, nicht des Fürsten selbst war. Um desto mehr empörte die Schrift.

Man schritt daher zusammen; es wurden gesetzmäßig Abgeordnete gewählt, welche dem Fürsten eröffneten, sie bäten um Zusammenberufung der Vertretung; wofern auch diese Bitte nicht erfüllt würde, so sähe man sich genöthiget, sich eigenmächtig dazu zu entschließen.

Dieses wirkte. Der Landtag wurde berufen, die Klagen der Unterthanen mußten abgestellt werden.

Inzwischen war es nicht verborgen geblieben, daß der Antrieb zu diesem Schritte von meiner Seite erfolgt sey. Dazu gesellte sich die Erinnerung, daß ich überhaupt der erste Urheber der Verfassungsurkunde gewesen, wodurch bloßen Unterthanen, dergleichen zu unternehmen, die Befugniß zustehe.

Dieses hatte weniger den Fürsten beleidiget, als dadurch der Unwillen des Herrn geheimen Kabinetsraths erregt worden war. Er sah sich nicht nur herabgesetzt vor den Augen sämmtlicher Landeseinwohner; sondern lernte daraus auch, daß er hinfort sein willkürliches Wesen nicht mehr ungestraft treiben dürfe. Und von alle diesem trug — ich allein die Schuld. —

Dieses überlegend merkte er, daß er nicht eher zu Ehre und Macht, wie er sie eigentlich suchte, gelangen könnte, als nachdem ich aus

dem Lande gänzlich entfernt seyn würde. Die Frau Oekonomieräthin, welche in diesem Falle ihrerseits neue Vortheile hoffte, indem die Leitung der Anstalt durch Vermittelung des Geheimen Kabinetsraths ihrem Manne neuerdings dürfte übertragen werden, desgleichen Fräulein Nanette, welches durch mich noch immer eine endliche Störung ihrer glänzenden Freuden befürchtete, thaten das Ihrige, die Nothwendigkeit meiner gänzlichen Entfernung einleuchtend zu machen. Auf diese Weise entstand eine neue Verschwörung gegen mich, welche in Hinsicht der Feinheit des Entwurfs und der Art der Ausführung alle früheren ähnlichen Unternehmungen bei weitem übertraf und für mich in der That sehr gefährlich wurde.

Wie ich oben schon angedeutet habe, war der Fürst in Sachen der sogenannten Religiosität ein wahrer Virtuos und eiferte gern gegen diejenigen, welche in dieser Hinsicht ihm nachlässig oder gar zweideutig vorkamen.

Daß ich katholischer Konfession war, wußte er wohl, übrigens mochte er in Betreff meiner Rechtgläubigkeit einige Zweifel hegen, wie ich aus manchen seiner Aeußerungen entnehmen konnte. Besonders auffallend schien es ihm zu seyn, daß er mich selten in der Kirche sah, da doch der Geheime Kabinetsrath sammt den übrigen Rathsmitgliedern so häufig vor seinen Augen sich darin zeigten. Ich war nun allerdings wenig-

stens hin und wieder bey dem Gottesdienste gegenwärtig, weil ich es zu meinem Grundsatze gemacht hatte, unnöthiger Weise Niemanden zum Aergerniß zu dienen; allein niemals hatte ich gesucht, mit dem Fürsten darin zusammen zu treffen.

Meine Feinde kannten die Strenge des allerhöchsten Herrn in diesem Punkte, so wie meine Unbefangenheit, woraus sie vermuthlich auf die Unsicherheit meiner Rechtgläubigkeit schlossen.

Hierin fanden sie den Anknüpfungspunkt der neuen Verschwörung, welche mich nach ihrer Berechnung unfehlbar in den Untergang führen sollte.

Indeß wußten sie aus Erfahrung, daß sie in ihrem Kampfe gegen mich ziemlich festen Fußes stehen mußten. Darum sahen sie sich noch nach einer kräftigen Stütze für ihre geheime Unternehmung um. Sie fanden dieselbe in dem Pater Eucharius, von dem schon oben die Rede gewesen ist. Diesem Manne hatte ich gleichfalls längst im Wege gestanden, weil ich manche seiner Eingebungen vereitelt haben mochte. Auch stand er in der Freundschaft des geheimen Kabinetsraths und ganz vorzüglich im Solde der Frömmler, durch deren Huldigung und Vertrauen er zu einem vorzüglichen Ansehn in der Residenz und Umgegend gelangt war.

Meine Rechtgläubigkeit war ihm schon lange verdächtig und dadurch noch verdächtiger ge=

worden, daß ich ihm den Religionsunterricht, welchen er am Institute gehabt, am Gymnasium entnommen hatte. Meine Abneigung gegen das Mönchswesen kannte er theils aus gelegenheitlichen Aeußerungen, theils aus mancher schriftlichen Abhandlung. Dieses würde ohne das Obige schon hingereicht haben, den Mann zu meinem Widersacher und Feinde zu machen; Beides in Verbindung wirkte um so mächtiger, daß sein Haß gegen mich recht tiefe und vielseitige Wurzeln schlagen mußte.

Nach einer gemeinschaftlichen Berathung wurde nun der Beschluß gefaßt, daß, da die Sache die Religion betreffe, die eigentliche Ausführung nur diesem geistlichen Herrn überlassen werden könne. Dadurch müsse natürlich auch Alles mehr den Anstrich der Wahrheit und Parteilosigkeit erhalten. Die übrigen Theilnehmer sollten demgemäß nur auskundschaften helfen, auch sonst nicht versäumen, den Fürsten gelegenheitlich gegen mich allmählich einzunehmen, damit die berechnete Wirkung desto sicherer erfolgen möge.

Der Pater Eucharius setzte seinerseits alle jene Künste in Ausübung, wodurch es den Loyolisten von jeher gelungen, ihren Zweck zu erreichen und das ausersehene Opfer zum Falle zu bringen.

Als Beichtvater und Gewissensrath des Fürsten konnte er mehr, denn irgend ein Ande-

rer Gelegenheit finden, mich bei demselben hinsichts meiner Rechtgläubigkeit verdächtig zu machen. Wenn jener ihm seine Gewissensscrupel vortrug, so verfehlte Eucharius gewiß nicht, ihm als die vorzüglichste Buße die strengste Sorge für Reinhaltung des Glaubens und die Entfernung aller irreligiosen Menschen aufzulegen. Wofern er hierauf bedacht sey, würde der Gott der unendlichen Gnade ihm andere menschliche Schwachheiten gerne verzeihen und dieselben wegen jenes großen Verdienstes als hinlänglich gesühnt betrachten.

Außerdem ging Eucharius häufig zu den Matronen der Stadt. Hier wußte er viel von Verderbniß der neuen Zeit zu sprechen, in welcher Menschen aufträten, welche es wagten, die heilige Religion zu verachten und allerlei irrige, freigeisterische Grundsätze aufzustellen. Ja solche Menschen entblödeten sich nicht, sich in das Lehramt zu drängen, selbst an die Spitze solcher Anstalten zu stellen, in denen die Jugend zur wahren Gottesfurcht und Frömmigkeit erzogen werden sollte.

Dergleichen Reden wußte der heilige Mann so herzerschütternd vorzutragen, daß den frommen Matronen eine Art elektrischer Schlag durch die keuschen Glieder fuhr, Thränen darob in die Augen traten und die Zeit des Antichrists heran zu nahen schien. Wer dieser Antichrist eigentlich in der Residenz Ammenhausen sey,

wußte die Redekunst des Paters schon so anzudeuten, daß desfalls kein Zweifel übrig blieb.

Hierdurch erreichte man sehr viel. Denn nichts konnte wohl auf den Fürsten so wie zu meinem Falle überhaupt kräftiger hinwirken, als wenn die öffentliche Stimme oder Meinung mich verdammte. Vox populi, vox Dei — Dieses hatte der listige Pater wohl und richtig genug berechnet. Daß er desfalls mit den Matronen anfing, wird ihm Keiner als unzweckmäßig vorwerfen, der da, so gut wie Eucharius weiß, daß in einer Stadt wie Ammenhausen bei einem so schwachen Regenten die Weiberstimmen, besonders Jeremiaden der alten Betschwestern, leicht die öffentliche Meinung im Punkte der Religion hervorbringen können.

Nach diesen Vorbereitungen suchte nun Eucharius eine eigentliche Quelle der wirklichen Anklage. Auch hierbei war er um Mittel nicht lange verlegen. Zunächst benutzte er meine Schriften, aus denen er allerlei Ketzerisches sammelte; was nicht darin lag, wußte er schon durch dialektische Folgerei hinein zu schwärzen.

Noch ergiebiger schien ihm eine andere Quelle zu seyn, welche sein Verstand aufgefunden hatte.

Er kannte Mehrere meiner Schüler, welche er für sich zu gewinnen und ganz an seinen Wunsch und Willen zu fesseln strebte. Diese forschte er hinsichts meiner religiosen Lehren sorgfältig aus. Er bediente sich hierbei einer Me-

thode, welche der sokratischen leicht den Preis entriß. Denn wenn Sokrates mit geschickter Hebammenkunst nur diejenigen Ideenkinder aus dem Geiste seiner Zuhörer hervor holte, die schon wirklich darin empfangen lagen; so verstand es Eucharius, aus dem Kopfe meiner Schüler solche heraus zu holen, die nicht darin waren. Er konnte in diesem Fache jedem Taschenspieler Trotz bieten. Denn wie diese allerlei körperliche Sachen aus Oertern hervorlangen, wohin sie dieselben vor unsern Augen brachten, ohne daß wir es aller Aufmerksamkeit ungeachtet gewahrten; eben so spielte Eucharius durch die feinste Kunst diejenigen Gedanken und Ansichten, welche er durch seine Fragen herauszubringen wünschte, vermittelst dieser Fragen selbst erst in die Köpfe hinein. Die Schüler antworteten auf die Weise, Dinge, vor denen sie selbst erstaunen mußten. — Hätte der alte Zeno von Elea unsern Pater seine Redekünste üben gesehn; er würde ihn entweder als einen schändlichen Mißbraucher seiner Erfindung verflucht, oder als seinen trefflichsten Schüler gekrönt haben.

Auf diesen verschiedenen Wegen war Eucharius zu einem erwünschten Resultate gelangt, welches er dem Fürsten bei der ersten besten Gelegenheit vorzulegen gedachte.

Es würde meinen Feinden vielleicht dennoch nicht gelungen seyn, mich ganz und gar zu entfernen; wenn es sich nicht gerade getroffen hätte,

daß von einer andern Seite her ein Gewitter gegen mich heranzog, welches, mit den bereits gesammelten Wolken sich vereinigend, mir durchaus Verderben zuführen mußte.

Dem rastlosen Streben des Paters Xaverius und seiner Partei daheim im lieben Vaterlande war es endlich gelungen, meinen jetzigen Aufenthalt auszuspüren. Der geschäftige Mann hatte nicht gesäumt, von dieser wichtigen Entdeckung den möglich schnellsten Gebrauch zu machen. Die Gefahr, in welcher ich schwebte, war dieses Mal wirklich drohender, als sie je es gewesen. Das ganze Glück meines Lebens stand auf dem Spiele, meiner Freiheit harrte der schrecklichste Kerker, kurz, mich umgab ein Abgrund, der mich um so gewisser verschlingen mochte, je enger sein Rand mich umschloß, je weniger ich dessen Fürchterlichkeit erkannte. Das Verderben schien seiner Beute kaum fehlen zu können, weil es in der Hülle des Geheimnisses heranschlich.

Wer sollte glauben, daß mich etwas Anderes, als ein Wunder hätte retten können? — Und doch geschah kein Wunder, wenn man nicht die treue Sorgfalt dafür ansehen will, womit Freunde auf eigene Gefahr für unsere Wohlfahrt wachen. Ja, solche Freunde sind Wundererscheinungen, die sich hier und da ergeben, damit die Menschen an die Menschheit und an sich selber glauben mögen.

Eines Abends — es war schon spät, und

mein Blick schweifte durch das Fenster in die ruhig-stille, mondbeleuchtete Welt hinaus — kam ein Mann auf meine Wohnung zu geeilt, der mir ein Fremder zu seyn schien. Als er mich erblickte, fragte er nach meinem Namen und verlangte hereingelassen zu werden.

Ich sah, ich staunte — ich lag in den Armen, an der Brust meines Freundes, des theueren, biedern Freundes meiner Jugend. *) Nach den herzlichen Begrüßungen, welche keine Worte erlaubten und nur durch Schweigen ihre Innigkeit ausdrücken konnten, fragte ich endlich: Woher das Glück des unvermutheten Wiedersehens, woher diese späte, nächtlich-stille Ueberraschung? —

Der Ungnade des Schicksals verdanken wir dieses Glück des Wiedersehens; ein Glück, mit welchem vielleicht eben darum der tiefste Schmerz zugleich sich verbunden hat. — —

Diese Sprache machte mich ängstlich; ich glaubte, ein grausames Verhängniß verfolge meinen Freund, ich unterbrach ihn und drang auf schnelle, eilige Erklärung.

Eugenius, theuerer, bester Mann, erwie-

---

*) Der Freund war der Landsmann unsers Philosophen, derselbe, welcher ihm früher den warnenden Brief schrieb, dessen oben im 2ten Kapitel dieser Station erwähnt worden ist. Darum wird der Name auch hier verschwiegen.

derte mir mein Freund, indem er meine Hand ergriff und sie mit einer Heftigkeit und Innigkeit drückte, woraus mir sogleich offenbar wurde, daß er tief bewegt seyn mußte, nicht mich verfolgt das Schicksal, nein, es würdiget mich seiner Aufmerksamkeit nicht — nur die Vortrefflichen macht es zum Ziele seiner Härte — dich, dich sucht es von Neuem auf, hier in dieser deiner bescheidenen Zurückgezogenheit sucht es dich auf! —

Ich merkte, daß mein Freund mit der eigentlichen Entdeckung zögerte, weil er meinte, sie dürfte mich zu empfindlich treffen. Ich suchte ihm daher, so sehr ich konnte, den größten Gleichmuth zu beweisen, indem ich ihn ernstlich aufmunterte, nicht länger mit seiner Post zurück zu halten und in mir keinen jammernden Hiob zu vermuthen.

Ja, du hast Recht, ich darf auch nicht zögern, versetzte er — Eugenius, noch diese Nacht mußt du von hier fort, wenn möglich, noch diese Stunde! —

Ich muß gestehen, diese Worte in Verbindung mit der schon an sich so auffallenden Erscheinung meines Freundes machten mich einen Augenblick bestürzt; doch bald stand ich wieder gefaßt und bat um weitern Aufschluß.

Den will ich dir geben. Du weißt aus meinem Briefe, den ich dir vor geraumer Zeit geschrieben, daß deine Feinde, besonders der

fromme

fromme Xaverius, schon lange auf Rache gegen dich sinnen; nur der Umstand, daß der Herzog von * * * protestantisch war, hat dich während deines Aufenthalts in Dornenheim vor ihrer Verfolgung sicher gestellt. Daß sie übrigens dennoch selbst dort gegen dich thätig gewesen sind, habe ich aus zuverlässiger Quelle erfahren. Sie hatten sich an das dortige Ministerium gewandt und um deine Auslieferung angesucht, welche ihnen aber, nicht ohne bittere Bemerkungen wegen des unziemlichen Ansinnens selbst, rundweg abgeschlagen wurde. Ferner habe ich dir gemeldet, wie wachsam sie auf jedes Zeichen lauerten, welches ihnen über deine Lage Aufschluß und Erklärung geben konnte. Ein Hauptaugenmerk waren die Briefe. Seit sie deine Entfernung von Dornenheim erfahren, haben sie diese Spürerei noch vermehrt und allerlei Leute in ihren heimlichen Sold genommen, durch deren Bemühung sie nur irgend Aufschluß über deinen neuen Aufenthaltsort und deine etwaigen Verhältnisse erlangen konnten.

Auf diese Weise ist ihnen ihr Versuch endlich gelungen. Sie haben dich ausfindig gemacht und sich sogleich mit einem hiesigen Geistlichen, dem Beichtvater des Fürsten, welchen Xaverius dem Namen nach kannte, in Verbindung gesetzt. Das Resultat dieser neuen Entdeckung und Verbindung ist nun dieses: Es wurde in einer geheimen Zusammenkunft ein förmliches Gesuch

an den hiesigen Fürsten, mit der Unterschrift unseres Fürsten versehen, abgefaßt, worin auf deine Auslieferung angetragen worden. Hier sollen bereits desfalls alle nöthige Maßregeln getroffen seyn, so, daß man nur noch von unserm Vaterlande aus die letzte, amtliche Note erwartet, um sofort zu deiner Verhaftung zu schreiten. —

Ich erfuhr dieses durch einen Mitbewußten, welcher deine Rettung wünscht. Mit der Post konnte ich's dich nicht wissen lassen, einen Boten dir zu senden, war für mich im Falle etwaigen Verdachts oder Verraths zu gefährlich; und doch galt es dein Glück, deine Rettung.

Ohne mich daher lange zu bedenken, bat ich bei meiner Obrigkeit um einige Zeit Urlaub, bestellte einen Andern zur Führung meines Amts und — eilte zu dir. Keiner, weder Verwandter noch Freund, weiß um diese meine Reise hieher. Ich habe vorgegeben, einen entfernten Bekannten besuchen zu wollen, welches man um so eher arglos glauben wird, da man mein Verhältniß zu dem genannten Manne kennt, und ich die ganze erste Tagereise zu Fuß gemacht habe.

Uebrigens ist jetzt kein weiterer Aufenthalt rathsam; denn vielleicht ist schon diesen Abend das erwartete Schreiben eingetroffen, und Morgen früh die Flucht nicht mehr möglich.

Bevor der Tag noch grauet, müssen wir

Beide die Grenze dieses Landes längst überschritten haben. Denn auch mein Hierseyn darf Niemand erfahren. —

Diese Erzählung meines Freundes erhellte mir plötzlich alle Schrecken, welche mich ungesehn umgeben hatten. Nun erst wußt' ich's mir zu erklären, warum seit Kurzem die Umtriebe meiner hiesigen Feinde plötzlich wie beschworen ruheten; nun erst konnt' ich die Bestimmtheit, die sorglose Heiterkeit deuten, welche die letzten Wochen hindurch, besonders in den Mienen und dem Betragen des Paters Eucharius, sich veroffenbarte. Es war das Bewußtseyn des sichern Triumphs. Ich kann an diesen Loyolisten nicht denken, ohne mir den Mephistopheles zu vergegenwärtigen, in dem Augenblicke, wo derselbe des armen Faust versichert war. Dieses Gesicht des Meisters aus der Hölle, wie's der Künstler zeichnet, dieses Thun und Wesen, wie's der Dichter uns beschreibt — es ist das leibhafte Bild des Eucharius in seiner hämischen Gewißheit.

Ohne Verzug wurde das Nöthigste eingepackt, die vorräthige Barschaft eingesteckt und — den Ammenhäusern sammt ihrem Fürsten und Synedrion ein eilig Lebewohl gewünscht. Mit des Tages Erwachen standen wir schon auf fremdem Boden. Ein benachbartes, freundliches Wirthshaus in dem Gebiete eines Königs, der sich von Pfaffen, ihren Ränken und ihrer Zions-

wächterei nicht irren ließ, nahm uns auf und bot den Müden süße Rast.

Es ist ein angenehmes, tröstliches Gefühl, welches sich unserer bemächtiget, wenn wir das Bewußtsein hegen dürfen, unter einer großartigen, kräftigen Regierung zu stehen und von dem unzerbrechlichen Schilde der Gesetze beschirmt zu seyn. Unser eigen Seyn erweitert sich da, ein edler Stolz, ein behagliches Selbstvertrauen erwacht in uns. So nistet der Adler selbstgenügsam und sorglos auf seiner Felsenhöhe; denn sein Gebiet ist das erhabene, helle Reich der Lüfte, sein Herrscher Zeus im Donnergewölk, sein schirmend Gesetz die Kraft des strebenden Flugs.

Darum vergaßen wir Vergangenheit und Zukunft, so nahe uns auch aus beiden Schreckbilder umdrängten, froh des gegenwärtigen Augenblicks, den uns die Freundschaft verschönte, und das Bewußtseyn der Sicherheit wie des vernichteten Triumphs der Feinde mit hehrem Vergnügen würzte. Die junge Morgensonne lächelte, eine Freundin der Wahrheit und Unschuld, mit unbeschreiblich mildem Lichte zu unserm Frühmale im Freien, welches mir meine Gegner in der Finsterniß des Kerkers zuzubereiten gedacht hatten.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Station. Der Kampf.

Seite

Erstes Kapitel. Wie Eugenius Severus die Bekanntschaft des Paters Xaverius gemacht. — 3

Zweites Kapitel. Wie Eugenius Severus zum Amte gekommen und seinen Freund Max wieder gesehen . . . . . . — 7

Drittes Kapitel. Episode, enthaltend eine nachträgliche Aufklärung etwaiger Dunkelheiten, besonders hinsichts des Verhältnisses des Eugenius Severus zu der Julie . — 32

Viertes Kapitel. Wie Eugenius zur Geisteserleuchtung gelangt . . . . . . — 44

Fünftes Kapitel. Wie Eugenius vor die Inquisition gerufen . . . . . . — 58

Sechstes Kapitel. Wie Eugenius eingekerkert worden und auf Rettung gedacht hat . — 71

Siebentes Kapitel. Wie Eugenius Severus sich gerettet, zu seinem Freund Max sich geflüchtet und was sich dann weiter mit ihm begeben . . . . — 97

Achtes Kapitel. Wie dem Eugenius sein Aufenthalt in Dornenheim bei Max verleidet, wie er wegen politischer Meinungen in Gefahr gekommen und was er sodann begonnen . . . . — 141

Zweite Station. Die Erhöhung.

Seite

Erstes Kapitel. Wie Eugenius Severus in der Residenzstadt Ammenhausen aufgenommen und dem dortigen Fürsten bekannt geworden, nebst einigen geheimen Nachrichten aus Ammenhausen . . . — 157

Zweites Kapitel. Beilagen zur 2ten Station, enthaltend einige Briefnachrichten über Max und dessen Liebe, so wie über eine unbekannte und doch bekannte Person . . — 181

Drittes Kapitel. Fortsetzung des 1ten Kapitels, des Eugenius Aufenthalt in Ammenhausen betreffend, wie auch einige interessante Züge aus dem Leben der Einwohner dieser Residenz . . . . . — 200

Viertes Kapitel. Wie Eugenius die Gunst des Fürsten von Ammenhausen erworben, dazu einige Nebenumstände dieses Ereignisses . . . . — 221

Fünftes Kapitel. Wie Eugenius auch in Ammenhausen verfolgt wird und diese Stadt verläßt — 244

Ende des ersten Theils.

Eugenius Severus,

oder

einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen.

Herausgegeben

von

Dr. Joseph Hillebrand,

Professor der Philosophie in Heidelberg.

Nam genus et proavos et, quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco.

Ovid. Met. 13.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1819,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Eugenius Severus,

oder

Erfahrungen aus der Lebensreise eines schwachen Philosophen.

Herausgegeben

von

Dr. Joseph Hillebrand,

Professor der Philosophie zu Heidelberg.

Nam genus et proavos et, quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco.

Ovid. Met. 13.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1822.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Eugenius Severus,

oder

einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen.

Zweiter Theil.

Dritte Station.

Die Musen.

Sein Leben der Entdeckung der Wahrheit widmen, ist immer und überall Tugend.

Joh. v. Müller, Allg. Gesch. Thl. II.

Erstes Kapitel.

Wie Eugenius auf die Universität Sonnensprin-gen gelangt.

Mein treuer Landsmann hatte mir den Abschieds-kuß gegeben und die Rückreise in's liebe Land meiner Heimat angetreten. Ich sah ihm traurig nach; denn mich umfing plötzlich wiederum eine Welt, in der kein bekanntes Gesicht mir entgegen kam, keine gewohnte Stimme mich begrüßte.

Nicht Stolz der Weisheit in falschverstandener Gleichgültigkeit suchend, schämte ich mich keinen Augenblick, in dem lebendigen Wiedererwachen mannichfaltiger Empfindungen und Erinnerungen aus der früheren Zeit mich fast schwärmerisch zu verlieren. Besonders war es das Bild meines theuern Vaterlandes, welches jetzt mit alle seinem Zauber, alle seinen erfreulichen Scenen vor meine Seele hintrat und mich in schwermüthige Träume fortriß. Für den Menschen von Gefühl, ich darf sagen, für jeden bessern Menschen ist das Vaterland nicht das

unterste Gut der Erde; es wird ihm überall zu seiner vollständigen Freude fehlen. Ich gestehe gern von mir, daß um meine Heimat sich meines Herzens Wünsche so fest und innig geschlungen haben, wie der Epheu um des Eichbaums Kraft dicht sich windet. Darum nenne ich noch jetzt die Hände grausam, welche mit schändlicher Gewalt mich von diesem Freudenstamme entfernten und selbst die Hoffnung mir entrissen, ihn jemals wieder in trauter Nähe mit frischer Regung zu umfangen.

So vom Drange der heiligsten Gefühle, von der Sehnsucht Streben und den schmerzlichsten Erinnerungen fortgetragen, hatte ich eine lange Weile Alles um mich her vergessen und bemerkte, da ich endlich aus diesem Zustande des Traumes erwachte, daß der Tag schon weit vorgerückt war, indeß ich mich immer noch in dem freundlichen Wirthshause befand, welches mich in dem Lande der Freiheit so gastlich aufgenommen hatte. Bis mein Gedächtniß mit meinem Leben zugleich erstirbt, werde ich dieses Plätzchen nicht vergessen; zu ihm möchte ich wallfahrten, wie der fromme Pilger zu dem Gnadenbilde, das ihn huldvoll anzulächeln scheint. Die Augenblicke ungestörter Seelenempfindungen, dacht' ich, sind uns im Gewirre eines verhältnißdurchwebten Lebens zu geringzählig gewährt, als daß man sie, um einige elende Gulden zu sparen,

gewaltsam abkürzen sollte. Darum beschloß ich, den ganzen übrigen Tag hier zu verweilen und erst den folgenden Morgen mit der Sonne zugleich neu gestärkt aufzubrechen.

Wohin ich in diesem neuen Sturme meines Lebens eigentlich steuern sollte, wußte ich noch nicht bestimmt. Während der kurzen Anwesenheit meines Freundes ließ sich nur Oberflächliches darüber sprechen. Die Stunden waren zu kostbar, um sie über dieser Frage zu verlieren, zu deren Beantwortung mir ohnedies mein Freund nur geringen Beitrag liefern konnte. Nach der Abreise desselben hatte ich mich noch zu wenig von meinen Empfindungen losmachen können, um diesen Punkt einer reiflichen Ueberlegung zu unterziehen. Gern hätte ich das Loos über mich geworfen, um der Qual des Wählens entnommen zu seyn, welche gerade da am schwersten zu drücken pflegt, wo über das Ungewisse unsers künftigen Schicksals entschieden werden soll. Die Augenblicke, welche Abends im Bette dem Einschlafen vorausgehen, habe ich immer, wie ein echter Pythagoreer, für die passendsten zur Rathsversammlung der Gedanken gehalten. Manches Räthsel, welches den Tag über meinen Kopf vergebens anstrengte, löste sich mir schon in diesen Vigilien. Bei dem Schweigen der übrigen Zerstreuungen, bei der Ruhe des Körpers überhaupt scheint dann dasjenige bemerkbarer in der

Seele aufzusteigen, was der Geist während der Lautheit des Tages zwar still verarbeitete, aber nicht zur deutlichen Gestaltung im Bewußtseyn bringen konnte. Nach der neuesten Philosophie der mystischen Weisen würde man den Knoten schwerlich so lösen, sondern ihn geradezu zerhauen, indem man sagte, am Abend mit dem Dunkel der Nacht treten die Geister näher an den Menschen heran und flüsterten ihm das Rechte in sein geistiges Ohr, oder vielleicht auch die Sache so erklären, daß man annähme, das magnetische Ich trenne sich vom magnetischen Nicht-Ich und halte eine geheime Wanderung, auf der ihm das Wahre veroffenbart werde. Dem sey indeß, wie ihm wolle, ich verließ mich auf die Bettpartie und beschloß, wie gesagt, den Tag zu genießen. In dem Augenblicke hielt ein Wagen an der Thür des Gasthauses, welcher meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein junger Mann und ein noch jüngeres Frauenzimmer stiegen aus, deren Gesichter sich ziemlich ähnlich waren und mir sehr bekannt vorkamen. Als sie mich gewahrten, schienen sie gleichfalls Erinnerungen zu haben, welche meine Person betrafen. Besonders aufmerksam betrachtete mich das Frauenzimmer. Nach einigem Besinnen fiel mir ein, daß es jene Schöne war, welche ich einst auf meiner Flucht nach Dornenheim unterwegs angetroffen hatte. Ich fühlte mich zu dem Glau-

ben versucht, es müsse hier wohl Sympathie die verborgene Fügung leiten, wodurch wir uns bei gleichen Umständen wiederfinden sollten. Ihre Züge schienen jetzt noch mehr Schwermuth zu verrathen, als damals, ja, es kam mir vor, als kämpfe sie mit einer verzehrenden Trauer.

Wenn mich nicht Alles trügt, trat ich anredend zu der holden Jungfrau, so habe ich früher schon das Vergnügen gehabt, in ihrer Gesellschaft einige angenehme Stunden zuzubringen. —

Sie ward verlegen und antwortete mit bescheidenem Anstande: Es war auf einer Reise vor ungefähr zwei Jahren, wo ich nebst meinem Bruder sie in einem Wirthshause antraf. Unsere Gesellschaft war damals etwas zahlreicher.

Bei diesen Worten schien ihre Verlegenheit zu wachsen, vermuthlich, weil sie sich an die Art erinnerte, mit welcher ich von ihrer damaligen Begleitung auf meine Armseligkeit aufmerksam gemacht worden war.

Darum fuhr ich sogleich mit der möglichsten Unbefangenheit im Gespräche fort, indem ich sie versicherte, wie oft und mit welcher Freude ich mich an diese schönen Augenblicke erinnert habe.

Jetzt trat auch ihr Bruder herzu, und wir erkannten uns gleichfalls. Sie waren anfangs Willens gewesen, sogleich weiter zu fahren, änderten aber diesen Entschluß auf der

Stelle, um der wieder angeknüpften Bekanntschaft die übrigen Stunden des Tages zu widmen.

Es ergab sich bald im Verlaufe des Gesprächs, daß ihre Reise nach Sonnenspringen gehe, eben der Stadt, wo ich meine akademischen Studien gemacht hatte. Schnell war meine Wahl getroffen und, eben dahin denk' auch ich zu reisen, flog's über meine Lippen.

Warum ich so plötzlich mich bestimmte, da ich vorhin noch gar nichts überlegt hatte, kann ich selber nicht anders erklären als aus der unvermutheten Zusammenströmung von allerlei dunkeln Vorstellungen, reizenden Erinnerungen, augenblicklichen Empfindungen. Kaum dürfte ich mich in der Bettsitzung — oder vielmehr Lagerung für Sonnenspringen entschieden haben, weil alsdann wahrscheinlich der Verstand den Vorsitz geführt hätte, nicht das Herz, welches noch dazu die Phantasie sich zum Anwalde nahm, weswegen die Sache denn unter so bewandten Umständen wohl nicht anders abgemacht werden konnte.

Beide freueten sich ungemein über das glückliche Zusammentreffen der Zwecke und luden mich sogleich freundschaftlichst ein, ihnen mich als Begleiter beizugesellen. Daß ich nicht lange zauderte, ihren Antrag zu genehmigen, bedarf der Erwähnung nicht.

Seit dem Augenblicke des Entschlusses trat

Julie mit all ihren Reizen wieder vor meine Seele. Freilich würde mir der Verstand im Bette zugerufen haben: Du vergissest deinen Stand, du mußt fliehen, wenn nicht ein gefährlicher Bund erneuert und die Geburt unglückseliger Folgen vorbereitet werden soll! — Allein der Verstand war einmal in den Sumpf gedrückt, und die Neigungen hatten den Berg eingenommen. Ich dachte nur an Julien, zitterte bei dem Gedanken des Wiedersehens, malte mir die himmlischen Stunden des neuen Lebens und, die ganze Kluft einer schrecklichen Trennung überfliegend, knüpfte die Phantasie die seligste Zukunft an die selige Vergangenheit — vor mir stand plötzlich eine Zauberschöpfung, wie sie nur durch Feenhand hervorgebracht werden kann. Die schöne Unbekannte, hörte ich, sollte in der Nähe von Sonnenspringen auf dem Lande bleiben. Sogleich sah ich sie als Freundin meiner Geliebten, mich zwischen Beiden in der Mitte, daraus einen Verein entstehn, wie er in Eden sorglose Kinder der Freuden umschlingt.

Auffallend kann es scheinen, wie ein Mann, der ein gesetztes Alter erreicht, der so mancherlei Schicksale erfahren, auf solchen leichtfertigen Schwingen einer freigelassenen Schwärmerei in die leere Region der Luftschlösser sich verirren möchte! — Ich entschuldige mich nicht und sage nur: Wer an seine erste, schöne Liebe denkt,

wer das Bewußtseyn hat, den Preis derselben zu verdienen, wer wie durch einen Zauberschlag plötzlich in die ganze Fülle seines genossenen Glücks nach langer Trübsal zurückversetzt wird, möge über mich richten!

Der andere Morgen grauete, und froh saß ich und entzückt neben meinen gastlichen Reisegefährten in dem rollenden Wagen. Nur die trauliche Unterhaltung, das Anziehende des Wechselgesprächs, in welchem so manches süße Angedenken wieder geweckt ward, ließ mich es geduldig ertragen, daß unsere Reise kein Flug durch die Lüfte war.

Als ich hörte, daß meine Gefährten von Dornenheim kamen, daß sie dort die ganze Zeit gelebt hatten; konnte ich mir es nicht erklären, warum auch nicht ein einziges Mal ein glückliches Begegnen uns zusammengeführt haben mochte. Ich fragte nach Max. Der junge Mensch nahm sogleich das Wort und erzählte mir, daß er den Mann kenne, daß er ihn schätze, so wie jeder Edeldenkende in Dornenheim ihn schätzen müsse. Nur bedauere er dessen Schicksal; denn seit Kurzem sey es der schändlichsten Rankſucht gelungen, den Braven in eine gefährliche Lage zu bringen, woraus er sich schwerlich sobald mit Glücke aufarbeiten werde.

Ich forschte nach dem Zusammenhange der Geschichte, wovon mir Max in seinem letzten Briefe

noch nichts meldete, obgleich er nicht verhehlte, daß man seiner Liebe auf die Spur gekommen sey. Von dem, was ich jetzt über meinen Freund hörte, wußte ich Manches bereits; das Neue füllte mich mit Betrübniß.

Max habe die Nichte einer altadlichen, reichen, jedoch sehr geizigen und ahnenstolzen Familie geliebt. Die Sache sey lange verborgen geblieben, und die Liebenden haben des seligsten Glückes nach langer Sehnsucht genossen. Endlich aber habe die Familie Argwohn geschöpft, jedoch die Liebenden nicht sogleich zu stören gewagt, weil ihr Max in einer bedeutenden Angelegenheit unentbehrlich gewesen. Die Sache sey eben durch ihn zu einem sehr günstigen Ausgang gediehen. Kaum habe man sich also des Braven entrathen können; als man auch schon den Plan zu seinem Verderben entworfen. Durch die gröbsten Verläumdungen und allerlei heimliche Ränke sey der Verdacht der Regierung, gegen welche Max allerdings mehrere Male sich öffentlich in Fällen, wo sie gerechten Tadel auf sich lud, erklärte, auf diesen Freund der Wahrheit geleitet, und derselbe, als aufrührerischer Gesinnungen verdächtig, vor einen besonderen Untersuchungsausschuß gestellt worden. Die Hauptabsicht dabei sey keine andere, als diesen unbestechlichen und dem Egoismus in vieler Hinsicht lästigen Menschen aus Dornenheim fortzubrin-

gen, was ihnen vermuthlich auch gelingen werde, da Max allem Anscheine nach freiwillig eine solche Entfernung wünschen dürfte, nachdem er jedoch zuvor seine Sache gegen seine Feinde und Verläumder gehörig ausgefochten haben würde. Max bewahre bei allen diesen Vorgängen den gewohnten Gleichmuth; seinem Bewußtseyn und der Achtung der Bessern vertrauend, lebe er ohne Furcht, wie vorhin. Nur die Entfernung seiner Karoline, welche sogleich veranstaltet worden, habe ihn schmerzlich gerührt; jedoch werde durch diese Maßregel den Verfolgern ihr Zweck sich nicht verwirklichen, indem nach dem vortheilhaft bekannten Charakter des Mädchens und der Innigkeit der Liebe, welche dasselbe gegen Max hege; kaum an eine Aenderung des Verhältnisses zu denken sey.

Uebrigens war meine Reisegefährtin während der ganzen Erzählung ihres Bruders in sich versunken gewesen und hatte mehr als ein Mal den lebhaftesten Antheil an der Sache meines Freundes verrathen.

Nach einer Reise von drei Tagen kamen wir in Sonnenspringen an. Meine junge Gesellschaft setzte den zweiten Tag darauf ihren Weg zu dem Orte fort, wo die Schöne bleiben sollte. Auf meine Erkundigung nach dem Namen dieses Orts, um sie dort von Zeit zu Zeit sehen zu können, erfuhr ich — man denke sich meine Ueberra-

schung — daß es dasselbe Dorf sey, wo meine Julie wohnte, ja noch mehr, dieselbe Familie, zu der diese vortreffliche Braut meines Herzens gehörte. Meine Freude über das glückliche Zusammentreffen zweier so vorzüglicher Seelen, welche sich in ihren Gefühlen und Gesinnungen so ähnlich waren, kann ich nicht ausdrücken.

Ich nahm Abschied von meinen beiden Gefährten, die meine heißeste Sehnsucht nach dem stillen Dörfchen begleitete, wo mir das Glück der Liebe so freundlich gelächelt hatte und, wie ich hoffte, von Neuem aufblühen werde.

Der Bruder wollte sich dort ein Zeitlang aufhalten und dann zu seinen Verwandten nach Dornenheim zurückkehren. Ich versprach, noch vor seiner Abreise ihm einen Besuch bei seiner Schwester auf dem Lande zu machen, ohne jedoch zu entdecken, daß mich dorthin ein viel stärkerer Magnet zog, als seine und seiner Schwester mir sonst werthe Bekanntschaft seyn konnte.

Zweites Kapitel.

Wie Eugenius aus einer großen Verlegenheit glücklich gerettet wird.

Nach meiner Ankunft in Sonnenspringen war mein erstes Geschäft mich hinsichts meines künftigen Aufenthalts, welchen ich auf lange Zeit hier zu nehmen gedachte, mit mir selbst ernstlich zu berathen.

Mein desfallsiger Plan hing natürlich gar sehr von einer Frage ab, welche in der jetzigen Menschenverbindung, die keineswegs mehr jene der patriarchalischen Urwelt ist, fast überall zuvor entschieden zu werden verdient, ehe man irgend ein Projekt für das Leben entwirft. Machst du auch nicht die Rechnung ohne den Wirth? — Selten läßt Jemand diese Frage ungestraft außer Acht.

Machst du auch nicht die Rechnung ohne den Wirth? — so fragte ich mich daher den ersten besten Augenblick, wo ich auf meinem Zimmer allein saß. Wirth! — Jetzt fiel mir

nicht ohne Grauen ein, daß ich bereits seit zwei Tagen bei einem Wirthe in der engern Bedeutung des Worts, wo es so viel heißt, als ein Mann oder eine Männin, welche nicht die Person, sondern deren Geldbeutel ansieht, wohnte. Kaum war daher das schauderhafte Wort über die Lippen geschlichen, als ich in meine Tasche langte, um die Antwort auf jene Frage mathematisch berechnet zu erhalten. Leider war es Zeit, daß ich aus meinen platonischen Schwärmereien zu der pythagoräischen Zahlenphilosophie umkehrte; denn sonst würde ich gar bald mich genöthigt gesehen haben, den Ideen über das Wahre, Gute und Schöne, als welche im Himmel vereinigt wohnen, unter dem freien Himmel nachzuforschen.

Meine letzte Flucht von Ammenhausen war zu schleunig erfolgt, als daß ich hätte viel mehr, denn meinen baaren Vorrath mit mir nehmen können. Alle Habseligkeiten, worein ich den Ueberschuß meiner Einkünfte meistens gesteckt hatte, waren zurückgeblieben; mein Nothpfennig bewies, daß ich kein Harpax sey, gegen welche Art Menschen ich von jeher eine erstaunliche Abneigung verspürt habe. Freilich bin ich für diesen Eigensinn oft empfindlich gezüchtiget worden; aber es liegt nun einmal so in meiner Natur, vielleicht daß ich bei annäherndem Alter mich in diesem Punkte bessere. Es heißt ja, man

pflege gernhabig zu werden, so wie man demjenigen Naturzustande nahe, wo man nichts mehr bedarf.

Meine erste Sorge war demnach, mich nach einer wohlfeilen Wohnung umzusehn und dann nach irgend einer Fundgrube, welche mir, wenn auch nicht Golkonda's Schätze, doch das tägliche Bret liefern möchte.

Der erste Punkt war leicht in's Reine gebracht, schwerer der andere.

Es ist für einen Mann, welcher aus der Fremde in eine Universitätsstadt kommt, eine gar mißliche Sache, durch bloßes Wissen, und wäre es auch noch so tief und hoch, seinen Unterhalt zu verdienen. Sonderbar genug, daß die Musen ihre Freunde gerade an ihren Lieblingssitzen so leicht verhungern oder wenigstens entsetzlich hungern lassen. Es kann diese Erscheinung auf mehr als eine Weise erklärt werden.

Wo viel Gelegenheit zu verdienen, da giebt's auch viele Konkurrenten zum Verdienste. Wer sollte nicht verzweifeln, auch nur einige Gulden noch für sich auf's Trockne ziehen zu können, wenn er die Lehrerlegion in manchen Leseverzeichnissen dieser oder jener Athenä erblickt? Sich unter dieser Zahl bemerklich zu machen, erfodert Zeit und Gewandtheit. Oft richtet man selbst mit diesen Hülfstruppen nichts aus und muß

am Ende nach vielem Streben mit jenem Schuster sagen: Oleum et operam perdidi!

Der Mensch bringt es ohne die Freundschaft der Umstände sehr selten zu etwas Vorzüglichem. Nirgends ist indeß diese Zahl der Umstände, von deren Zu- oder Abneigung das Gedeihen eines Unternehmens abhängt, größer, als eben an Universitäten. Hier kommt es nun zuerst darauf an, ob die bevorrechteten Gewerbtreiber den neuen Junggesellen gastlich oder nicht empfangen. Die Erscheinungen der Zeit haben unter manchen andern Merkwürdigkeiten auch diese, daß das Zunftwesen, während es aus dem Gebiete des Handwerks verbannt wird, in dem des Kopfwerks besonders fest haftet. Der Geist, heißt es freilich, kennt keinen Bann; man sollte es wenigstens glauben, jedoch darf man nur hier und dort eine vielgerühmte Musenstadt besuchen, um diese Theorie in der Praxis selbst von denen am meisten verletzt zu sehen, welche sie am lautesten lehren, ja mit dieser Lehre sich sogar einen Namen erschreien möchten. Man erstaunt, wie Männer, welche das große Geschäft der Bildung und Aufklärung fördern sollen, mit aller möglichen Eifersucht, troß den Zunftmeistern einer uralten freien Reichsstadt in früheren Jahrhunderten, darüber wachen, daß kein Neuangekommener, am wenigsten Einer, der

ihre Gunst noch durch nichts sich erworben, zu irgend einer Bedeutsamkeit gelange. Mag man nun allerdings es löblich finden, daß die Priester der Göttinnen dafür sorgen, daß kein Mitglied zu dem heiligen Dienste sich eindränge, welches, dessen unwürdig, ihn nur entweihen könnte; so nimmt es doch das Bedauern oder gar die Verachtung jedes Bessern in Anspruch, wenn er bemerkt, daß man hierbei oft nicht so wohl auf die Würdigkeit der Person, als auf die Kastenverwandtschaft sieht. Ist es nun der Fall, daß man für diese kein Gepräge vorweisen kann; so dürfte Wissenschaft und Fähigkeit mannichmal vergebens den Empfehlungsschein ausfertigen.

Zu diesem Zunftgeiste der Musenpriester gesellt sich ferner eine besondere Laune der Musenzöglinge. Sie sind gewohnt (wenigstens häufig, die Ausnahmen also in Ehren) wie gewisse Zugvögel oder andere weidende Geschöpfe dahin zu scharen, wohin ein Hauptschreier fliegt, oder ein sonstiger Führer zufällig seinen Weg nimmt. Sie meinen, ein solcher luftiger Vollsegler müsse doch wohl die Gegenden liegen wissen, wo die Sonne heller und wärmender niederblickt, oder ein solcher Vortreter die Weide kennen, wo des nährenden Grases üppige Fülle schwillt. Dahin also, dahin — wer möchte über dem Selbstprüfen die schöne Zeit verlieren? Welche Weisheit,

welche Ansichten, welche Ideen? — Nein, wer den X, Y, Z nicht gehört hat, der sage nicht, daß er je Philosophie, Rechtswissenschaft hörte, der nenne sich keinen Jünger Aeskulap's, keinen Eingeweiheten in die höheren Mysterien des Glaubens! — Solcherlei Kraftreden kann man bei mehreren Gelegenheiten in dieser oder jener Versammlung von Musenhelden vernehmen, welche oft gerade zu nichts weniger Beruf tragen, als zur Prüfung der Weisheit.

Dergleichen Erscheinungen hatte ich viel zu beobachten Gelegenheit gehabt; darum konnte es mir nicht verborgen bleiben, wie schwer es halten dürfte, mir durch Lehren meinen Unterhalt zu verdienen. Ich kannte mich zu sehr, als daß ich mich jemals würde für fähig halten, vor irgend Jemand, auch nicht vor Gelehrten, unbedingt mich zu beugen oder demüthig kriechend um ihre Gunst zu betteln. Eben so sehr verachtete ich die Künste, durch welche diejenige Popularität gewonnen zu werden pflegt, die dazu gehört, um vor den Jüngern als göttlicher Meister zu glänzen.

Diesen meinen schwankenden Zustand entschied unvermuthet eine Bekanntschaft, welche ich noch in den letzten Tagen meines Aufenthalts im Gasthause machte. Ein Fremder aus einer benachbarten Stadt war um dieselbe Zeit in

Sonnenspringen angekommen und wohnte mit mir in demselben Gasthofe. Zufällig traf es sich, daß ich an der Tafel neben ihm meinen Platz hatte. Dieses gab Gelegenheit, mich mit ihm in allerlei Gespräch einzulassen. Woher es kam, weiß ich nicht — kurz, der Mann hatte mich bald liebgewonnen und ein besonderes Zutrauen zu mir gefaßt. Nachdem er in Erfahrung gebracht, wer ich sey, eröffnete er mir den Zweck seines Hierseyns. Er hatte daheim einen Sohn, blutjung, welchen er nächstens auf die Universität zu schicken gedachte. In Anbetracht so manchen Unglücks aber, wie er sich ausdrückte, welches den jungen Leuten aus Mangel an Erfahrung bei so vielen Reizen der Verführung auf dieser Laufbahn begegne, habe er sich entschlossen, für seinen Sohn Heinrich einen Aufseher zu suchen. Ich würde ihn daher außerordentlich verpflichten, wenn ich ihm dieser väterlichen Sorge dadurch entledigen wollte, daß ich die Führung seines Heinrich übernähme.

So auffallend dieser Antrag bei unserer ganz frischen Bekanntschaft auch seyn mochte; so lehnte ich ihn darum nicht ab. Bei gelegenheitlicher Erkundigung nach Lage und Stand des Mannes erfuhr ich, daß er früher Kaufmann gewesen sey, sich aber durch sein Gewerbe eine Vermögensfülle erworben habe, welche ihm

erlaubte, das Adelsverdienst zu erkaufen. Nunmehr lebte er in andächtiger Betrachtung dieser Erhöhung fern von Geschäften.

Heinrich war sein einziger Sohn. Dieser sollte einst als Gutsbesitzer des Landes in den Reichsrath kommen, welchen der Fürst so eben in der nagelneuen Verfassungsurkunde, die er seinem Volke aus bloßer Huld und Willkür, sintemalen die Gewalt ihm von Gott gegeben sey, zu ertheilen allergnädigst geruhete, angeordnet hatte. Weil diese Urkunde, in welcher das Volk mit schönen Worten wie mit Schaubröten und Scheinpasteten abgespeiset wurde, dem Adel doch eigentlich so viele verdiente Macht und Ehre einräumte; so meinte unser Papieradelsmann, sein Heinrich müsse durch eine gelehrte Erziehung, solcher Vortheile theilhaftig zu werden, sich befähigen.

Der Mann machte große Anerbietungen, die ich mir gefallen ließ, ohne jedoch besondere Verträge desfalls abzuschließen, welches bei solchen Vorkommenheiten mir ein widernatürliches Geschäft schien, indem es in meinen Augen die Sache selbst herabwürdigte und zu sehr an die Sophisten der alten Zeit erinnerte. In einem Monate sollte Heinrich kommen; der Vater zog heim, ihm und seiner Frau die tröstliche Botschaft zu überbringen.

Ich war auf diese Art einer großen Sorge entnommen und wußte ich gleich, daß ein Hofmeister immer ein geplagter Mensch sey; so fühlte ich auch die demantenen Nägel der grausen Nothwendigkeit, wovon Horaz, mein Liebling, singt, so empfindlich, daß ich, die gemeine Plackerei zu ertragen, willig entschlossen war.

Drittes Kapitel.

Wie Eugenius grausam getäuscht wird; sein Entschluß.

Noch einen Monat reicht's — rief ich mit frohem Muthe, als ich eben ein neues Examen mit meinem Geldbeutel vorgenommen hatte — dann geht's auf fremde Kosten! Wohlan denn,

— — — Tristitiam et metus
Tradam protervis, in mare Creticum
Portare, ventis! —

Ich war selber überrascht bei diesem meinen Freudenausbruche, indem ich mir ganz und gar wie ein flotter Bursche vorkam, da ich doch schon so lange diese Schuhe ausgetreten, schon so ernste und männliche Geschäfte geführt hatte. Es mochte daher kommen, daß eine drückende Noth sich plötzlich von mir gewendet hatte, daß ich mich wiederum ganz fesselfrei fühlte und den Vorgeschmack der Seligkeit auf einmal lebendig empfand, die mir das Wiedersehen meiner theue-

ren Julie nun bald gewähren sollte! Wer unter solchen Konjunkturen niemals stand, hat kein Recht, das Schickliche oder Unschickliche von dieser meiner Burschenreminiscenz zu beurtheilen; wer aber je gleiche Augenblicke erlebte und dabei kalt und ernst blieb, dem war vermuthlich das Herz schon ziemlich eingeschrumpft, die Brust ertrocknet; sonst müßte er, wie ich, wenigstens incognito gejubelt haben.

Geschwind traf ich also die nothwendigen Einrichtungen, machte die erfoderlichen Auslagen für meinen Aufenthalt und eilte sodann dem theuern Wohnorte meiner Julie, meinem Himmel, zu.

Welche Empfindungen mich durchbebten, als ich den Weg antrat, wie mein Verlangen wuchs bei jedem Tritte vorwärts, wie mein Herz der Brust zu entfliehen drängte, wie ein plötzliches Beklemmen mich faßte, als ich den Fuß in's traute Dörfchen, in die Wohnung meiner Geliebten setzte; davon schweige ich lieber, als ich es durch matte Farben zu schildern versuche.

Wie wird sie mir entgegen eilen, dacht' ich, vielleicht auch nicht entgegen eilen, sondern die Fülle der Freude, unter welcher sie erliegt, heimlich erst ausweinen und dann in meinen Armen, an meiner Brust das unnennbare Gefühl in mildern Seufzern ausdrücken? —

Meine Reisegefährtin, die unbekannte Schö-

ne erblickte mich zuerst. Ihre Freude war aufrichtig, ich merkte es an ihrem ganzen Wesen; desto kränkender für sie mußte es seyn, als ich, in meinen Gedanken nur mit Julien beschäftiget, wenig darauf achtete. Sie führte mich zu ihren neuen Pflegeeltern — der Empfang schien herzlich, aber verlegen. Ich war ungeduldig, konnte keine Freundlichkeit, kein gastliches Willkommen erwiedern, mein Alles fehlte mir.

Wo ist denn Julie, die gute, theuere Julie? fragte ich endlich die Alten.

Ihre zögernde Antwort ließ mich nichts Erwünschtes hoffen.

Wo ist sie? — Ich bitte, quälen Sie mich nicht länger.

Die gute Julie, versetzte die Mutter mit Rührung, ist — —

Todt! — fiel ich ein, todt! —

Das nicht, aber verreist. —

Jetzt athmete ich wieder. Verreist wiederholte ich langsam und tiefseufzend und schwieg.

So schrecklich war ich noch nicht getäuscht; ich glaube, mein Schmerz trieb mich zur Bitterkeit gegen mein Schicksal, sonst bei mir ein seltener Fall.

Die unbekannte Schöne sprach indeß leise mit ihrem Bruder, der, ohne daß ich es bemerkt, hinzugekommen war. Ich errieth, daß sie mein Benehmen zu erklären suchte. Als ich mich da-

her gesammelt hatte, trat ich mit den Worten zu ihr: Ja, theuere Freundin, jetzt mögen Sie Alles wissen, denn ich bedarf Ihres Trostes. Julie, die Tochter dieser guten Familie, ist oder war meine Geliebte! Ob sie mir noch wohl will, ob ich noch der alleinige Gegenstand ihrer Liebe bin — weiß ich freilich nicht! gehofft habe ich es, ja geglaubt sogar. Nach einer mehrjährigen Trennung, nach tausend bittern Erfahrungen, schmerzlichen Opfern gedacht' ich sie heute wieder zu sehen und in ihren Augen zu lesen, ob ich sie noch die Meinige nennen dürfte. — Sie ist nicht da — verreist! — Und wohin oder warum? — Vielleicht gar um sie vor meinem Wiedersehen zu bewahren. —

Meine Freundin weinte. Ich hielt diese Thränen damals für bloße Zeugen einer zarten Mitempfindung; nachher habe ich erfahren, daß sie, selbst des Schicksals Beute, ihrer eigenen Liebe diese Thränen geweint hatte.

Mit besonderer Aufmerksamkeit theilte sie indeß meinen Kummer und suchte mich durch neue Hoffnung zu stärken. Jedoch mir war auf einmal selbst der Muth zur Hoffnung geschwunden, nachdem ich über Julien's Entfernung mich bei der Mutter erkundiget hatte.

Sie wissen, sagte diese zu mir mit aller Schonung, welche eine liebende Mutter gegen den Freund einer braven Tochter auch dann noch

zu beweisen pflegt, wenn andere Umstände ihr Mißbilligung solcher sonst untadlichen Freundschaft gebieten. Sie wissen, daß ich in früheren Zeiten, obgleich weder durch Sie, noch durch Julien von dem geheimen Einverständnisse ihrer Herzen unterrichtet, dasselbe nicht gestört habe. Seitdem haben sich Rücksichten gebildet, welche eine solche Verbindung durchaus unstatthaft, ja unmöglich machen. Sie kennen diese Rücksichten! — (Die Art, mit welcher sie die letzten Worte sprach, rief plötzlich das schreckliche Bewußtseyn der Sklaverei zurück, in welche mich herzlose Menschen gestürzt hatten. O, Xaverius und ihr Alle, welche ihr mich gefesselt einem unerträglichen Unglücke überliefert habt, euch verfluchte ich in diesem Augenblicke mit bitterm Hasse!).

Julie sah freilich dieses mit uns ein; (so fuhr die Mutter fort) aber die Leidenschaft zu Ihnen war zu tief gewurzelt, ihr Herz zu sehr davon durchschlungen, als daß irgend ein augenblickliches Mittel der Kranken eine Heilung hätte gewähren können. Wie eine frische Blume, die der Wurm verzehrt, ihr Haupt senkt und Farb' und freudiges Leben verliert; so die Arme. An nichts sich fürder erlabend, von keiner Hoffnung gestützt, konnte weder Freundschaft noch elterliche Zärtlichkeit ihr Trost geben oder ihre Tage wieder erheitern.

Es mochte ein Jahr nach Ihrer Abreise verflossen seyn, als ein stattlicher junger Mann sie sah und liebte. Er warb um ihre Hand, und, da wir Ursache fanden, diese Verbindung zu billigen; so bemüheten wir uns, sie dafür zu gewinnen. Der junge Mann that seinerseits Alles, um ihre Gegenliebe zu erhalten; allein vergebens. Sie lehnte jeden Antrag ab, ja, zog sich um so mehr in sich selbst zurück, je dringender wir sie aufmunterten. Besser sterben, sprach sie, als einen Andern lieben, nachdem ich ihn geliebt habe! —

So lebte sie noch lange Zeit für sich hin, bis ihre dumpfe Schwermuth sich gemach in milde Wehmuth auflöste. Von einer neuen Verbindung wollte sie jedoch nichts hören. Sie sey glücklich in ihrer Erinnerung, entgegnete sie jedesmal, man möge ihr dieses unschuldige Glück nicht rauben wollen; im Uebrigen gelobe sie jeglichen Gehorsam.

So bieb sie bei uns, bis sich eine Gelegenheit darbot, welche ihr für die Zukunft die Gewähr einer sorgenfreien Ehelosigkeit, die sie so sehr gewünscht hatte, ziemlich zu sichern versprach. Eine fremde, reiche und angesehene Familie hatte sie früher kennen gelernt und erinnerte sich ihrer gerade jetzt von neuem. Diese schrieb uns, daß es ihr angenehm seyn würde, wenn wir unsere Tochter zu ihr senden wollten,

wofern dieselbe damit zufrieden seyn würde. Es solle ihr an nichts fehlen, sie könne für ihre Lebenszeit in der Familie als Gesellschafterin verbleiben.

Ich säumte nicht, meine Julie von diesem Anerbieten in Kenntniß zu setzen und sie für die Annahme desselben zu gewinnen. Sie zeigte sich sogleich sehr willig, vermuthlich weil sie nun der Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches — ihrer Liebe treuergeben beharren zu können — entgegen sehen durfte.

Bei dieser Erzählung stand ich von den angenehmsten und schmerzlichsten Empfindungen abwechselnd überwältigt. Daß sie mich noch lieben möchte, hatte ich nur gewünscht, auch wohl still erwartet; daß sie mich aber nicht nur noch wirklich liebte, sondern auch ihrer Liebe große Opfer brachte, ja alle andere Freuden in ergebener Entsagung dafür gern hingab, dieses füllte meine Brust mit einem Entzücken, welches ich sonst nie in meinem Leben empfunden habe. Aber auf der andern Seite — wie schrecklich, wie niederschlagend lag da Alles vor mir! Die Theuere, welche ich jetzt erst mit allem Feuer zu lieben begann, entfernt, vielleicht auf ewig von mir getrennt, keine Hoffnung des Wiedersehens, geschweige der endlichen Vereinigung? — Ich war wirklich in einer Lage, wo ich den Himmel wegen seiner Fügungen der Ungerechtigkeit, der Härte

hätte beschuldigen mögen; ich würde es gethan haben, wenn nicht in dem Augenblicke der Verzweifelung die Scham vor mir selber sich meiner bemächtiget und mich wiederum zu dem Gefühle der männlichen Würde zurück gebracht hätte. Du verzweifelst kleinlich, willst jammernd verzagen, wo deine Geliebte, ein schwaches Weib, kräftig duldet, still sich und ihrer Liebe zu leben, Muth und Stärke besitzt? — Wo blieb dir die Festigkeit, welche du so oft dir selber vorgespiegelt, wo der edlere Gleichmuth des Weisen, den du der Philosophie zu verdanken glaubtest? — —

Dieses Selbstgericht, vor welches ich mich stellte, that seine Wirkung. Ich faßte mich wieder und beschloß, meiner theueren Julie durch kleinlaute Klagen und unmännliche Schwäche nicht unwürdig zu seyn. Auch konnte ich auf diese Weise nichts erringen; nur kräftige, thätige Geduld bot noch einige Hoffnung. Diese trotzt dem Schicksale und macht den Menschen zu dessen Herrn; sehr oft ist durch sie noch zu guterletzt gewonnen worden, was die Feigheit für ewig nur als verloren bejammert haben würde.

Traurig also, doch nicht mehr in Verzweifelung befangen, nahm ich Abschied von den guten Menschen, nachdem ich ihnen, besonders der mitempfindenden Freundin, versprochen hatte, von

Zeit zu Zeit sie zu besuchen. Wir bedürfen Eines des Andern, sagte sie mit einer gewissen Bedeutung; denn wir sind Beide krank. — Gewiß bin ich es, versetzte ich, drückte ihre Hand und kehrte nach Sonnenspringen zurück, des festen Entschlusses, alle Zeit jetzt um so treuer im Dienste der Musen fortan zu verbringen, je gewisser mir daher allein Ruhe, ja selbst noch Hoffnung werden konnte.

Viertes Kapitel.

Wie Eugenius in Sonnenspringen mit seinem Zöglinge gelebt, nebst einigen charakteristischen Zügen des Letztern.

Ein schöner, heiterer Herbsttag war eben zur Ruhe gegangen in den großen Schoß der Vergangenheit, als ich Abends von einem Spatziergange ermüdet, gleichfalls der Ruhe im engen Raume meines Zimmers zueilte.

Gut, daß sie kommen, redete mich meine Hauswirthin an, es ist nach Ihnen wenigstens zehnmal geschickt und gefragt worden! Man erwartet Sie im Gasthofe . . .

Ich ging, wurde auf ein Zimmer geführt und sieh da — mein papieradlicher Kaufmann sammt seinem Heinrich harrten mein mit Schmerz und Ungeduld.

Der Herr Papa hatt' es sich bereits bequem gemacht und kam mir mit dringendem Wesen entgegen, indeß der geliebte Sohn Heinrich, der gleichfalls schon im Nachtkleide steckte und den

den Kopf gegen die fremde Luft und Einfuhr mit einer weißen Schlafmütze verschlossen hatte, vom Fenster hereilte und, ohne mich zu beachten, seinen Vater bei der Hand fortreißend laut aufschrie: Sehen Sie lieber Papa, sehen Sie doch die wilden Menschen, sie wollen die Stadt anzünden! Lassen Sie uns eilen! — Gott, die Mutter, wenn wir verbrennen, sie stirbt und ich sterbe auch! — —

So fortjammernd zog er seine Stiefel an, setzte seinen Hut auf, packte seine Kleider und sonstige Effekten zusammen und stand auf den Sprung.

Ich eilte an das Fenster — der Vater hatte die Besinnung verloren und machte sich gleichfalls reisefertig — was war es? — Ein Professor wollte den folgenden Tag die Universität verlassen; ihm zum Abschied ein Lebehoch mit Fackeln zu bringen, zog ein Haufen Studirender vor dem Gasthause vorüber. Freilich mochte ein solcher Auftritt, wobei ohnedies kein pythagoreisches Stillschweigen herrschte, unserm neugeschaffenen Landjunker, der sich noch nicht einmal an die Kanonenstiefel und klirrenden Sporen gewöhnt hatte, schrecklich genug vorkommen.

Ich hatte alle Mühe, es den guten Leuten einzureden, daß ganz und gar keine Gefahr dabei obwalte u. s. f.

Wie? — So etwas leiden die Herren Pro-

fessores? versetzte der am ganzen Leibe zitternde Alte. Nein, da muß mir mein Heinrich wieder mit zu Hause; Gott, der arme Junge könnte par malheur solchen Rasenden in die Hände fallen — er wäre ein Kind des Todes! —

Dieses Jammergeschrei, diese Stellung, dieses Kostüme der beiden Menschen — meine ganze Kraft mußte ich aufbieten, ihnen nicht laut ins Angesicht zu lachen.

Man denke sich folgende Gruppe: Der Vater mitten in der Stube, einen Stiefel angezogen, den andern in der Hand, ein Bündel unterm Arm, die Perücke verkehrt auf dem Kopfe, den Hut darüber, in einen langen Schlafrock gehüllt, wie ein windbewegtes Baumlaub bebend. Darneben der langbeinige Sohn in ähnlichem Anzuge nur ohne Hut mit der hochgezipfelten Schlafmütze, den Vater am Aermel zerrend, den Mund halb offen, weil ihm die Angst die Rede auf der Zunge erdrückt hatte — wahrlich, spectatum admissi risum teneatis amici? hätte Horaz gerufen, wenn er dieses Schauspiel gesehen.

Nach einer Viertelstunde hatte ich es endlich durch alle mir nur zu Gebote stehende Beredtsamkeit dahin gebracht, daß die beiden Leute wenigstens sich setzten; jedoch blieben sie noch lange in der beschriebenen Rüstung auf dem Kanape, wie Puppen, die man in die Ecke stellt, nur

daß sie sich hin und wieder ansahen und ein unwillkürliches Zähnklappern vernehmen ließen.

Den Abend wurde nun weiter nichts verhandelt, indem der Vater entschlossen war, seinen Heinrich wirklich wieder mitzunehmen und in diesem Entschlusse das Bett betrat. Den andern Morgen aber erschienen Beide schon in aller Frühe in meiner Wohnung. Keine Spur von dem gestrigen Entschlusse zeigte sich mehr beim Papa; der Herr Sohn schien indeß lieber zu seiner Mutter und der Philisterschaft seiner Vaterstadt heimkehren, als bei den Musen, die er nicht besonders im Herzen tragen mochte, verbleiben zu wollen.

Gegen Abend übergab denn endlich der Vater seinen geliebten Sohn, an dem er ein besonderes Wohlgefallen hatte, meiner Sorge. Dieser Auftritt war rührend. Der Alte sprach mit bebender Stimme: Hier haben Sie mein Alles, meinen guten Heinrich; seyen Sie sein Hort! — Eine Thräne schimmerte in seinen Augen, indem er seinen Heinrich küßte, der ihm entgegen heulte: Ich gehe wieder mit, ich kann nicht bleiben! Doch der Papa hielt fest an dem einmal gefaßten Beschlusse trotz der Protestation des lieben Heinrich, den er mit der wichtigen Bemerkung: Denke, mein Sohn, daß du höher hinaus mußt, als deine Landsleute! — zur Ruhe brachte.

So war ich denn in meinen neuen Beruf eingetreten. Daß ich mit meinem Zöglinge tausend Noth hatte, ist leicht zu begreifen. Ich merkte gar bald, daß derselbe trotz seinem Adelsdiplom doch mit Leib und Seel' ein Anhänger des Gottes war, der, den Geldbeutel in der Hand, den Vorsitz auf der Börse führt. Der Adel hat meinen Vater sein schweres Geld gekostet, pflegt' er zu sagen, dafür will ich ihn auch benutzen!

Diese Benutzungsmaxime für gutes Geld suchte er überall in Ausübung zu bringen. Besonders schien er mich benutzen zu wollen, wozu ihm sein Herr Papa vermuthlich die weise Anleitung gegeben hatte. Alles wollte er von mir und bei mir lernen; den ganzen Tag nahm er meine Zeit in Anspruch. Wenn ich ihm desfalls meine Einwendungen machte; so gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß ich ihn sein gut Geld koste.

Das Benehmen der Professoren, welche jedes Mal zehn Minuten nach dem Glockenschlage ihre Stunden anfingen, kam ihm höchst ungerecht vor, da man doch für eine volle Stunde bezahle — und zwar in Golde! — Es sey nicht erlaubt, daß die Obrigkeit solche Säumung im Dienste ungeahndet lasse. Ueberhaupt meinte er, nehmen sich diese Männer ein wenig zu viel heraus, da sie doch weder reich, noch geadelt seyn.

Sie müssen ja von uns leben, sie können ja nicht einmal Pferd' und Wagen halten, setzt' er hinzu.

Daß ich meinen Kaufmannsjunker bei solchen Aeußerungen recht ernstlich in seine Schranken wies, daß ich ihn mit allem Nachdruck das Verächtliche eines schnöden Handelsgeistes, dagegen das Uebergewicht der Wissenschaft, die Würde des gelehrten Standes demüthigend fühlen ließ, versteht sich von selbst.

Er hatte auf diese Weise bald gelernt, wie weit er es mit mir treiben durfte. Gleichwohl schien er es nicht zu begreifen, wie ich vor seinem Mammon so wenig Respekt haben mochte; auch ließ er darum von seinen Grundsätzen im Ganzen keineswegs ab, zumal, da jeder Brief seines Vaters oder seiner Mutter damit schloß: Geliebter Sohn, seye fleißig, denk' an deinen Stand, suche für das viele Geld etwas zu lernen, schenke Keinem, lebe für dich; Gesellschaften, deiner würdig, wirst du dort ohnedies wohl schwerlich antreffen. Auch kosten sie zu viel. Trink lieber für dich ein Glas Wein; halte dich stets an deinen Hofmeister, für den du hier und da auf einem Spazziergange wohl einen Schoppen Wein bezahlen kannst, u. s. w. —

Es muß Jedem aus dieser mangelhaften Schilderung des Junkers Heinrich und der Seinigen offenbar werden, daß ich keine Rosentage

in seiner Gesellschaft verlebte. Indeß, was sollt' ich machen? Immer glaubt' ich, es fehle mir noch diejenige Summe von Kenntnissen und jener Grad der gelehrten Bildung, welche mir erlaubten, mich von aller gemeinen Lebensplackerei durchaus unabhängig zu machen. Darum schien es mir nicht nur rathsam, sondern auch weise, diese Zeit der geistigen Reife durch unverdrossene Bemühung herbei zu führen, indeß aber, die Unannehmlichkeiten meiner jetzigen Lage beharrlich ertragend, meine desfallsigen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, ohne jedoch der eigenen Würde dabei zu vergessen. Dieses Letztere, ich darf es laut und frei gestehen, habe ich nie gethan, selbst da nicht, wo alle Schreckbilder einer verlassenen Lage mich drohend umgaben.

Fünftes Kapitel.

Wie Eugenius Severus sich in Sonnenspringen hinsichts der gelehrten Herren benommen, nebst einigen Bemerkungen über Einige der Letztern.

Warum ziehen Sie sich denn so sehr zurück? Man sieht Sie ja in keiner Gesellschaft — Sie sollten doch wenigstens mit den Gelehrten, den Professoren, sich bekannter machen, die Ihre Schriften kennen und Sie schätzen. — Hiermit suchte mich einst Einer meiner Bekannten zu ermuntern, einigen vorzüglich in Ansehn stehenden Gelehrten meine Aufwartung zu machen.

Nur Schade, erwiederte ich, daß gerade die Gelehrten meine Leute nicht sind! — Wie, nicht die Gelehrten, Sie sind ja selbst Einer! —

Das wage ich von mir nicht zu behaupten, sagt' ich; es gehört gar zu viel dazu, diesen Namen mit Recht zu führen, und ohne diese Bedingung halte ich ihn entweder für Satyre oder Entweihung.

Da sprechen Sie aber ein gewagtes Urtheil. Sie werden doch unsern Männern das

Verdienst der Gelehrsamkeit nicht schmählern wollen? —

Dazu bin ich gewiß am wenigsten befugt; eben darum versichere ich auch, daß ich mein Urtheil nur im Allgemeinen gelten lassen will. Und da ist es denn meine ernste Meinung, daß viele Männer sich mit allerlei Zeichen der Gelehrsamkeit umhängen, ihre Namen mit einer Pyramide von gelehrten Titeln unterbauen, ohne daß auch nur ein Stein des glänzenden Baues wohl erworben und fest begründet ist.

Sie nehmen es genau.

Allerdings, auch muß man das. Was übrigens als das Lächerlichste und Elendeste bei der Sache erscheint, ist dieses, daß solche sogenannte Gelehrte oft einen unerträglichen Stolz besitzen, womit sie alle Andern neben sich wie Kinder betrachten, welche an der Wurzel des Erkenntnißbaumes spielen, indeß sie selbst in dem Wipfel die goldenen Früchte brechen.

Solche Vorwürfe können doch nur die eingebildeten Gelehrten treffen, wie Sie auch selbst anzudeuten scheinen.

Freilich diese wohl am meisten; jedoch pflegen nicht selten Männer, die wirklich einen großen Schatz von Kenntnissen in sich tragen, von dieser Krankheit nicht ganz frei zu seyn, die ich deshalb die Gelehrtenkrankheit nennen möchte.

Ich meine übrigens, ein echter Gelehrter dürfe auch schon etwas stolz seyn.

Der Meinung bin auch ich, ohne jedoch zu unterlassen, zwischen Stolz und Stolz wohl zu unterscheiden. Ein wahrer Gelehrter wird und kann stolz seyn, weil er fühlt, daß er durch sein echtes Wissen seine höhere Würde fördert, indeß Tausend und Tausend seiner Mitmenschen den Dienst der Selbstsucht vorziehen; er wird und soll stolz darauf seyn, daß er durch die Aufklärung seines Geistes sich über die gemeinen Ansichten des Lebens erhoben und gegen die Meinung des veränderlichen Pöbels hoher und niederer Art sich gestählt fühlt; er kann und wird stolz seyn, indem er das Bewußtseyn hegt, ein Besitzthum zu tragen, das kein Zufall gewöhnlicher Art ihm zu rauben vermag, ein Besitzthum, welches, außerhalb des Kreises materieller Dinge liegend, dennoch über diese gebietet. — Allein ein echter, wahrer Gelehrter soll und wird nie stolz seyn, bloß weil er sich durch seine Gelehrsamkeit einen Namen erworben; ein echter Gelehrter soll und wird nie Andere verächtlich anblicken, weil er Kenntnisse besitzt, die zu erwerben, ihnen vielleicht nur die Gelegenheit mangelte; ein echter Gelehrter wird und soll nie eingebildet seyn, sondern sich wohl erinnern, daß er im besten Falle doch nicht sowohl wirkliches Wissen mehr besitzt denn Andere, als vielmehr

nur deutlicher einsieht, wie viel eigentlich der Mensch nicht weiß. Ein echter Gelehrter kann nur derjenige mit Fug genannt werden, welcher vielumfassende Kenntnisse so erworben hat, daß er sie, und sie ihn besitzen, d. h. daß sie in das Innerste seines Lebens verwebt sind. Ein Solcher wird nun allerdings gegen Menschen, die wegen zufälliger Glücksbegünstigung sich über ihn gestellt wähnen, mit Recht einen kräftigen und hohen Ton anstimmen, allein desto biederer und bescheidener mit denen verkehren, welche dergleichen unziemende Ansprüche keinesweges machen.

Nun, gesetzt auch, daß es viele Gelehrte giebt, die sich einen solchen ungebührlichen Stolz zu Schulden kommen lassen; so werden Sie dergleichen doch von den Professoren an Universitäten am wenigsten zu behaupten Ursache haben.

Ich war als begeisterter Jüngling einst derselben Meinung; allein die Erfahrung und die Beobachtung, zwei Genien, die uns überall das Gute und Uebel zwar nur langsam, aber desto sicherer aufdecken, haben mich auch in dieser Hinsicht häufig eines Andern belehrt. Mit der Voraussetzung, daß Sie meine Behauptung keinesweges für eine allgemeine aufnehmen werden, gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß gerade die Universitätslehrer häufig diejenigen sind, welche desfalls am meisten fehlen.

Wenn ich auch Ihre sonderbare Behauptung

für's Erste mal auf sich selbst beruhen lassen will, weil Sie Erfahrung und Beobachtung dafür aufrufen; so möchte ich doch von Ihnen gar gern hören, was für einen Erklärungsgrund sie hierbei zu Hülfe nehmen.

Ein solcher Erklärungsgrund braucht nach meinem Ermessen nicht sehr weit gesucht zu werden. Seit die Wissenschaften aufhörten, die himmlischen Gefährtinnen des Lebens zu seyn, d. h., wie freie Kinder holder Göttinnen gepflegt und der Weisheit selber wegen von befreundeten Geistern geliebt zu werden; seit sie dagegen anfingen, von der Bühne des Lebens innerhalb der Mauern der Stuben verschlossen, aus der Oeffentlichkeit und den Kreisen weiser Männer, welche sie aus reiner Liebe ohne alle andern Rücksichten umfaßten, in den Hörsälen oftmals wie Waare auf Marktplätzen feilgeboten und ausgekramt zu werden; nachdem endlich die Schätze des Wissens sich dermaßen gehäuft haben, daß die Geschäfte des Lebens für sie nicht Zeit genug übrig lassen, mithin nur eigends, von frühesten Jahren her dazu bestimmte Männer sich ihnen zu widmen im Stande sind; seit dem konnte es nicht wohl fehlen, daß nicht ein gewisser Kastengeist, ein Geist der Zünftigkeit sich einschlich, welcher, überall mehr oder minder den Charakter einschränkend und an die Ichheit fesselnd, den Eigennutz und die Eigenliebe, die

bei jedem Menschen im Keime vorhanden sind, auch hier weckte. Die Folge davon kann kaum eine andere seyn, als die bei allen Kasteneinrichtungen, mögen sie in Indien oder Egypten, in Rom oder in neueren Instituten neuerer Reiche sich zeigen, zu Tage gekommen ist, nämlich Eingebildetheit des bevorrechteten Standes, Verachtung oder doch Geringschätzung Anderer, nicht Eingeweiheter. Eben daher kommt es nun auch, daß die Universitätslehrer, als welche für den Gelehrtenstand vorzugsweise gehalten zu werden pflegen, die Nichtdekretirten im Fache der Gelehrsamkeit für Parias, oder Hyksos oder Philister, mit denen man nämlich sich nicht gemein machen darf, in vielen Fällen ansehn.

Sie haben ja selbst früher gestanden, daß ein Gelehrter gegen Andere, welche bloß dem Glücke ihre Hoheit verdanken, allerdings seinen Ton höher stimmen dürfe.

Dieses habe ich nicht unbedingt behauptet, sondern hinzugesetzt, wenn solche Glückskinder mehr als Menschenkinder seyn wollen und an Gelehrte unbefugte Ansprüche zu machen sich nicht entblöden; im Uebrigen hat auch das Glück seine Rechte an Humanität. Allein Sie berühren hier eine Saite, welche gerade für manche Universitätsgelehrte nicht sehr harmonisch zu ihrem Stande klingt. Eben hier zeigt sich nur gar zu oft, wie wenig solche Männer den echten

Gelehrtenstolz besitzen. Mehr als ein Mal habe ich gesehen, wie hochbetitelte Gelehrte, welche den wackern Bürgersmann stolz übersahen, welche in Schriften und auf Lehrkanzeln die Unabhängigkeit des Weisen rühmten — wie diese vor Menschen, die gar kein Verdienst, als ihr Pergament, wo die Würmer ihren Namen zernagen, aufzuweisen hatten, vor Reichen, bei denen sie die Aussicht auf Gewinn erblickten, vor Ministern, vor besternten Ordensträgern, von welchen sie Titel und Auszeichnung erhofften, sich bückten und schmeichelredeten, gleichsam als habe ihnen die Natur für dieses Geschäft einen geschmeidigern Rücken, und eine ungebundenere Zunge verliehen, als allen Andern. — Durch solch ein Haschen nach gemeinen Zufälligkeiten, über welche die Gelehrten erhaben seyn sollten, wird unter ihnen ein Rangunterschied und eine Rangeifersucht eingeführt, die in der Mäße fast kaum in Abdera, Krähwinkel oder Ammenhausen statt finden kann. — So war ich neulich bei einem dieser Herren wegen einer besondern Angelegenheit; denn im Ganzen mache ich Gelehrten und vornehmen Personen nicht gern die Aufwartung, indem in der Regel entweder von Seiten des Aufwartenden eine gewisse Verdemüthigung gefühlt werden muß, oder von Seiten dessen, dem man aufwartet, eine überflüssige Störung und Belästigung. Jene erspare ich mir

selbst gerne, diese dem Andern. Ohnedies hat ja das Leben Zwang und Gewohnheiten die Fülle, so daß ich unnöthige Höflichkeiten stets zu vermeiden suche, so wie ich sie auch von Keinem erwarte. Bei jenem Besuche traf es sich nun, daß die Rede auf einen Kollegen kam, welchen die Gnade seines Fürsten mit einem Hofrathstitel zu bezieren, die Huld gehabt hatte. Ich begreife nicht, sagte der Gelehrte, wodurch dieser Mann eine solche Auszeichnung verdient haben mag. — So hörte ich von einem Andern, daß er Willens sey, einem Rufe zu folgen, wofern ihm der Landesherr nicht den Titel Justizrath ertheilen werde, da zumal einer seiner Kollegen, der doch keinesweges so viel Verdienste besitze, bereits **geheimer Justizrath** geworden sey. —

Jener oben genannte Bekannte konnte dergleichen Erscheinungen nun freilich nicht ganz wegleugnen, meinte aber doch, daß es für mich rathsam sey, **da ich unter den Wölfen wohne, mit ihnen zu heulen** (dieses war sein Ausdruck).

Ich wiederholte ihm statt aller Antwort folgende Verse unsers großen Dichters aus dem Tasso:

„Auf keinem Boden darf ich niedrig **seyn**,
Erniedrigung auf keinem Boden **dulden**."

Gegen das Letztere, meinte Jener, würde ich nun wohl hinlänglich gesichert seyn.

Wenn auch keine eigentlich offenbare Erniedrigung zu fürchten ist, erwiederte ich ihm, so giebt's eine bemäntelte, welche darin sich zeigt, daß man denjenigen, welchen man hintansetzen will, vornehm-kalt bemerkt und dann wiederum eine ganze Stunde nicht ansieht. Ich will Ihnen auch hierzu einen Beleg geben, welcher wirklich nur Einer von vielen ist. Es war neulich bei einem Herrn Professor, der zugleich den Hofrathstitel hatte, eine Theegesellschaft, wozu auch ich mit meinem Heinrich geladen war. (Nota bene, dieser hörte bei dem Herrn ein Kollegium und bezahlte als Adlicher das Doppelte. Dafür genoß er nicht nur die Ehre, einen besondern Stuhl im Hörsale zu erhalten, sondern auch in die Gesellschaften gezogen zu werden; eine Auszeichnung, welche in der Regel nur den adlichen, gräflichen und fürstlichen Zuhörern zu Theile ward). In dieser Gesellschaft befand sich außer mir noch ein junger, kürzlich erst angestellter außerordentlicher Lehrer. (Nota bene, der Regel nach werden die jüngern, zumal noch außerordentlichen Lehrer nicht in die Gesellschaften der Hofräthe, geheimen Hofräthe, Justiz-Regierungs-, Etats-, Kirchenräthe rc. rc. geladen — O ihr guten Ammenhäuser! —). Nach einer kalten Bewillkommnung wurde dann auf

den jungen Kollegen nicht weiter Rücksicht genommen; der arme Mensch war den ganzen Abend eine Null vor den übrigen zählenden Einheiten. Er versuchte es einige Male mit diesem oder jenem aus der Gesellschaft eine Unterredung anzuknüpfen; allein nach einem gleichgültigen Ja oder Nein kehrte man ihm den Rücken zu. Nicht besser glückte es ihm bei den steifgezirkelten Frauen. Diese wandten sich lieber an die geleckten Grafen und milchbärtigen Barone, als daß sie dem Kollegen ihrer Männer geneigtes Gehör gegeben hätten — und doch war dieser in der That nicht nur ein hübscher, sondern durchaus interessanter Mann. Vani sacra fames, quo non mortalia pectora cogis! Ich wurde bloß meines ungeschliffenen Heinrichs wegen bemerkt. Wäre der junge Professor mir gleichgesinnt gewesen, er hätte in der Tasche nach einem Sechser herumgefühlt, seinen Hut genommen und in dem nächsten besten Kaffeehause sich eine Tasse Thee bezahlt. Wenigstens hab' ich's so gemacht, indem ich meinen Heinrich in der gelehrten Versammlung ließ und das Freie suchte, um frei zu athmen. Mein Bekannter hat es nachher nicht weiter versucht, mich aufzumuntern, die Gewogenheit und Bekanntschaft der Herren zu erstreben. Ich selbst ging auch nicht darauf aus durch ihren Einfluß mich an eine Stelle zu bringen, sondern wollte lieber die

Un=

Unbequemlichkeiten der Gegenwart ertragen und es der allmächtigen Zeit überlassen, in wiefern sie mich zum Manne zu schmieden vermögen werde. War ihr dieses an mir erst im vollen Sinne des Worts gelungen; so hegte ich die feste Zuversicht, sie werde auch für meine Nothdurft sorgen. Mehr habe ich nie gewünscht, noch erstrebt. Das bene vixit, qui bene latuit war schon früh mein Grundsatz.

Sechstes Kapitel.

Des Eugenius philosophisches Glaubensbekenntniß. Feierliches Autodafe im Kaffeehause zum goldnen Fasse, nebst andern Zugaben.

Das Reich der Philosophie ist von jeher der Tummelplatz gewesen, auf dem alle Parteien ihre Kriege auszufechten suchten. Sie kommt mir vor, wie Deutschland, auf dessen Grund und Boden die Mächte von Nord und Süd, Ost und West ihre Zwecke und Streitigkeiten so gerne auskämpfen, weil in dem eigenen Gebiete oft Niemand gewinnen, Alle sogar verlieren können. Daher hat es für den Kundigen nichts Auffallendes mehr, wenn er dort Juristen, Theologen, Mediciner, wie hier Engländer, Franzosen und wilde Russen sich herumschlagen und herumzanken sieht.

Bei der Philosophie kommt noch ein Vortheil besonderer Art den Streitenden zu Statten, welcher sie so vorzüglich anreizt, sich in ihr Gebiet zu werfen.

Keiner läßt gern seine Unmacht blicken; denn er weiß, daß der Schein der Macht oft Wunder wirkt und da den Sieg hervorbringt, wo er ohne Zweifel fehlen würde, sollte die Ermattung oder Kraftlosigkeit offenbar werden. In der Philosophie führt Vernunft die Truppen an, auf welche sich Jeder, weil sie Gemeingut zu seyn scheint, zu berufen für befugt hält. Freilich Schade, daß die Philosophen, welche sich vorzugsweise so nennen, über das Wesen der Vernunft selbst noch nicht einverstanden sind. Daher kommt es denn oft, daß sie vermeinen, sie seyen sehr gut angeführt, indeß der That nach doch nur ein Parteigänger an der Spitze steht, welcher wie besessen herumkreischt, herumsäbelt, Alles, wie weiland die Ausdrucksweise gewisser Truppen im Vaterlande war, zum Frühstück niedermetzeln will, jedoch da, wo's eigentlich gilt, wo ein geregelter, grundfester, in geschlossener Phalanx sich fortbewegender Angriff unternommen werden soll, heimlich durchgeht, oder gar die Armee sammt den Kanonen im Moraste stecken und dem Feinde zur Beute läßt, für eigene Wohlfahrt ein fremdes Panier suchend.

Vernunft! Wer will mir ihren Besitz abstreiten? — Habt ihr ihn gehört, den flüchtigen Bartscherer, der den trüben Philosophen bedient? — Vernunft! Den möcht' ich sehen, der mehr sich zueignen darf als ich! —

Habt ihr ihn gehört, den leichtfüßigen Haarkräusler, der dem philosophischen Dekane den Kopf aufstuzt, damit er in der Fakultäts-Sitzung gehörigen Respekt einflöße den gelahrten und ungelahrten Mitgliedern? —

Vernunft! Noch hat's mir gottlob nie daran gefehlt! — Habt ihr sie gehört, die regierende Hausfrau, welche ihrem Sokrates mit siegenden Gründen zu beweisen versteht, daß die Regierung monarchisch seyn müsse und der Kunkel gebühre? —

So glaubt Jeder am Ende Vernunft zu haben und vermöge derselben in der Philosophie sich eine Stimme nehmen zu dürfen. Da, wo's nicht gehörig fort will, weiß man schon ein Mittel, welches probat ist, sintemalen es schon im grauen Alterthume seine Kraft bewiesen hat. Man wirft sich in das Gefolge eines derben Meisters und schreiet, wie die Weiber in den Triumpfaufzügen der englischen Parlamentsglieder, Francis Burdett for ever! oder auch wie die Jünger des Pythagoras, αυτος εφα! (Er selbst hat's gesagt). Wehe dem, der sich erkühnt, einer solchen bachantischen Schar zuzurufen, daß sie ihr Recht beweisen oder Andere gleichfalls zum Worte lassen soll — er wird froh seyn müssen, wenn er mit einem blauen Auge davon kommt.

Diese Vorbemerkung, deren Wahrheit Je-

der ohne mein Erinnern aus Erfahrung einsieht, habe ich hier bloß deswegen gemacht, um einen geschickten Uebergang auf eine Begebenheit zu finden, welche sich während meines Aufenthalts in Sonnenspringen mit mir zutrug.

Wie der Leser aus der ganzen bisherigen Darstellung ersehen hat, war mein Beruf immer die Philosophie gewesen. In ihr suchte ich Beruhigung, in ihr Aussöhnung meines Schicksals mit meinen Gefühlen; in ihr endlich gedacht' ich einst als Schriftsteller oder Lehrer aufzutreten.

Die Philosophie des Tages war damals die Schellingische. Wie ein reißender Strom wälzte sie sich über einen Theil des deutschen Publikum's dahin, den schwachen Widerstand mit sich fortreißend. Scharenweise schloß sich die Jugend, welche, lustiger Lebenskraft voll, sich auf den geschwollenen Wogen gefiel, an die Masse an, welche den Meister umgab. Tiefen Sinnes voll schüttete dieser aus seiner reichgefüllten Urne sprudelnde Strömung, indeß die Meisten seines Gefolgs, sich an die Ufer drängend, jeden ersten besten, noch so schlecht gezimmerten Kahn ergriffen, mit ihm in die schlagenden Fluten steuerten und wie rüstige, heimkehrende Matrosen sich geberdeten. Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns! Diese Loosung galt statt aller Beweise und wurde ohne

Rücksicht, wo sich Jemand zum Einreden versucht fühlte, angewandt.

Mich hatte die Kantische Philosophie zuerst aufgeklärt und mit Liebe für diese ganze Wissenschaft begeistert. Daher kam es, daß ich lange Zeit eine Art ehrerbietige Anhänglichkeit an dieselbe bewahrte. Indeß hatten theils die Fortschritte der Philosophie in Deutschland überhaupt die Grundpfeiler der kantischen Lehre zum Theil schon erschüttert, theils war ich durch eigene unabläßige Betrachtung zu der Einsicht gelangt, daß dieselbe, in strenger Folgerichtigkeit durchgeführt, nicht nur Unhaltbarkeit und Widersprüche verrathe, sondern selbst zu dem gefährlichen Resultate einer bloßen subjektiven Fürwahrhaltung leite und alles eigentliche Wissen leugne. In keinem Falle scheint überhaupt die Philosophie mit einer beurtheilenden Untersuchung des Erkenntnißvermögens angefangen werden zu können, weil dieses ein Philosophiren vor der Philosophie seyn würde, mithin Unphilosophie. Die Philosophie soll ja alles Wissen zuerst begründen, soll zeigen, worauf alles menschliche Denken, welches selbst unmittelbar noch kein Wissen ist, beruhe. Eine beurtheilende Untersuchung oder eine sogenannte Kritik unsers Erkenntnißvermögens setzt ja schon eine Begründung des Wissens voraus; denn indem die Kritik ihre Aussprüche thut, muß sie

bereits als ausgemacht annehmen, daß überhaupt eine Erkenntniß möglich sey. Ist sie nicht selbst Erkenntniß? ist sie also nicht Ausübung desselben Erkenntnißvermögens, welches sie beurtheilend untersucht, um der Philosophie ihre Grenzen abzustecken? Kritik beruhet großen Theils auf dem Denken, als solchem. — Denken ist aber an und für sich grundlos, d. h. es ist, wie jedes andere relative Wissen, von allerlei Voraussetzungen abhängig, welche zu allererst die eigentliche Philosophie als begründet zeigen soll. Nur dann, wenn dieses geschehen, wenn das eigentliche Vernunftwissen als festbestehend dargethan worden, kann das Denken, als welches in der Empirie statt findet, gleich allen übrigen Disciplinen der Philosophie besonders und seinem eigenthümlichen Wesen nach betrachtet werden. Ueberhaupt ist ein vorgreifendes Schrankensetzen oder Grenzbestimmen der Möglichkeit des menschlichen Wissens eine Anmaßung, welche, einem willkürlichen Despotismus vergleichbar, dem Geiste jene Freiheit nimmt, die er bedarf, wenn nur von Philosophie sonst die Rede seyn soll. Wäre solches anzunehmen oder philosophisch, dann möchte man zu was immer für einem Absoluten flehen: Nimm uns das blöde Gesicht unsers Geistes und laß uns lieber blind die Erde durchwühlen, wie der

Maulwurf, der nicht zur Sonne empor will, weil er ihr Daseyn nicht ahnet.

Der Adler dringt in die unendliche Ferne hinauf, so weit seine Flügel ihn tragen wollen; aber eine bestimmte Grenze, wo er stets seinen Flug umlenken müßte, kennt er nicht.

Dennoch muß Jeder, der des eben genannten großen Denkers Verdienste nicht ungerecht mißkennen will, gestehen, daß in seinen Lehren eine Kraft liegt, welche all die gebrechlichen Stützen und Säulen, worauf seit langer Zeit das Gebäude der Philosophie ruhete, mit Simsonischer Anrührung zusammenreißt, wenn gleich sie selbst, wie dieser Heros, unter den Ruinen des zusammenstürzenden Werks mit begraben wird.

Von allen jenen Systemen aber, welche auf diesen Trümmern, besonders denen der Kantischen Lehre sich erhoben, konnte keins meinen unbedingten Beifall gewinnen, selbst nicht die Schellingische. Wie reich auch ihr Meister seines Geistes Minen hervortreten ließ, wie kühn er die höchsten Höhen des Wissens erstrebte, wie zahlreich und taumelvoll ihm auch die Jünger, die ihn selben nicht begriffen, zuströmten — so vermochte seine Lehre mich nicht mit mir zu einen und in mir jene Ueberzeugung

zu erschaffen, welche nothwendig ist, wenn man durch Selbstdenken zur Geistesruhe gelangen will.

Uebrigens war Schelling's Weisheit, wie schon bemerkt worden, die des Tages. Es kann für den besonnenen Beobachter nicht leicht ein ergötzlicheres Schauspiel geben, als jenes war, welches sich damals im Gebiete der deutschen Philosophie darbot. Dieses Schwungreden, dieses Ideenthum, diese Reibungen — man glaubte, man befinde sich mitten auf den öffentlichen Plätzen in London, wenn für Westminster die Parlamentswahlen gehalten werden. Eben so ein Durcheinander, eben so ein Schreien, eben solche feingewählte Ausdrücke — es fehlte nichts mehr, als die handgreiflichen Stock- oder Steinargumente, welche dort zuweilen den Gegner aus dem Felde treiben.

Schelling selber kam mir immer vor, als der Sonnenadler, welcher von seinem Felsenhorst aus die Schwingen zu dem Glanzgestirne des Tages kräftig aufwärts regt. Ihm flatterte eine zahllose Menge kleineres Gevögel nach, welches, die kurzen Flügel hurtig schlagend, ihm bis in die untere Wolkengegend folgte; hier aber, die Ermattung und das Unvermögen eines glücklichen Nachflugs fühlend, sich wieder zur Erde herabließ und nun über Jeden, der sich geweigert hatte, mitzufliegen, oder wohl gar mit eigenen Flügeln eine eigene Bahn versuchte,

herfiel, wie die Spatzen und Konsorten über eine Eule, welche es wagt, am Tage ihre Ruinen zu verlassen.

In Sonnenspringen war Schelling der Pabst der Philosophie, seine Lehre die alleinseligmachende, außer welcher kein Heil; seine Worte hatten Unfehlbarkeit, welche durch derbe Nachtmalsbullen jedem Zweifler eingeprägt ward. Wer widersprach, lud den Zorn, wenn auch nicht der heil. Apostel Petrus und Paulus, doch der vorzüglichsten Zeloten auf sich, welche die Wunderlehre, die ihnen noch kein heil. Geist, in Feuerzungen auf sie kommend, erklärt hatte, mit einem Heldenmuthe vortrugen, der selbst die Heiden hätte in Erstaunen setzen müssen.

Bei solchen Ansichten und einer so kräftigen Glaubensvirtuosität eifernder Jünger kann es nicht auffallend vorkommen, wenn sie das Coge intrare troß der römischen Kurie auszuüben suchten und Jeden als einen heillosen Ketzer verdammten, der nicht an die Untrüglichkeit ihrer verkündigten Lehre glauben wollte.

Daher traf nun auch mich ihr Fluch und Bannstrahl.

In einer kleinen Schrift hatte ich es versucht, den Grund der beliebten Tagesphilosophie näher zu betrachten und zu zeigen, daß mir die Ecksteine in der That unhaltbar scheinen, indem

sie, welche die Urstützen seyn sollten, auf andere unsichere Unterstützen — Hypothesen genannt — gestellt seyen. Ich schritt dann weiter, wies hier und da Folgewidrigkeiten nach; besonders glaubte ich, den alten Fehler an manchen Stellen wiederzufinden, wo Empirisches und Logisches auf das Transcendentale und Metaphysische übertragen und angewandt wurde. Ich meinte, daß dadurch Folgerungen veranlaßt würden, welche eben deswegen ihre philosophische Gültigkeit vor der Vernunft nicht rechtfertigen könnten. Auch meint' ich, diese Philosophie, welche als einzigen Standpunkt alles echten Philosophirens die absolute Identität des Subjekts und Objekts annehme, müsse sich eben dadurch entweder widersprechen oder aufheben, daß sie philosophire. Denn dieses setze nothwendig Reflexion voraus, Reflexion aber Bewußtseyn, Bewußtseyn aber ein von dem Objekte verschiedenes geistiges Subjekt. Am Ende zweifelte ich sogar an der Ursprünglichkeit (Originalität) des ganzen Systems, welche doch das Hauptdogma der Lehre, wenigstens nach den gläubigen Jüngern, ausmachte. Denn es ist mir immer vorgekommen, als müsse der gelehrte Stifter dieser Schule wohl wissen, daß der Prediger im alten Testament auch in seiner Hinsicht zum Theil Recht hat, wenn er spricht: Nichts Neues giebt es unter der Sonne! — Wenn Xenopha-

nes, Parmenides, Empedokles, Plotin und besonders die tiefforschenden Männer neuerer Zeit, Bruno und Spinoza in's Leben zurück kämen und die All-Einslehre prüften, sie würden ihren Geist darin als ein anderes Selbst wiederfinden, ohne jedoch dem Manne, welcher deren Schöpfer ist, das Talent eines schöpfrischen Genius abzusprechen.

Diese Schrift, kaum hervorgetreten, wurde sogleich der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit unter denen, welche in Sonnenspringen sich den philosophischen Sinn vorzüglich aneigneten. Von der Lehrkanzel herab wurde ihr zuerst von einigen Kraftmännern, die das römische Ex cathedra loqui ihrerseits als ein Vorrecht in Anspruch nahmen, mit allem Pompe schwülstiger Phrasen, mit aller Anstrengung des Afterwitzes, mit der möglichst absoluten Absolutheit des Nichts als ein Erzeugniß der Gemeinheit und Seichtigkeit das Urtheil der Verdammung gesprochen.

Dieser Bannstrahl war hinlänglich, die kleine Schrift als ein Werk der verwegensten Ketzerei in den Augen aller Gläubigen darzustellen. Wie in den verflossenen Jahrhunderten einer verfinsterten Zeit der Bann, vom Vatikan her geschleudert, alle Gläubigen von dem unseligen Haupte, das er getroffen, zurückschreckte, alle wahren Christen gegen den bezeichneten Ketzer mit Haß und Verfolgungswuth erfüllte; so ge-

schah es auch in Betreff meiner in Sonnenspringen, doch nicht zur Zeit des Mittelalters, sondern im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts, nicht von Religionszeloten, sondern von hellsehenden Philosophen, wenigstens solchen, die es seyn wollten, indem sie das Absolute selbst in des Lichts Umströmung anzuschauen vorgaben.

Die Zuhörer jener Kraftmänner säumten nicht, gegen mich sogleich thätlich zu verfahren. Von der Lesung und Prüfung meiner Schrift konnte die Rede nicht seyn. Beides war durch den höheren Ausspruch überflüssig gemacht. Wer zweifelt, heißt es bei den Orthodoxen, hat längst im Gedanken gekeßert, wer der Kirche nicht sogleich auf das Wort gehorsamt, beweist strafbare Widersetzlichkeit. —

Dieses wohl beachtend ward also von den Musensöhnen in Sonnenspringen, welche die philosophischen Stimmhammer zu seyn schienen, der Vorschlag gemacht, die freche Schrift, als ein keckes Wagestück gegen die herrschende Lehre, feierlich den Flammen zu übergeben.

Der Vorschlag fand Beifall, und es wurde alsbald zur wirklichen Ausführung desselben eine Generalversammlung aller treuen Anhänger der alleinseligmachenden Weisheit anberaumt. Als Schauplatz zu dem Autodafe ward das Kaffeehaus zum goldenen Fasse ausersehn.

An dem bestimmten Tage kamen alle gläubigen Jünger an dem benannten Orte zusammen.

Es wurde von dem Sprecher, welchen ich in Vergleich mit dem Großinquisitor hier nur den Großsprecher nennen will, Stillschweigen geboten, worauf derselbe folgendermaßen zu den versammelten Brüdern im Fasse zu reden begann:

„Geliebte Brüder im Fasse!

„Es ist euch nicht verborgen geblieben, wie „ein gewisser Eugenius Severus sich erdreistet „hat, gegen die alleinseligmachende Weisheit, „als zu der wir uns zu bekennen von oben „erwählt worden sind, in einer besondern „Schrift öffentlich Zweifel zu äußern. Obgleich nun ein solcher Versuch, auch nur im „Gedanken empfangen, schon den unglückseligen Urheber als einen Unmündigen brandmarkt, welcher, des himmlischen Lichts Strahlen zu vertragen, zu blöden Auges ist; obgleich wir also schon deswegen der Mühe „uns überhoben achten könnten, ihn irgend „einer Aufmerksamkeit zu würdigen: so ist „das Beginnen doch mit einer zu großen Frevelheit ausgeführt worden, als daß es ohne „Rüge und strenge Ahndung übergangen werden dürfte."

„Um daher ähnlichen Wagnissen ähnlicher

„Unmündigen, wodurch unglücklicherweise auch
„ein oder anderer Sohn der Stärke geirrt
„werden könnte, vorzubeugen; um ferner den
„verwegenen Sünder gerechter Strafe und ver-
„dienter Rache zu übergeben, damit die Stär-
„ken des leichtumgossenen Bundes erfahren
„mögen, daß kein Unheiliger sich an ihr Hei-
„ligthum wagen dürfe mit unheiligen Gedan-
„ken, Worten und Werken: so bin ich der
„Meinung, nicht nur die genannte Schrift
„des Eugenius Severus, sondern genannten
„Eugenius Severus selbst den Flammen zu
„weihen. Weil jedoch die Person des Letztern
„selbst leider von unweisen bürgerlichen Ge-
„setzen, als welche bis jetzt noch nicht auf die
„alleinseligmachende Weisheit gegründet sind
„(ein Mangel, dem unser vereintes Streben
„in der Folge abzuhelfen bemühet seyn soll)
„gegen die wirkliche Verbrennung, die er
„doch wahrlich verdient hat, anmaßlicher
„Weise geschützt wird: so trage ich darauf
„an, statt seiner desselben getreues Abbild,
„oder, wie man welsch zu sagen pflegt, den-
„selben in effigie dem Scheiterhaufen zu über-
„liefern, bis dahin, wo's uns vergönnt seyn
„wird, dessen sündhaften Leichnam selbst (ein
„Kraftausdruck des Großsprechers) leibhaftig
„nachsenden zu können."

„Geliebte Brüder im Fasse, ist dieses nun

„auch euer Meinen und Wollen, so sprecht „ein lautes und ausdrückliches Ja!"

„Ja, ja!" erscholl's aus allen Winkeln und von allen Sitzen der furchtbaren Versammlung.

„Nun so schreitet zu der Ordnung des Tages und sprecht zuvor:

„Fluch, dreifacher Fluch über den „Unmündigen an Geist, den Frevler „an der alleinseligmachenden Weisheit!"

Diese Schreckensworte wurden mit so fürchterlichem Gebrüll hervorgedonnert, daß einige schwache Frauen, welche in demselben Augenblicke vorübergingen, nachher behauptet haben, in dem Kaffeehause zum goldenen Fasse müsse die Hölle eben eine Plenarsitzung gehalten haben.

Darauf begann die Ordnung des Tages folgendergestalt:

„Wirthin, Bier!"

Nachdem nun der unverdrossene Großsprecher, ein leibhafter Bitias, seinen altdeutschen Pokal hinabgestürzt und sein inneres Heiligthum damit benetzt hatte, wie es dort heißt:

— — — — „Ille impiger hausit
Spumantem pateram et pleno se proluit auro"

folgten die Uebrigen nach, wie dort weiter geschrieben steht:

„Post alii proceres."

Diese

Diese Handlung wurde zehn Mal hinter einander wiederholt, und dann ein beliebter Gesang angestimmt.

„Wir sind Könige der Welt ꝛc.“

Solches geschehn, wurde die Trinkhandlung erneuert, worauf der Großsprecher rief: „Fackeln hervor!“

In einem Nu hatte jeder Anwesende eine vollgestopfte Pfeife in der Hand, welche auf ein neues Kommando des Großsprechers: „angezündet,“ folgendermaßen in Brand gesetzt wurden:

Mitten auf einem geräumigen Tische standen eine Menge Talglichter im Kreise umhergestellt. In dem Mittelpunkte dieses feurigen Zauberkreises lag meine unglückselige Schrift, welche zuvor von dem Hausknechte in eben so viele Streifen zerrissen worden war, als die Gesellschaft Jünger zählte. Als nun das „angezündet erscholl, griff Jeder nach einem Streifen, und in einem Augenblicke brennten alle Pfeifen — das Exemplar meiner Schrift war aus den Augen der Menschen vertilgt.

Jetzt schritt man zur Verbrennung meines Bildnisses, welches auf ein neues Donnerwort des vielbelobten Großsprechers also vor sich ging:

An dem Bilde war eine Menge Fäden befestiget worden. Jeder Anwesende faßte Eins von den vielen Enden, und so wurde das un=

schuldige Papierlein über einem Lichte schmählich verbrannt.

Nachdem hierauf die Zeremonie des Trinkens noch einige Male wiederholt worden war; brach die ganze Versammlung auf, um die wichtige Handlung vollständig und gebührend zu schließen.

Der ganze Zug wälzte sich durch die Stadt und hielt plötzlich vor meiner Wohnung an. Pereat! schlug's mit hundertfachem Echo an mein Ohr. Ich ging an's Fenster, und, nachdem ich sämmtlichen Herren für ihre Aufmerksamkeit verbindlichst gedankt hatte, wiederholte man aus Gefälligkeit die Maulsalve noch einmal und begab sich aus einander.

Da es schon ziemlich spät in die Nacht war, woran mich die Herren gütig erinnert hatten; schlug ich den Bruno, worin ich eben studirte, zu und dem Winke der Natur, welche mich freundlich zum Schlafe einlud, willig folgend, legte ich mein Haupt zur Ruhe nieder und — schlief wirklich sogleich ein.

Siebentes Kapitel.

Heinrichs Unglücksfälle und Abberufung von der Universität.

Wie hart mir auch die Musensöhne in ihrem Eifer mitgespielt hatten; so konnte dadurch die Vorliebe, welche ich für das akademische Leben immer gehegt habe, um nichts vermindert werden. Der muß der schönen Jugend goldene Zeit in überweiser oder trübsinniger Laune verkennen, welcher, weil die herrlich-volle Entwickelung hier und da des Anstands Gefäß zersprengt, vermeint, man müsse eiserne Reife herumlegen, damit Alles in der steifen Beschränkung bürgerlichen Lebens sich wohl verhalte. Nur nachdem Sturm im Frühlinge die sich auflösende Erde übertobt hat, damit die unfruchtbare, träge Nässe vor ihm entweiche, und der aufthauende Boden zur Ernährung sprossender Fruchtgewächse Festigkeit und innere Kraft gewinne, darf man einen hellen Sommer und einen gabenbeladenen Herbst erwarten. So im Leben des Mannes.

Wo kein Brausen in der Jugend, da selten Stärke des Mannes, wo kein freies Bewegen in der Frühzeit, da kein unerschrockenes, edelmüthiges Auftreten in der Reife der Jahre.

Schwerlich wird es aber eine zweckmäßigere Entwickelungsart des Jünglings zum rüstigen Manne geben, als die, welche das deutsche Universitätenleben verschafft. Welcher Spielraum kühner, ungezwungener Jugendäußerungen, welche Veranlassungen zu vielseitiger Entfaltung der Anlagen, welche Gelegenheiten zur Uebung jeglicher Kraft! Da tritt, wenn irgend je, der Mensch als Mensch hervor! Da gilt der Sohn des Bettlers dem seines Fürsten gleich! Keine Schmeichelei, keine Vorrechte verunreinigen da das menschliche Daseyn. Der Geist des Ritterthums eint sich mit dem der Freiheit, und, von dem Feuer der Jugend belebt, entsprießt aus diesem Bunde der Begeisterung und der Ideale segensreiche, schöne Flur. — Diese Erhebung über die schwüle Tagesluft des bürgerlichen Treibens, über die lähmenden Schranken genau berechneter Verhältnisse, diese unbefangene Freude der Gegenwart in einem Alter, wo der Mensch jenes Götterkind rüstig und feurig umarmen kann, diese Hoffnungen, welche dem jugendlichen Verlangen eine heitere Zukunft malen — Alles zusammengenommen stellt dem uneingenommenen, vorurtheilsfreien Beobachter, der die Jugend

nicht in seinem Murrsinn verdammt, eine Lebensperiode dar, welche man mit Recht die ästhetische heißen könnte. —

Freilich giebt es hier Mängel — — Allein wo giebt es die nicht auf Erden? Welcher Stand darf sich derselben bar nennen, welches Lebensalter, welche menschliche Einrichtung? — Licht und Schatten müssen sich vermählen, wo ein ansprechendes Gemälde sich dem Auge geben soll.

Ich gestehe gern — stets sah ich mit inniger Selbsterhebung auf dieses Leben hin, besonders dann aber rief ich es mir lebendig zurück, wenn das gewöhnliche Daseyn mir nichts Großes und Hohes aufzuweisen hatte.

„Wir sind die Könige der Welt"

Welch ein Lied voll Wahrheit, voll herzerweiternder Ansicht, voll edler Begeisterung und Gefühle! Wurde es gleich bei dem Autodafe meiner Schrift gesungen; so hat das mein Gefallen an demselben nicht vermindern können. Wo ich es in vollem Chore vernehme, schlägt mir mein Herz immer höher.

Alle diese Vorzüge wollten aber meinem Heinrich nicht einleuchten, der kein größeres Gut kannte, als was er daheim genossen. Wie sittsam, pflegt er mir immer zu sagen, wie ehrerbietig sind da die jungen Leute? Da weiß Jeder, an welchen Platz er gehört, da genießt

doch der angesehene, vornehme Mensch die ihm gebührende Ehre. Aber hier — hier will jeder Sohn eines Schusters oder Schneiders, der kaum sein Glas Bier bezahlen kann, so viel gelten, als der Erbe von Millionen, von Landgütern oder gar eines Fürstenthums. Warum nur die Höheren sich so etwas gefallen lassen? — Das sollte bei uns vorgehen! — Da wird in den Schulen und in Gesellschaften Jeder seinem Range gemäß behandelt. Ich wollte es keinem armen bürgerlichen Teufel rathen, seinen vornehmern Mitschüler zu beleidigen oder gar zu schlagen; es würde keine halbe Stunde dauern, so wäre er für seine Ungebühr gebührend streng zurecht gewiesen. Auch wagt es da kein Lehrer, einen Bürgermeisterssohn oder gar den einer adlichen Familie mit den übrigen aus dem Pöbel gleich zu stellen; er dürfte darauf rechnen, daß er seiner Stelle gar bald verlustig seyn würde.

Ich antwortete ihm, daß ich in seinem Städtchen nicht Lehrer an einer öffentlichen Anstalt seyn dürfte; an mir möchten die Hoffahrt und der dumme Uebermuth der sogenannten Höheren leicht ihre anmaßlichen Versuche scheitern sehen. Auch müsse ich ihm nur gestehen, daß ich selber der Sohn eines ehrlichen Handwerkers sey, übrigens darum mich keinesweges unter ihn und seinen Herrn Vater zu stellen den Willen habe. Es gebe für ihn und Seines Gleichen

keine gesundere Seelenluft, als eben die an der Universität. Hier reinige sich das dicke Blut von den fremdartigen Ingredienzien; auch werde dem Ueberflusse desselben durch heilsame Aderlasse vorgebeugt, und somit verhütet, daß es nicht zu strotzend in den Kopf fahre und die hochstolzen Leute schwindlicht mache. Nicht minder vortheilhaft seyen die Stahlbäder, welche die jungen Sprößlinge aus reichen oder hohen Familien hier häufig zu nehmen angehalten werden; denn dadurch verbreite sich gar leicht eine gewisse Anspannung der schlaffen Nerven, wodurch verhindert werde, daß die faulen Glieder nicht auf Ruhebetten jahrein und jahraus hingedehnt bleiben, sondern zu nützlicher Thätigkeit für das gemeinsame Wohl angestrengt werden. Da endlich muthiges Ritterthum und Beschützung des Vaterlandes und der Schwachen eigentlicher Beruf der Adlichen und Hohen sey, wie die Geschichte beweise, dieses Erbtheil der Väter aber von den Urenkeln ziemlich gewichen sey, indem jetzt umgekehrt der sogenannte gemeine Mann oder besser der ehrlich fleißige Bürger den hochentsprossenen Ahnenzähler oder reichthumbelasteten Geldrechner durch seinen Arm nicht nur nähren, sondern auch beschützen müsse; so könne es für dergleichen hasenherzige Abkömmlinge löwenherziger Ureltern keine glücklichere Gelegenheit geben, die etwaigen Keime

alter Ritterlichkeit zu wecken, als eben wieder in dem Studentenleben. Denn hier müsse Jeder seine Haut und Ehre gegen Jeden selbst vertheidigen nicht bloß mit Worten, sondern auch mit dem scharfen, blitzenden Schwerte.

Schwert — ich — mich schlagen — mit einem Bürgerlichen — Mann, woran denken Sie, wahrlich, Sie vergessen, wer ich bin! —

An ein Schwert schien mein Heinrich überhaupt noch nie gedacht zu haben, geschweige an ein scharfes, oder gar an den Gebrauch desselben. Er wurde ganz blaß, als ich das schreckliche Wort nur ausgesprochen hatte.

Wer Sie sind, versetzte ich, habe ich freilich längst gewußt, würde es aber, wenn ich Sie eben jetzt zum ersten Male kennen lernte, sogleich in diesem Augenblicke bemerken!

Dieses schien er nicht zu verstehen, der reiche Heinrich; denn er fuhr in seiner Rede fort: Wissen Sie denn nicht, daß Duelle verboten sind? Ich sollte gegen so weise Gesetze handeln? Dazu können Sie mir rathen, Sie, mein bestellter Führer? — Liebe Mutter, lieber Vater, Dank sey euch für die friedliche Gesinnung, zu der ihr mich stets erzogen und streng angehalten habt!

Inzwischen diese friedliche Gesinnung, woran Heinrich die Hirsche und Hasen seines väterlichen Forsts übertraf, konnte nicht verhindern,

daß er nicht in Händel gerieth, in welche ihn jedoch nicht sein Muth, sondern seine Herzensdummheit und sein elender Stolz führten.

Einst befand sich nämlich Heinrich auf einem öffentlichen Balle, welcher zur Geburtstagsfeier des Landesherrn gegeben wurde. Er tanzte mit einem Frauenzimmer vom Stande, das er sich für den Abend eigentlich zu seiner beständigen Tänzerin auserkoren hatte, theils, weil es ein ganz hübsches Mädchen war, theils auch, weil er ihren Rang kannte, und mithin keine Gefahr lief, mit einer Person unter seinem Stande zu tanzen.

Es hatte eben ein Walzer geendigt, für welchen Heinrich mit jenem Frauenzimmer, wie man sagt, engagirt gewesen war. In dem Augenblicke trat ein Student zu der Tänzerin und bat um die Ehre des nächsten Tanzes. Heinrich kannte den jungen Mann recht wohl; denn er war der Sohn eines Webers aus seiner Vaterstadt. Entrüstet schon über die Vermessenheit, daß der Sohn eines Mannes, der für seine Mutter Leinwand webte, mit derselben Dame tanzen wollte, womit er getanzt hatte, sagte mein Junker in stolzer Rede: „Das Fräulein hat nicht Zeit noch Lust, sich für Sie zu bemühen" — dann zur Dame gewendet: „Dürfte ich Sie um den nächsten Tanz ehrfurchtsvoll ersuchen?" —

Das Frauenzimmer war einfältig genug,

auf diese Bitte, den ersten Herrn zurückzuweisen. Dieser indeß fühlte kein Bedürfniß, zu der Sache still zu schweigen, sondern erwiederte, jedoch ganz lakonisch: Freund, Sie sind ein E — — l, den man nicht mit Worten zurechtweist; und Sie, mein Fräulein, eine G . . s, die dem würdigen Gänserich nachwatschelt!

Diese Worte waren zu derb, als daß sie unserm Heinrich nicht durch alle Glieder hätten fahren sollen. Solche Anreden pflegt es nun freilich auf Hof- und andern Bällen eben nicht zu geben, wohl aber auf solchen, wo die Etikette der Dummheit nicht über die Ehre des Mannes siegt.

Den ganzen übrigen Abend sprach kein Student mehr ein Wort mit dem armen Heinrich, keiner foderte die Dame mehr zum Tanze auf. Das Klügste für Beide war daher, sich gemach in die Einsamkeit ihrer Behausungen zurückzuziehen.

Beim Erwachen am folgenden Morgen drückte meinen Zögling der gestern ihm so ohne Umstände aufgebürdete E — — l doch ein Bischen. Er konnte nicht umhin, mir seinen Schmerz zu klagen und zugleich um ein Heilmittel dawider nachzufragen.

Für dieses Uebel, sagte ich ihm, giebt es kein anderes Mittel als die Abschüttelung der unbequemen Bürde selbst. So lange der E — — l

auf Ihnen haftet, muß er Sie drücken, es sey denn, daß Sie durch die lange Gewohnheit des Tragens ein eben so dickes Fell als ein E— —l gewinnen sollten.

Ich kann Ihre sonderbare Sprache nicht verstehen, versetzte Heinrich etwas unwillig, vermuthlich, weil ich ihm das fatale Wort E— —l so oft und zwar mit einer zu starken Betonung wiederholte.

Sie müssen den Grauschimmel mit der scharfen Klinge von Ihrem adlichen Rücken treiben — war meine Antwort, die ich mit einer bezeichnenden Geberde vermittelst eines Stocks, den ich gerade zu Handen hatte, begleitete.

Ueber diesen Vorschlag und die ihn begleitende Geberde war Heinrich so sehr entrüstet und erschrocken, daß er beide Hände mir entgegenstreckend in einem Satze bis zur entlegensten Zimmerecke rückwärts sprang. — Wie? — Ich mich schlagen — mit dem Menschen mich schlagen? — Glauben Sie, daß mein Vater es überleben würde, wenn ich sein Haus dergestalt beschimpfen wollte? — Ich werde den E— —l schon auf seinen Treiber zurückjagen, aber nicht mit dem ritterlichen Ehrenschwerte, sondern der Peitsche unsers Großknechts.

Heinrich wollte vermuthlich witzig seyn, als er vom Eseltreiber sprach; allein ich bemerkte

ihm dagegen, daß er nichts destoweniger seinen E— — l behalten werde.

Wir gegenredeten noch, als es klopfte und ein großer, schwarzbärtiger junger Mann hereintrat. Da er mich wahrnahm, verbeugte er sich mit Anstand und fragte, ob er meinen Zögling nicht einen Augenblick allein sprechen könne. Warum das nicht, war meine Antwort, und in demselben Augenblicke ging ich auf mein Zimmer.

Ich hatte gleich gemerkt, daß der Fremde ein Student war, welcher vermuthlich in der Absicht kam, um Herrn Heinrich, dessen Schwerfühligkeit man vermuthlich schon kannte, recht ernstlich für seine gestrige Adelsgrobheit zur Rede zu stellen. Ich war mit der ganzen Geschichte innerlich sehr zufrieden, weil dadurch mein Heinrich, der von Menschheit noch gar keinen Begriff hatte, recht eindringlich daran erinnert werden konnte. Ueberhaupt scheint das die beste Leitung und Erziehung, welche den emporschießenden Menschensprößling dem Einflusse der Naturnothwendigkeit nicht entzieht, welche auch in dem gesellschaftlichen Zusammenleben auf eine gewisse Art sich äußert.

Da mein Zimmer mit dem meines Zöglings unmittelbar zusammenhieng; so konnte ich die geheime Konferenz der beiden Herren, welche am Ende sehr laut wurde, gemächlich anhören.

Der Student N..., den Sie genauer kennen werden, schickt mich zu Ihnen, um Sie zu fragen, ob Sie ihm für die Grobheit von gestern Abends öffentlich abbitten, oder aber durch Pistolen die Sache ausgleichen wollen.

Ich schieße und schlage mich nicht; denn Beides ist durch Gesetze verboten.

Die Ehre ist über den Gesetzen, erwiederte der Schwarzbart; zudem kann ich Ihnen diesen Gewissenscrupel durch die Versicherung benehmen, daß auf unserer Universität die Duelle nicht geradezu verboten sind.

Auf jeden Fall, entgegnete Heinrich, ist aber der Student N... ein Bürgerlicher und ich ein Adlicher — ein Baron kann sich mit keinem Bürgerlichen ehrenvoll schlagen. — Für jetzt dürften Sie mit diesem Bescheide vorlieb nehmen und gehen.

Nein, Du erbärmlicher Wicht, donnerte ihm nun der Andere entgegen, Du mußt wissen, daß Du hier nicht unter den Schulkindern Deines Dorfs bist! Wart', erst will ich Dir zeigen, wie brav ein Bürgerlicher einem Adlichen, der ein ehrloser Hasenfuß ist, den gnädigen Pelz ausschmieren kann! —

Mit diesen Worten zog er eine Hetzpeitsche aus seinen geräumigen Kanonen und walkte dem adlichen Kaufmanne dermaßen Buckel, Arm und Lenden durch, daß derselbe Diplom, Banknoten,

Landgüter, kurz Alles vergaß und gar jämmerlich um Hülfe schrie. Besonders flehete er meinen Namen an; allein ich verhielt mich sehr ruhig und freuete mich heimlich des gesalzenen Frühstücks, welches ein bürgerlicher Kraftmann einem verweichlichten Standesherrn auftischte; zumal da ich merkte, daß es mit der Hetzpeitsche geschah, als welche sobald Keinem das Leben oder die Gesundheit nimmt, dagegen recht eindringlich an die Gleichheit aller Menschen erinnern kann.

Als die Schauerscene vorüber war, setzte der Student hinzu: Diese Pillen werden Ihnen von allen andern hier Studirenden so lange wiederholt eingegeben werden, bis Sie, von Ihrem Adelsstolze geheilt, zu der Einsicht gekommen seyn werden, daß Sie, um einen entehrenden Esel von sich abzuschütteln, zu einem ehrenvollen Zweikampfe mit einem Bürgerlichen schreiten müssen!

Dieses gesagt, ging der Student fort. Ich sah ihm auf der Straße nach. Dicht unter meinem Fenster begegnete er einem Kammeraden und nach dem „guten Morgen" setzte er hinzu: Dem habe ich dort oben sein erhandeltes Adelsdiplom recht leserlich abgeschrieben; ich meine, sein ganzer Körpet müsse einem Codex rescriptus gleichen.

Brav! entgegnete dieser; wenn er sich bis

Uebermorgen noch nicht erklärt hat, so denke ich meine Handschrift gleichfalls auf seinem Pergamente zu versuchen.

Jedoch Heinrich hatte an einer Abschrift genug und sorgte mit allem Eifer dafür, daß der Zudringlichkeit etwaiger Kopisten bald möglichst gesteuert werden möge.

Also schlug er sich, wohl gar auf Pistolen? —

Gott behüte! — Von dem Grundsatze, daß ein Adlicher mit einem Bürgerlichen sich in keine solche Ehrenunterhandlung einlassen dürfe, kam er so wenig zurück, als die Könige von dem, daß sie ihre Gewalt nach einer Art Ebenbürtigkeit nur mit Gott, aber nicht wohl mit dem Volke theilen können.

Unser Heinrich war klüger — er ging zum Vater, der ihn gesandt hatte, um zu dessen Rechten ganz ruhig und gefahrlos seinen Braten zu verzehren. —

Es war noch keine Stunde nach dem gepfefferten und wohl gesalzenen Frühstücke vergangen, als Heinrich schon reisefertig stand. Er schien nichts so sehr zu fürchten, als vielleicht eine ähnliche Einladung und Bewirthung auf den Mittag; und seinen Magen mochte er sich durch Ueberladung mit so pikanten Speisen doch nicht verderben.

Ueber mich war er nicht wenig erbittert, weil ich auf seinen Hülferuf nicht herbeigeeilt

war. Als er sich desfalls in seiner gewohnten hochadlichen Terminologie oder Ausdrucksweise erklären wollte; machte ich ihn aufmerksam auf die eben erhaltene präceptorische Erinnerung an die gewöhnlichen grammatikalischen Formen und Regeln, wogegen er ja nicht sogleich wieder sündigen sollte, weil ich sonst meinerseits zu einer ähnlichen Verbesserung seines Ausdrucks mich genöthiget sähe. —

Diese zu rechter Zeit gemachte Bemerkung wirkte so stark, daß mein Heinrich straks seiner Abschiedsrede ein Ende machte und mich wohl zu leben hieß.

Der Postillon klatschte, und ich, entzückt über dieses Zeichen meiner Befreiung, rief meinem Zöglinge noch die Worte nach: Befleißigen Sie sich immer eines bescheidenen, korrekten Styls, damit Sie nicht noch mehrere Male solche Verbesserungen erfahren! Uebrigens mögen Sie eingehn in die Freude Ihres Herrn! —

Achtes Kapitel.

Was sich mit dem Eugenius in Sonnenspringen weiter begeben. Seine Bekanntschaft mit einem jungen Griechen.

Heinrich war fort, mit ihm versiegte die Quelle, welche mich freilich nicht sehr angenehm, aber doch hinlänglich ernährt hatte. Inzwischen hatte sich mir doch ein ziemlicher Spar- oder Nothpfennig gebildet theils aus dem Ehrensolde, den ich für einige kleine Schriften und Abhandlungen gewonnen hatte, theils aus der bedungenen Summe, welche mir Heinrich's Vater als Zugabe nach der Vollendung der Aufsichtszeit zu zahlen verpflichtet war. Hierbei muß ich jedoch bemerken, daß man mir diese Summe zu schmählern gedachte, indem man vorschützte, Heinrich seye vor dem Ablauf der bestimmten Zeit meiner Aufsicht entnommen worden. Allein die Widerrede, welche ich dagegen einsandte und worin ich unter Anderm sagte, daß die

Regula de Tri hier nicht anwendbar sey, sondern einzig und allein die geschlossene Uebereinkunft den Grund zur Beurtheilung hergebe, worüber die bürgerlichen Gesetze nöthigenfalls die Entscheidung geben würden; diese hier und da mit einigen Stacheln bewaffnete Widerrede wirkte so viel, daß die übereingekommene Summe ohne Weiteres abgeliefert wurde. Freilich fand sich in der Folge bei der praktischen Anwendung des Goldes, worin die Zahlung geschehen war, daß die Theorie der Goldstücke durchgängig mangelhaft war, indem jeder Wechsler behauptete, die Dukaten beständen die Kritik nicht. Ich ließ das auf sich beruhen und trug den Verlust mit Geduld.

Auf diesen meinen glänzenden Nothpfennig sah ich mit Entzücken hin; denn es war der erste, den ich in meinem mühsamen Leben errungen hatte. Stets im Kampfe entweder mit der Noth der Gegenwart oder mit der rückwirkenden einer beschränkten Vergangenheit, war mir jede Einnahme, eben gewonnen, sogleich auch wieder zerronnen gewesen. Ich kenne den Geiz nicht; aber das Bewußtseyn eines wohlerworbenen Besitzthums hat mich erquickt. Der Mensch nennt gar zu gerne etwas Sein auf dieser Welt; er bedarf des eigenen Guts, das ihn an's Bürgerleben fesselt und der Gesetze Zwang vergessen läßt. Dessen ungeachtet denkt

derjenige, der nicht bloß des Besitzes wegen besitzt, daran, wie er das todte Gut durch weisen Gebrauch in's Leben bringe. Daran dachte nun auch ich, und zwar um so mehr, als ich noch immer nicht gelernt hatte, reich zu seyn. Das Geld machte mich unruhig, nicht weil ich es zu verlieren, sondern zu behalten fürchtete. Die ganze Welt lag jetzt meiner Sehnsucht aufgethan. Italien's Herrlichkeiten, sein reiches Alterthum, seine heitern Fluren hatten längst meines Geistes Streben angezogen; aber Italien genügte meiner Wißbegierde nicht, auch Griechenland wollt' ich sehen, in Athen der alten Menschheit Spuren schauen und der Vergänglichkeit hartes Loos empfinden, auf den Trümmern des Griechenthums mocht' ich des heitern Volkes Geist und Sinn erforschen und seine Schatten zu mir herauf beschwören.

Selbst der Orient zog mich zu sich hin, wo ich der Philosophie ersten Ursprung und der Religion erste Quelle in Indien zu suchen mich getrieben fühlte. Schon lange hatten solche Wünsche mich beschäftigt; aber wie hätt' ich es wagen mögen, auch nur die leiseste Hoffnung zu ihrer einstigen Gewährung bei mir zu unterhalten? — Jedoch, war es eine dunkle Ahnung, war es bloßer Wissenstrieb? Ich hatte während meines Aufenthalts in Sonnenspringen außer einer vollkommenern Kenntniß der griechischen

Sprache auch die orientalischen, besonders die persische, zu erlernen mich bemühet.

Seit längerer Zeit hatte ich die Bekanntschaft eines jungen Griechen gemacht, welcher hier die Arzneiwissenschaft studierte. Dieser, vor dem ich meine Wünsche oft ausgesprochen, hörte nicht auf, mich zu ermuntern; ihn bei seiner Rückreise nach Griechenland zu begleiten. Jetzt eben stand derselbe mit dem herannahenden Schlusse des Halbjahrs im Begriffe, von der Universität abzugehen. Da er erfahren, daß mein Geldvorrath ansehnlich genug war, wenigstens die Hinreise zu bestreiten; so erneuerte er jetzt seine Anregungen ernstlicher und lebhafter. Die Einwendung, daß ich wohl nach Griechenland mit meinem Gelde gelangen könne, daß aber der dortige Aufenthalt und die etwaige Weiterreise eine ungleich größere Summe verlange, suchte er dadurch zu beseitigen, daß er mich versicherte, er besitze nicht nur Vermögen genug, um mich kräftig zu unterstützen, sondern er dürfe sich auch der wichtigsten Verbindungen rühmen, wodurch er mir, wofern ich Lust behalten sollte, den Orient zu bereisen, die Möglichkeit dazu verschaffen könne.

Auf diese Vorstellungen würde ich mich ohne Weiteres zur Mitreise entschlossen haben (weil die Ferne mit ihren Schätzen mich begeisterte); wenn mich nicht der Gedanke an Julie,

die ich troß meiner Gebundenheit doch noch einst die Meinige zu nennen hoffte, zurückgehalten hätte.

Schon hatte daher der Grieche auf meine Begleitung Verzicht geleistet und den Tag seiner Abreise bereits bestimmt; als ein Umstand eintrat, welcher mich von Neuem geneigt machte, das Vaterland verlassend, in der Fremde, wenn auch nicht des Glückes Gunst zu finden, doch für meinen Geist reiche Schätze des Wissens zu entdecken.

Ein Brief von unbekannter Hand meldete mir, daß meine Julie, für die ich noch immer so treue Liebe hege, im Begriffe stehe, sich mit einem jungen Manne von Adel, welcher viele Güter besitze, zu vermählen. Er, der Unbekannte, kenne und schätze mich zu sehr, als daß er mir nicht von einem Ereignisse Kunde mittheilen sollte, welches vielleicht meinem Leben eine ganz andere Richtung geben dürfte. Seinen Namen möchte er deswegen nicht nennen, weil ein Zufall ihn verrathen könnte, welches er darum vermeiden müsse, weil er mit dem genannten jungen Manne in näherer Verbindung stehe.

Dieser Brief traf mich mit seiner Nachricht tief verwundend. Julie war noch immer das einzige Gut gewesen, in dessen Besitze ich mein Glück zu finden dachte, sie hatt' ich für den

herrlichen Preis gehalten, der mir für tausend Uebel, für tausend Mühen würdig lohnen sollte. Kein Wunder also, wenn ich an ihren Abfall nicht so leichtlich glaubte und noch andere Beweise suchte, welche mir von meinem unendlichen Verluste Ueberzeugung zu geben im Stande waren.

Ich eilte nach dem lieben Dörfchen zu ihren Eltern, um mich hier an der Quelle über die Sache zu unterrichten. Man denke mein Entsetzen, als diese die Briefnachricht des Unbekannten bestätigten. Man muß den Augenblick selbst erlebt haben, wo man auf einmal Alles, Alles, was uns für vieljähriges Leiden und Streben allein entschädigen sollte, verloren hat, um meine Vernichtung sich einzubilden. Wollte man einen Kaufmann zum Vergleiche aufstellen, der nach vielfachen Reisen in entfernte Welttheile, nach tausend Gefahren zu Wasser und zu Lande endlich mit seinem Gewinne dem heimatlichen Boden naht, wo er seiner Ausdauer und seines Fleißes Früchte ruhig zu genießen hofft, nun aber im Angesichte der theuern Heime durch Schiffbruch das mühsam Errungene verliert; so würde das Schicksal eines solchen Mannes schrecklich seyn, jedoch kaum dürft' es sich dem Meinigen vergleichen, denn er verlor, was wieder zu gewinnen ist, meinen

Verlust aber konnte nur das Verlorene selbst ersetzen! —

Die unbekannte Freundin, welche hier noch immer verweilte und aus ihrem eigentlichen Liebesverhältnisse fortwährend auch gegen mich ein Geheimniß machte, theilte meinen Schmerz. Vielleicht war auch sie die Einzige, welche ihn gehörig zu schätzen vermochte; weil ihr Schicksal dem Meinigen fast gleich kam. Daß sie lieben konnte, bewies ihr ganzes Wesen, daß sie warm und treu liebte, ihr Schmerz, den sie wegen der gewaltsamen Trennung von ihrem Geliebten tief im Busen zu tragen schien.

Von Max hatte ich seit meinem Aufenthalte in Sonnenspringen nicht eine Zeile erhalten. Daß er von Dornenheim vermuthlich fortgekommen seyn werde, hatte ich, wie bereits erzählt, durch eben genannte Freundin und ihren Bruder erfahren. Ich wußte daher weder von seinem Schicksale, noch Aufenthaltsorte, noch seinem unglücklichen Liebesverhältnisse das Mindeste. Jedoch hatte mein Vertrauen zu seiner Freundschaft darum nie gewankt.

So standen meine Angelegenheiten, dieses war meine Lage, mein Schicksal. Es hielt mich nun nichts mehr in meinem deutschen Vaterlande besonders fesselnd zurück, und mein Entschluß, die weite Reise in die fernen Lande zu unternehmen, wo ich durch neue Erfahrungen und reiche

Ausbeute des Wissens meine Täuschungen in der lieben Heimat zu vergessen, oder doch wenigstens zu verschmerzen hoffte, gedieh zur Reife und Ausführung.

Der junge Grieche hörte dieses mit Entzücken, und kaum waren einige Tage verflossen, als wir bereit standen, zum Wanderstabe zu greifen und den deutschen Gauen unser Lebewohl zu sagen.

Vierte Station.

Die Prüfung.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

Göthe, Epist. I.

Erstes Kapitel.

Des Eugenius Reise über die Schweiz nach Italien.

Es war ein ziemlich heiterer Morgen in den ersten Tagen des wiederkehrenden Frühlings, als der Grieche auf meinem Zimmer erschien und mit den Worten „Frisch aufgebrochen!“ mich zum Antritte der weiten und gewagten Reise abrief.

Ließ ich gleich kein großes Glück zurück, von dem die Trennung mich besonders schmerzen mußte, ermunterte mich dagegen die Aussicht in die herrlich-reiche Welt, welche mich erwartete; so ward mir dennoch die Stunde des Abschieds keineswegs leicht. Blieben mir nicht Freunde zurück, welche mich liebten, welche ich liebte? Blieb nicht sonst manche befreundete Seele zurück, die einst Gewohnheit, Sitte und Umgang mir näher gebracht? Konnte ich hoffen, sie jemals wieder zu sehen? Blieb nicht endlich mein theueres Deutschland hinter mir, für das

ich stets gelebt, der Boden, auf dem ein biederes, großes Volk zu jeder Trefflichkeit so beharrlich aufstrebt, ein Volk, an das Geburt und Sprache und Sitte mich geknüpft? — Konnt' ich hoffen, einst in diesem Lande, auf diesem Boden, in dieses Volkes Mitte den Frieden und die glückliche Thätigkeit zu finden, welche die Austrengung einer harten und wechselvollen Vergangenheit mir vergüten werde? —

Doch, die Wanderung war beschlossen, und wäre mir das Herz darüber gebrochen, dennoch hätt' ich den Beschluß vollführt. — Wir reisten ab.

Ich übergehe die gewöhnlichen Begebnisse der Reise und will nur Einiges bemerken, was vielleicht dem mehr als gewöhnlichen Leser zu erfahren angenehm seyn dürfte.

Das Erste, was uns besonders merkwürdig schien, war die damalige Stimmung, welche wir überall, wohin wir in den deutschen Landen kamen, für die politische Lage der Dinge antrafen. Mit der Sehnsucht, womit der fromme Israelit auf den Messias harrt, der ihn rette von der Erde gemeiner Plage, harrten die Völker auf das Licht, welches von Westen her wie helles Morgenroth, herüber schimmerte und der Freiheit Tag verhieß. Standen gleich deutsche Heere im Kampfe gegen die Verbreiter jenes Lichts; dennoch schaute der Bürger nach demsel-

ben und wünschte es herüber. Billigen konnte der gerade, gerechte Sinn des Deutschen alle die Schritte nicht, womit die fremde Macht ihr Ziel erstrebte; allein billigen und ertragen konnte das erwachte Gefühl der freien Menschenwürde auch nicht länger jene Art, mit der die Vernunft dem Vorurtheile noch immer hingeopfert wurde. Nicht Sturz der Thronen wollte der deutsche Bürger, aber wohl Sturz der Tyrannei, welche hier und da ihn drückte; nicht das Unrecht wollte er eingeführt wissen, wohl aber das Recht begründet und durch des Gesetzes Kraft gesichert. Es that mir weh, da ich sah, wie der Eigennutz der Einzelnen Alles aufbot, um gerechte Ansprüche einem ganzen Volke vorzuenthalten.

Bei unserm Eintritte in das Land der alten Freiheit, in die Kantone der braven Schweizer machte es mir Schmerz, wie das Volk, welches sich rühmte, den Nationen Freiheit bringen zu wollen, hier so sehr wider der Freiheit Gebot frevelte, indem es genügsame, in ihren stillen Hütten friedensfrohe Menschen mit den Schrecknissen aufgeregter Wuth erfüllte und so durch Gewaltthat den festesten Sitz uralter Freiheit entweihete.

Mitten in einem Thale der Schweiz begegneten wir einem jungen Manne, der, die Menschen fliehend, sich vor uns zu verbergen strebte.

Als er dieses umsonst versuchte, weil wir ihm bereits zu nahe gekommen waren, mochte er es für gerathener halten, sich zu uns wendend, unser Mitleid anzuflehen. Wir befragten ihn um seine Geschichte, und er erzählte, wie folgt:

„Meine Eltern lebten in einer schönen Gegend der Schweiz in einem der katholischen Kantone, wo sie mehrere angesehene Besitzthümer hatten. Sie starben früh und hinterließen zwei Kinder, mich und einen ältern Bruder. Verwandte erhielten die Vormundschaft über uns. Mein Bruder überlebte die Eltern nicht lange, und so blieb ich der einzige Erbe ihrer Güter, welche aber mein Unglück machen sollten."

„Meine Verwandten nämlich, die es nach dem Besitze meines Vermögens lüstete, ließen sich durch die Habsucht verleiten, meine zarte Jugend zu ihrem Vortheile zu mißbrauchen. Ich wurde zum geistlichen Stande erzogen und frühzeitig in ein Kapuzinerkloster des Kantons gebracht, wo ich bald darauf die Gelübde ablegte. Meine reichen Güter kannte ich wenig; darum widerstrebte ich nicht, als man mich zum Opfer der schändlichsten Habsucht bestimmte. Sie wurden zwischen meinen Verwandten und dem Kloster als Beute getheilt."

„Nachdem ich einige Jahre in diesem Stande gelebt hatte; erblickte ich einst in der Kirche ein Mädchen, dessen Gesicht und ganzes Wesen

den tiefsten Eindruck auf mich machte. Eine noch nie gekannte Empfindung bemächtigte sich meiner — ich fühlte Triebe, deren Daseyn mir befremdend sich entdeckte. Das Bild der Schönen verfolgte mich unablässig; meine Phantasie hatte fürder keinen andern Gegenstand."

„Die schöne Unbekannte erschien öfters in der Kirche, und ihr wiederholter Anblick entflammte mich zur Leidenschaft. Ihr mich zu nahen, es koste, was es wolle, war nun mein fester Entschluß. Nach vielfältigen Versuchen gelang es mir am Ende; ich sprach sie und glühete seit dem Augenblicke stärker als zuvor."

„Fast zu gleicher Zeit erfuhr ich, wie gewissenlos man mich betrogen und mein väterliches Erbe mir entrissen hatte. Dieses trug dazu bei, meinen Zustand mir vollends zu verleiden, dessen Schrecken ich seit der Bekanntschaft mit dem Gegenstande meiner Liebe nur zu deutlich sah und empfand. Ihn zu enden, war mein einziger und ewiger Gedanke."

„Bei einem Klosterfeste, wo Alles der Freude sich ergab, beschloß ich meine Flucht. — Ich wurde über dem Beginnen ertappt und nun grausamer Buße überliefert. Von ihr erzähle ich nicht; denn die Erinnerungen martern mich."

„Ich mochte ein halbes Jahr in diesem fürchterlichen Zustande mich befunden haben, als sich ein Mittel zur Rettung bot. Glücklich ent-

kam ich aus meinem Gefängnisse — aber mein Vaterland mußte ich mit ihm verlassen. Schon seit mehreren Wochen irr' ich nun umher, mich kümmerlich nährend, die Menschen fliehend."

So weit der Fremdling.

Seine Erzählung traf mit den Schicksalen meines Lebens wunderbar zusammen; dieses bewog mich, mich Seiner zu erbarmen. Ich schlug ihm vor, mit uns zu gehen und bei uns zu bleiben, bis er gegen seine Verfolger in Sicherheit sey.

Er nahm meinen Vorschlag an, den der Grieche anfangs nicht zu billigen schien, obgleich er hernach mit dem neuen Gesellschafter besonders zufrieden war. Wir unterhielten ihn gemeinschaftlich.

So durchzogen wir die entzückenden Gegenden, wie die rauhen, deren dieses gebirgige Land so viele umfaßt. Allerlei Erinnerungen der Vorzeit, der fernsten, wie der nahen, erwachten, indem ich die verschiedenen Oerter sah oder betrat, wo Großes gethan worden, oder still ein Weiser gelebt hatte.

Wir kamen ohne besondere Unfälle durch das Land der Freiheit in das blühende Italien. In tausendfachem Wechsel erschien mir hier die Schönheit der Natur, in unzähligen Bildern und Denkmalen trat das Alterthum vor meine Seele. Ich verlor mich in dem Anblicke der

Merk-

Merkwürdigkeiten, welche sich an jedem Orte mir entgegen drängten, ohne darauf zu achten, wie wenig meine Begleiter von allen diesen Herrlichkeiten angezogen oder gerührt wurden.

Mein Grieche wurde mit dem Fremden, der uns nicht mehr verließ, immer vertrauter und machte mir nun selbst den Vorschlag, den Menschen mit nach Griechenland zu nehmen, wofern derselbe Lust dazu beweisen sollte.

Ich war mit dem Antrage zufrieden und freuete mich, einen halben Landsmann gefunden zu haben, der in die unbekannten Länder mich geleiten wollte. Mein Muth wuchs, denn ich hatte es schon gefühlt, wie traurig es seyn könne, allein ohne ein heimisches Angesicht unter lauter Fremdlingen sich zu befinden und nur mit ihnen zu verkehren.

Nachdem wir, so viel es die Umstände erlauben wollten, alle Merkwürdigkeiten des obern Italien's gesehen hatten; eilten wir der alten Welthauptstadt zu, wohin mein Verlangen mich schon seit meinen Knabenjahren gezogen hatte.

Zweites Kapitel.

Was Eugenius Severus in Rom belebt.

Die Wunderstadt überwältigte mich. Ihr erster Anblick, den ich durch Zufall von der schönsten Seite genoß, rief mir zurück, was ihr berühmter Dichter einst über diese Pracht auf den sieben Hügeln begeistert sang. Seine Begeisterung war gerecht. Denn wahrlich, kaum möchte die Sonne auf ihrem Laufe noch jetzt etwas Schöneres und Erhabeneres sehen können! Dennoch würde Horaz jammern, wenn er, aus seiner Asche hervorsteigend, ein neuer Dichterphönix zurückkehrte, und sich ihm plötzlich das innere Bild des jetzigen Römerlebens deutlich entfaltete. Sich wegwendend, würde er rufen: Holde Sonne, halt deine Lichtstrahlen zurück, damit ich nicht länger schaue diese Versunkenheit alter Größe! —

Rom war nur Rom im vollen Sinne, so lange Zeus auf hohem Kapitol den Blitzstrahl

hielt und mit kraftvoller Götterhand ihn schleuderte; Rom hat aufgehört, Rom zu seyn, seit ein Mensch, dieses Götteramt mit unsicherem Arm zu führen, sich vermißt, und statt der dampfenden Hekatomben sinnloses Geplärre in dem erhabenen Tempel auf jenem weltberühmten Berge die Macht des Himmels zu sühnen strebt.

Wahrhaft entzückt war ich nur, wenn ich, meine Sinne verschließend vor dem gemeinen Treiben der römischen Jetztwelt, unter den Denkmälern wandelte, welche wie Leichensteine auf dieses herrlichen Alterthums Riesen-Grabe ernst mahnend in Ruinen stehn, oder, wenn ich der himmlischen Kunst hehere Schöpfungen betrachtete.

So pflegte ich mich ganze Tage der seligen Anschauung der Herrlichkeiten hinzugeben; indeß meine Begleiter, andern Beschäftigungen nachgehend, sich wenig um dieselben zu bemühen schienen.

Als ich eines Abends später, denn gewöhnlich von einer ähnlichen Wanderung zurückkam; traten mir vor dem Eingange in meine Wohnung zwei Männer entgegen, welche mit den Worten „Sie müssen uns begleiten!" mich faßten und mit sich fortzögen. Ich sträubte mich, wollte Aufklärung; allein „solche werden Sie vor dem Richter erhalten!" war Alles, was diese Menschen mir antworteten.

Ich erfuhr hiermit, daß ich mich in den Händen der Polizei befand.

Seitdem die Franzosen, Rom wiederum zu verlassen, genöthigt worden waren, hatte die Aufmerksamkeit der Polizei sich verdoppelt. Besonders hegte man gegen die Fremden Verdacht, indem es gar nichts Seltenes war, daß unter ihnen französische Spione entdeckt wurden.

Ich ging übrigens ohne große Verlegenheit mit den beiden Menschen, weil ich meine Pässe in Ordnung wußte und durch Vorlegung derselben allen Verdacht gar leicht zu entfernen hoffte.

Ich wurde auf das Stadthaus geführt, wo mir für die Nacht in einer schlechten Stube ohne Bett und andere Bequemlichkeit der Aufenthalt angewiesen wurde.

Den folgenden Tag ward ich verhört und zu meinem nicht geringen Erstaunen also von dem Polizeibeamten angeredet: Sie gehören zu den zwei Spitzbuben, welche als Spione der Franzosen entlarvt worden sind!

Ich gehöre, soviel ich weiß, weder zu Spitzbuben, noch zu Spionen, war meine Antwort.

Sie wollen leugnen, da wir Gewißheit haben?

In demselben Augenblicke wurde der Schweizer hereingeführt und mir mit den Worten vorgestellt: Kennen Sie diesen Menschen nicht? —

Ich kenne ihn, aber nur als einen ehr-

lichen Mann, der mich auf meiner Reise hieher begleitet hat.

Nun wurde mir zu meinem größten Schrecken aus dessen Papieren bewiesen, daß der Mensch wirklich des ihm beigelegten Verbrechens sich schuldig gemacht hatte.

Jetzt verlangte man von mir nähere Auskunft über den angeblichen Schweizer, der, wie ich nachher erfahren habe, sich auf mich, als den eigentlichen Hauptspion berufen hatte, wodurch er sich aus der Gefahr zu ziehen gedachte. Ich sagte ungefähr das über ihn, was der Leser bereits weiß, ohne jedoch diejenigen Umstände anzuführen, von denen ich glaubte, sie dürften ihm bei seiner jetzigen Lage schädlich seyn. — Es genügte nicht; und als ich betheuerte, über ihn nichts weiter zu wissen, wurde derselbe wieder abgeführt, mit mir inzwischen die Untersuchung fortgesetzt.

Man fragte nun nach dem Griechen, welcher mitentdeckt, jedoch entkommen war. Ueber ihn gab ich die vollständigste Nachricht mit Beziehung auf die Päſſe, welche meine Aussagen bestätigen konnten. Sofort wurde ich zu meiner Wohnung geführt, um die Päſſe und übrigen Papiere vorzuzeigen. Welcher Schrecken! Die Päſſe waren fort und — meine ganze Barschaft mit ihnen.

Jetzt stand ich ohne alle Hoffnung zur

Vertheidigung. Ich wurde also in gehörige Verwahrung gebracht.

Ein schmutziges Loch, nur mit sparsamer Streu versehen, wurde meine Wohnung. Die Behandlung war um so grausamer, je erbitterter die Römer gegen die Franzosen waren. Wie der größte Verbrecher mußte ich alles Ungemach erfahren, was man diesem zu bestimmen pflegt. Dazu gesellte sich der Gedanke, daß dieser mein Zustand vielleicht lange nicht oder gar mit einer schrecklichen Verurtheilung endigen würde. Doch selbst im Falle einer Lossprechung ließ mein Schicksal mich wenig Erfreuliches erwarten. Fern von der Heimat, unter lauter Fremden, welche gegen mich mit Mißtrauen erfüllt waren, ohne Mittel und alle Aussicht! — Kurz, meine Lage faßte alles Unglück in sich, was mir nur widerfahren konnte.

Mehrere Male wurde ich verhört, ohne daß für mich irgend ein Vortheil daraus entsprungen wäre. Im Gegentheile wurde die Sache immer schlimmer, weil aus Mangel an gehörigen Beweisen der Verdacht gegen mich nur wuchs.

Ich ergab mich in mein Schicksal, welches mir mit bitterm Hohn beweisen zu wollen schien, wie wenig der Mensch für die Zukunft mit Sicherheit seiner Dinge Sorge hat, und wie selbst seine schönsten und kühnsten Entwürfe oft dem

Sande am Meersgestade gleichen, den ein Sturm in die Lüfte jagt, oder ein Wellenschlag in den Abgrund spült. Jedoch das Gefühl und lohnende Bewußtseyn, nichts Gemeines gewollt, noch das Gewollte mit Sünde unternommen zu haben, konnte mir selbst das grausamste Geschick nicht rauben. Hierauf ruhte mein Sinn und bewahrte sich dadurch vor den Anfällen kleinmüthiger Verzweifelung.

Drittes Kapitel.

Eugenius fernere Schicksale in Rom.

Sechs Monate mocht' ich in meiner schrecklichen Haft, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, geduldet haben, als ein Ereigniß eintrat, welches dieselbe noch grausamer zu machen drohete.

Ueber den angeblichen Schweizer waren in der Zwischenzeit allerlei Nachrichten eingelaufen, die am Ende unwiderleglich beurkundeten, daß er mehrere Schurkereien und Verbrechen theils in der Schweiz, theils in Deutschland begangen hatte. Selbst seine letzte Flucht war nicht die Folge einer geistlichen Härte, wie er mir erzählt, sondern einer Betrügerei, wegen welcher er verhaftet worden und zur gerechten Strafe sollte gezogen werden.

Man schritt demnach zur Endentscheidung: Der Schweizer wurde zum Tode verurtheilt, ich aber sollte als mit Recht verdächtig auf unbestimmte Zeit in Eines der festesten und furchtbarsten Gefängnisse der Stadt gebracht werden.

Schon waren alle Anstalten zur Ausführung des gefällten Urtheils getroffen, wodurch ich vielleicht auf ewig der Finsterniß eines grauenvollen Kerkers übergeben seyn würde; als vor dem Sale des Verhörs ein Mann dringend Eintritt verlangte. Die Wache wollte ihm solchen verweigern; allein die Richter, welche das Geräusch und die Forderung des Fremden vernahmen, geboten dessen Vorführung.

Eugenius Du hier, um Gottes Willen! und in solcher Lage! Mit diesen Worten umarmte mich der Bruder meiner Julie.

Man denke mein Erstaunen! Ohne Zaudern wandte er sich zu den Richtern, von ihnen den Grund meiner gerichtlichen Verfolgung zu erfahren. Als er die ganze Sache vernommen; trug er sogleich darauf an, daß mit der weitern Ausführung des über mich gesprochenen Urtheils eingehalten werden sollte. Dieses geschah, nachdem er durch seine Papiere sich nach Person und Stand ausgewiesen hatte.

Die Siege der Oesterreicher in Italien, wodurch auch Rom wiedergewonnen war, hatten mehrere Deutsche in diese Stadt geführt. Zufälliger Weise traf es sich, daß gerade an dem Tage, wo unser Urtheil bekannt gemacht wurde, ein österreichischer General in Rom anlangte. Bei diesem stand eben der Bruder meiner Julie als Geheimschreiber in Diensten. Als er in

das Wirthshaus getreten, hatte er meinen Namen mit den schrecklichen Nebenumständen gelesen und, nachdem er sich näher nach der Sache erkundiget, war ihm hinsichts meiner Person kein Zweifel übrig geblieben. Ungesäumt eilte er nun herbei und fand mich in dem Augenblicke, wo eben die Anstalten zu meiner Fortführung getroffen wurden.

Ich erzählte ihm die Veranlassung zu meiner Abreise aus Deutschland so wie den ganzen weitern Hergang meiner desfallsigen Geschichte. Er trug die Sache seinem Herrn vor.

Der General that Alles, was in seinen Kräften stand, meine Freiheit zu erwirken, welches ihm am Ende gelang und zwar um so leichter, je mehr die Römer damals den Bemühungen der Oesterreicher zu verdanken hatten.

So wurde ich losgesprochen, an meinem treulosen Gefährten aber die Strafe vollzogen.

Dieser hatte in dem Verhöre, welches nach meiner Befreiung absichtlich noch einmal mit ihm angestellt wurde, folgendes Geständniß abgegeben.

„Er seye aus einem kleinen Dorfe der Schweiz gebürtig. Die Mönche eines benachbarten Klosters hätten ihn als Knaben zu sich genommen und in der lateinischen Sprache unterrichtet, um seine dereinstige Aufnahme in's Kloster möglich zu machen. Jedoch frühe schon

hätte er sich dem Bösen zugewandt und die Zuneigung der Mönche dadurch eingebüßt. Am Ende wäre er aus seinem Kantone fortgegangen, um in der Fremde dem Hange zu Verbrechen desto sicherer folgen zu können. Nach mancherlei Betrügereien sey er einst bei einem Diebstale ertappt und in Verhaft genommen worden; wovon ihn aber seine List wieder befreiet habe."

„Auf seiner Flucht sey er uns begegnet und, meine Gutmüthigkeit schnell erkennend, habe er durch eine Erdichtung, wozu ihm seine Klostererziehung den Stoff dargeboten, mein Mitleid in Anspruch zu nehmen gesucht. Wie dieses ihm gelungen, sey mir bekannt."

„Des Griechen, meines Begleiters, eigentlichen Sinn habe er nicht minder gar bald errathen besonders aus einigen, freilich nicht sehr auffallenden Kleinigkeiten, in welchen derselbe bewiesen, daß es ihm um mein Geld zu thun sey. Hiernach sich richtend, habe er durch geschickte Wendungen dem Griechen leicht gezeigt, wozu er ihn gebrauchen könne."

„An der Grenze der Schweiz, wo damals die Franzosen sich nur noch mit Mühe behaupteten, habe er mit seinem neuen, gleichgesinnten Gefährten sich den Franzosen zu dem Spürdienste angetragen, welchem jene so vorzüglich huldigten, daß es nicht viel kostete, sich ihnen annehmbar zu machen, sobald sie nur Willen

und Geschick dazu entdeckten. Eine beträchtliche Summe sey ihnen versprochen worden, wofern sie an die französische Partei in Rom wichtige Papiere befördern und von dort gegenseitige zurückbringen würden."

„In diesem Geschäfte befangen, seyen sie durch des Griechen Habsucht, der auch meine Barschaft eines Tages zu sich gesteckt habe, verrathen worden. Nur die reichliche Spende, welcher jener mit meinem Gelde an die Häscher habe machen können, sey es demselben gelungen, glücklich zu entkommen."

So weit der Schweizer.

Viertes Kapitel

Wie Eugenius in Rom vom Glücke begünstiget wird. Liebesabenteuer.

Frei war ich, frei nach einer halbjährigen schmach- und schmerzvollen Haft. Wer je im Kerker, der menschlichen Gesellschaft entrissen, ohne Trost und Beschäftigung allerlei Ungemach duldete, kann das Gefühl, welches ich bei meiner Loslassung empfand, ohne Schilderung beurtheilen; wer aber nie Gefangener war, dem würde ich mit aller Kunst und Kraft der Rede davon einen Begriff zu machen vergebens mich bemühen. Das Gefühl der Auferstehung muß kaum eine seligere Wonne dem Menschen geben können.

Frei war ich — aber meine schönen Plane lagen zerstört vor mir, meine Hoffnungen glichen der hagelzerschlagenen Flur. — Mein Nothpfennig war verzehrt, geraubt, meine Kleidung verdorben, mein Körper geschwächt, selbst mein Geist hatte durch die lange Einkerkerung und mannichfaltigen Sorgen seine Kraft und

Lust verloren. Doch schwand mir der Muth nicht.

Ich habe mich durch Nachdenken sowohl als auch durch die Erfahrungen meines Lebens überzeugt, daß es oft nur am Menschen liegt, wenn er verzweifelt. Verzweifelung aber ist des Unglücks wahrer Anfang, denn sie ist der Stillstand oder die Erlähmung des geistigen Lebens. Häufig liegt der Grund von dieser Erscheinung darin, daß der Mensch in der Vergangenheit nichts that, worauf er für jede Gegenwart sein Vertrauen gründen darf, oder auch; daß er es versäumte, durch den Gedanken die Zufälle beherrschen zu lernen. Mir hat es immer gedeucht und als philosophische Ansicht sich aufgestellt, daß man da, wo man ernstlich das Bessere und Vernünftige gewollt, immer gewiß seyn darf, man werde für diesen Willen nicht gestraft werden. Ergiebt sich nicht, was wir erstrebt, ergiebt sich sogar das Gegentheil; sicher mögen wir dann vertrauen, daß unser Beginnen nicht zur Ordnung des Ganzen paßte, mithin auch unser eigen Wohl nicht fördern konnte. Wie in der Natur die Nothwendigkeit in der Allordnung solche widerstrebende Störungen hemmt oder ausgleicht; so oft auch im Menschenleben. Denn dieses ist nicht ganz frei, noch ist sein Loos Allmacht, gar Allsicht; es liegt, wie alles Endliche, in bestimmten Grenzen eingeschlossen.

Wo diese gezogen sind, hört das eigentlich Menschliche auf; es tritt die Natur ein, welche in ihrer Gesetzmäßigkeit unfehlbar ist. Daher möge der Mensch sich getrösten, daß, wo sein Thun an jene Schranken trifft, die Natur das besorgen werde, was ihm und der Ordnung des Ganzen frommen kann.

Daß ich versucht, der menschlichen Kraft und Anstrengung Grenzen zu erreichen, daß ich nicht auf Wunder geharrt in sträflicher Lässigkeit, durft' ich mir sagen; darum verlor ich den Muth nicht.

Das Nöthigste für die Gegenwart verschaffte mir mein biederer Landsmann. Meine Nahrungssorgen hob er, meinem Körper gab er Kleidung, selbst für die Zukunft suchte er Hoffnungssterne aufzufinden. Doch mußte auch seine Wohlthätigkeit gegen mich, selbst bei dem lautersten Willen, ihre Grenzen treffen. Seine Einnahme war gut, reichte aber doch nicht hin, zwei Personen in der Fremde sorgenfrei zu stellen. Diese Betrachtung nöthigte mich, auf Mittel zu denken, für die erste Zeit durch irgend ein Geschäft mir Unterhalt zu gewinnen.

Zum Glück war ich der italiänischen Sprache in dem Grade mächtig, daß ich in ihr mich schriftlich fassen konnte. Dieses veranlaßte mich, aus unserer deutschen Literatur, von der die Italiäner so äußerst wenig kannten, dasjenige

zu übersetzen, wovon ich zu glauben Ursache hatte, daß es nach dem Geschmacke Jener seyn dürfte.

Dieses Unternehmen gab mehr, als ich erwartet hatte. Die Buchhändler Rom's munterten mich auf und schlossen mit mir vortheilhafte Verträge. Ich empfand hierbei ein doppeltes Vergnügen; denn einmal hob es mich über allerlei Sorgen weg, für's Zweite gab es mir auch das lohnende Bewußtseyn, den deutschen Genien und der deutschen Vortrefflichkeit in der alten Welthauptstadt manche Freunde zu gewinnen.

Meine Bemühungen hatten einen so gesegneten Fortgang, daß ich beschloß, für's Erste noch in Rom zu bleiben und mit all dem Herrlichen mich näher zu befreunden, was ich bisher nur flüchtig ansehen konnte. Es schien, als wollte sich mir jetzt erst Alles in seiner vollen Würde und Pracht veroffenbaren, nachdem ich so schmerzliche Opfer dafür gebracht hatte. —

Darum mußte mein Landsmann auch ohne mich abreisen, obgleich er mich ermunterte, die Gelegenheit zu benutzen und in's Vaterland zurück zu kehren. Ich entdeckte ihm, weswegen ich diese Rückkehr nicht besonders wünschen könnte, indem meine Julie, welche mich für jetzt allein dorthin zurückzurufen vermöchte, nicht mehr die Meinige sey.

Diese Nachricht wollte er nicht glauben. Er kenne seine Schwester und ihre Liebe zu mir gar zu wohl, als daß er sich von meiner Aussage überzeugen könne. Gewiß habe man mich hintergangen. Er wisse, was die Arme um mich gelitten, er selbst habe ihr zugeredet, mich zu vergessen und neuen Anträgen Gehör zu geben; allein Alles sey vergebens gewesen.

Uebrigens erfuhr ich durch ihn, daß Julie nicht weit von Dornenheim auf ein Gut gekommen sey, wo sie aber nur den ersten Sommer hatte bleiben sollen, um nachher in Dornenheim selbst bei der Familie, welche dieses Gut besaß, fernerhin zu leben. Er selbst hatte sie dorthin geleitet; und ich erfuhr nun, daß er sammt Julien den Besuch in meiner Heimat gemacht, wovon mir mein Landsmann Meldung that. Seit jener Zeit war ihm keine weitere Nachricht über sie zugekommen, indem er kurz darauf seine jetzige Stelle angenommen hatte und, in stets wechselnden Lagen befangen, nur selten von den Seinigen Briefe erhalten konnte.

Ich blieb indeß zu Rom und gedachte nicht früher nach Deutschland zurück zu gehn, bis der Frieden die Reise weniger unsicher machen würde.

Meine Uebersetzungen erlangten in Rom bald einen solchen Ruhm, daß man auf mich selbst aufmerksam zu werden anfing. Mehrere

angesehene Familien suchten meine Bekanntschaft zu machen, um ihre Kinder durch mich in der deutschen Sprache so wie in andern Wissenschaften unterrichten zu lassen.

Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle! Dieses dürfte sich jeder Ausländer unter den Italiänern zu einer besondern Regel machen. Verdacht und Neid sind dort zu leicht erregt, und selten wird der gefahrlos bleiben, welcher einmal ihrer Verfolgung Gegenstand geworden ist.

Nach dieser Bemerkung wird Jeder vermuthen, daß mich der Brodneid vielleicht für seinen Haß erkoren habe; allein nichts ist weiter gefehlt, als solch' eine Vermuthung. Viel poetischer, aber um so tragischer war mein Schicksal.

Ein junges Frauenzimmer aus einer zwar nicht adlichen, jedoch reichen und angesehenen römischen Familie hatte mich ihrer Aufmerksamkeit würdig gefunden. Sie war schön, voll üppiger Reize, der Gegenstand der Anbetung für manchen römischen Liebesritter.

Durch eine andere Familie, in welcher ich den Söhnen Unterricht ertheilte, war ich in der Ihrigen vorgestellt worden. Meine Uebersetzungen hatten mir auch hier, wie fast überall in Rom, eine gewisse Gunst im voraus verschafft; man glaubte, mir Dank schuldig zu

seyn für die angenehme Lesung, wozu ich dadurch Veranlassung gegeben hatte.

Donna Maria, hieß die schöne Römerin, welche mir Hyberboräer ihr Herze zugewandt. Nicht gewohnt, wie alle Mädchen dieses heißern Himmels, in sich selbst die Glut zu bergen, welche sie empfand, noch in schwermüthiger Sehnsucht, wie Deutschlands Töchter, sich zu verzehren, strebte sie, ihrer Liebe Gegenstand, um welchen Preis es sey, zu besitzen.

Ich bemerkte bald, daß ich der Donna keinesweges gleichgültig war, welches zu errathen, freilich keines Oedipus bedurfte, indem Maria es nicht der Mühe werth hielt, eine räthselhafte Sphinx zu seyn. Sie verstand es mit ausgelernter Kunst, jede Gelegenheit wahrzunehmen, wo sie ihrer geheimen Flamme Spuren unzweideutig zeigen konnte. Außerdem war sie im Besitz aller jener Mittel, womit die Liebe fesselt. Den Gürtel der Venus trug sie gewiß, wenn Eine ihres Geschlechts; besonders aber schien für sie der Schmeichelrede Kraft in dieser Wunderbinde verwebt zu seyn. Durch sie, gesellt zu ihrer Augen Feuer und ihres Körpers Schönheitsfülle, übte sie einen Zauber, dem schwerlich selbst der marmorne Xenokrates widerstanden hätte, der sich doch rühmen durfte, bei den Lockungen der schönen Phryne ein Philosoph geblieben zu seyn.

Warum sollte ich aus falschem Stolze es verhehlen, daß ich menschlich fühlte und menschlich wieder liebte? Den Mann der Jugend möcht' ich sehen, der, sonst nicht aus bloßem Thon geformt und von keiner andern Leidenschaft in dem Augenblicke gefesselt, unbeweglich bleiben kann, wo eines reiz- und schönheitbeschenkten Mädchens Neigung ihm entgegen kommt und Gegenneigung schmachtend fodert! Die Liebe eines schönen Frauenzimmers hat überall viel Macht über den Sinn des Mannes; wahre Allgewalt aber übt sie da, wo sie, von uns nicht gesucht, wider Vermuthen unsere Herzen sucht. Wären auch die Männer weniger eitel und genußsüchtig, als sie wirklich sind; so müßte schon die Bitte, welche in solch einer zuvorkommenden Neigung sich mit unendlichem Zauber ausspricht, ihre Großmuth unwiderstehlich wecken. Daher mag es sich erklären, warum oft die Mädchen bei der heißesten Liebe eines Mannes ungerührt verbleiben und dem Hoffnungslosen höchstens ihr holdes Mitleid schenken; indeß die Männer der Liebe eines Mädchens sich so leicht gefangen geben.

Kurz, Donna Maria siegte über mich, was ihr indeß wohl schwerlich gelungen seyn würde, hätte ich die Julie noch m e i n nennen dürfen. Denn das kann ich mit Wahrheit gestehn, daß, so oft dieses deutsche Mädchen vor

meine Seele trat, die verführerischen Reize der Italiänerin ihre ganze Kraft verloren.

Wie bemerkt, wußte aber Donna Maria ihre Kunst so zu üben, daß sie ihres Sieges ziemlich gewiß seyn konnte. Sie mochte es mir längst abgemerkt haben, daß ich mehr Schwärmer, als Wollüstling war; darnach entwarf sie ihren Plan.

Anfangs begegnete sie mir bloß mit Freundlichkeit und knüpfte ihres Netzes ersten Faden an die Schmeichelrede, womit sie meine literarische Kunde und meinen Geschmack im Schönen rühmte. In diesen scheinbar unbefangenen Unterhaltungen wußte sie übrigens eine solche Innigkeit und Tiefe zu verrathen, daß ich dabei unmöglich kalt verbleiben konnte. Wo aber den Mann bei einem sonst reizbegabten Mädchen die Kälte verläßt, und das Gefühl die Rolle des Verstandes nimmt; da ist gewöhnlich der Keim der Liebe schon geweckt.

Maria sah bald, daß ihre Kunst an mir gewirkt, und daß Amor ihres Unternehmens Anfang gnädig begünstigt hatte. Wie viel sie damit gewonnen, wie viel kühner sie nun schon ihres Gewebes Fäden schlingen konnte, wußte sie nur zu gut. Sie schien es erfahren oder beobachtet zu haben, daß gleich nach dem ersten Schritt der Mann minder oder mehr erblindet;

und vor einem Kurzsichtigen darf man sich schon weniger beachten.

Donna Maria erkundigte sich einst mit besonderer Theilnahme nach meiner Lieblings-Beschäftigung in Rom. Ich sagte ihr, daß ich am glücklichsten sey, wenn ich unter den Ruinen der alten Roma wandele. — Sie lobte meinen Eifer. Den folgenden Morgen kam ein Diener, der mir von unbekannter Hand eine kostbare antike Büste überbrachte. Es war das Brustbild der Kleopatra und schien nach dem Augenblicke entworfen, in welchem sie, für den berühmten Antonius entglühend, ihm ihr Herz entgegen trug. Ich besah den Kopf und, bezaubert von den Zügen und der Schönheit dieses Bildes, wollte ich eben mich der freudigen Empfindung überlassen, als ich auf ein Papierchen traf, welches in dem Kopfe verborgen lag. Wer schildert mein Erstaunen, als ich darauf die zärtlichste Empfindung eines weiblichen Gemüths in der süßesten Sprache las, deren Macht bei einer Römerin so unbeschreiblich wirkt! Es blieb mir kein Zweifel, von welcher Hand die Gabe kam; und die Art, wie sie mir dargeboten wurde, konnte den bereits empfangenen Funken der Zuneigung nicht anders als beleben.

Inzwischen hielt mich die Ehrfurcht noch immer fern. Da erzählte mir einst Donna Maria, wie schön die Villa sey, welche ihr

Vater nicht weit von Rom in einer der reizendsten Gegend um die Stadt besitze. Außer der Anmuth empfehle sie sich noch durch die Schätze der Kunst alter und neuer Zeit.

Ich wurde aufmerksam und konnte das Verlangen, diesen Landsitz einmal zu besuchen, nicht unterdrücken. Eine Villa hatte ohnedies wegen der Erinnerung an die Villen der römischen Weisen und Dichter, die daran sich knüpfte, und mit deren zauberischen Bildern ich mich so gern beschäftigte, den höchsten Reiz für mich. Auf meine schüchterne Frage, ob es erlaubt sey, den Ort zu sehen, versetzte Donna Maria mit all der Grazie, welche einen römischen Weibermund umfängt: Die Musen der Kunst würden sich freuen, einen so brünstigen Verehrer und Freund in ihrer Mitte zu schau'n.

Gleich den folgenden Abend suchte ich die Villa auf. Ein angenehmer Baumgang führte dahin; der Abend schien anmuthiger herabzusteigen, als gewöhnlich. Doch zu wonnigem Entzücken verwandelten sich meine Empfindungen, als ich die Villa selbst betrat. Nie hatte ich auch nur geahnt, daß sich Kunst und Natur jemals so schwesterlich und treu vereinen könnten, um ein solches Werk der Schönheit zu erschaffen. Ich stand, wie der Erde entrückt, in der Mitte eines Himmels.

Alles schwieg; nur der Gärtner beschäftigte sich, die Blumen zu begießen. Die Springbrunnen rieselten in munterm Plätschern und unterbrachen die Stille der Natur; die wallenden Düfte der einschlummernden Pflanzen schienen Opferrauch in hehren Tempelhallen. Eben sank die Sonne unter den Gesichtskreis, und ihre letzten Strahlen blickten abschiedlächelnd durch der dunkeln Platanen schattige Zweige. Milde Lüfte erwachten, als des Tages Auge sich schloß. Flatternd durchstreiften sie die liebliche Flur, in Schlummer sie wiegend; wie holde Kinder streichelten sie meine Wangen und spielten freundlich mit meinem Haar.

Die Natur sank in ihren Schlaf, und auch die Lüfte gingen zur Ruhe. Horch, da erscholl aus dem baumumnachteten Gartenhause, das ich vor lauter Ueberraschung noch nicht bemerkt hatte, eine Stimme, wie ich sie noch nie gehört. Die Stimme begleiteten leise Harfentöne, welche in die weite Stille des sinkenden Abends langsam verschwebten. — Ich ging näher, und eine freundliche Dienerin lud mich zum Eintritte. Welche Pracht ohne Ueberladung, welcher Reichthum ohne Ueppigkeit! Ich meinte, die alte Zeit habe nicht schöner zu schaffen vermocht. Ich wandelte durch eine Reihe der herrlichsten Gemächer, in denen die reizendsten Figuren, die schönsten Gemälde, echt römische Büsten und

Statüen umherstanden. Ich vergaß, daß ich im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts lebte! Der Schmuck des Innern überbot selbst die Schönheit der Natur draußen.

Endlich trat ich in das Zimmer, aus dem der Gesang ertönte. Von seiner Pracht versuche ich keine Schilderung. Wer beschreibt meine Ueberraschung! Schwebend, wie die Engel, wenn sie heiligen Träumern himmlische Botschaft bringen, trat Donna Maria mir entgegen. Leicht, wie der Sternenschleier Dianen umwebt, umflorte sie ein griechisches Gewand, und meinem trunkenen Blicke drängte sich eine Fülle der Schönheit entgegen, vor der ich mein Auge hätte schließen mögen, um nicht durch das Anschauen überwältigt zu werden.

Donna Maria's holde Anrede weckte mich aus meiner Verzückung und erinnerte mich, daß ein irdisch Wesen vor mir stehe.

Ich wollte mich entfernen; aber die Art, wie sie mich zu bleiben einlud, besiegte meinen Entschluß — ich blieb.

Donna Maria war nicht heiter; ihr Blick weilte unsicher und schwärmerisch bald auf mir, bald schweifte er in die Ruhe des Abends hinaus. Eben diese Ruhe fehlte der Donna, bei der ich der Empfindungen aufgeregtes Spiel gewahrte. Ihr ganzes Wesen wurde mehr und mehr aufgelöst, ihre Sprache leiser und zitternder. Sie

trat näher zum Fenster, ich folgte ihr, und unbemerkt standen wir dicht nebeneinander in der Nische des Fensters. Ihre wallenden Locken streiften an mein Gesicht, der Athem ihres Mundes kühlte meine brennenden Wangen – ich konnte meine Empfindung nicht länger bergen.

In diesem Augenblicke reichte mir die Donna ihre Hand, ich drückte sie, und Worte gestanden endlich, daß wir uns liebten, nachdem es die Geberden längst verrathen hatten.

Der Abend verging mir in seliger Lust. Doch wachte Julien's Engel und erinnerte mich, daß es auch bei der Liebe eine Tugend geben könne. Ich fiel nicht, was auch Donna Maria's Künste und Reize mich bestürmten, und kehrte zwar spät, doch ohne Vorwurf zur Stadt zurück.

Fünftes Kapitel.

Eugenius fernere Schicksale in Rom. Eine Fortsetzung des vorhergehenden Kapitels.

Das Wort war gesprochen, welches unsere Herzen einander aufgeschlossen hatte, und seit diesem Augenblicke sagten keine zweideutigen Zeichen mehr, wo wir uns treffen wollten. Donna Maria wußte immer Wege, auf denen wir, ohne Aufsehn zu erregen, ungestört uns sehen konnten. Doch zeigte sie sich öffentlich in dem Maße gegen mich fremder, als sie im Geheim vertrauter wurde. Die Gewißheit erlaubte ihr, weniger um meine Gunst zu buhlen.

Die Villa blieb derjenige Ort, wo wir uns am liebsten fanden. Maria war schon vor der Bekanntschaft mit mir gern dort gewesen und hatte manchen Abend auf diesem Feensitze hingebracht. Auch mochte ich schwerlich der Erste seyn, den sie hier durch ihre Reize zu entzücken beliebte. — Dazu kam, daß sie ihrem Vater klug genug beizubringen verstand, welch ein

großer Freund ich von der Kunst sey, die dort aus alter und neuer Zeit die trefflichsten Denkmäler aufwies. Er selbst fand sich nicht wenig geschmeichelt von der Art, wie ich seinen Geschmack und seine echt augustische Bemühung bewunderte. Donna Maria hatte nicht unterlassen, mir in dieser Hinsicht dienliche Winke zu geben. Die Geschicklichkeit, Jeden, der ihrer Liebe etwa hinderlich werden könnte, durch List auf ihre Seite zu bringen (eine glückliche Gabe aller Töchter Even's) besaß die Italiänerin im ausgezeichneten Grade.

So wallfahrtete ich denn fast jeden Abend zu dieser Stätte seliger Freude, wo ich eine Maria fand, welche mehr als ein bloßes Gnadenbild für mich war. Auch dürfte kaum ein frommer Pilger in höherer Verzückung und Andacht vor seiner oft wunderseltsam gestalteten hölzernen Madonna knien, als ich vor meiner Donna saß. Wahrlich, auch Liebe begeistert zur Andacht, wie die Religion. Die Wahrheit dieses Satzes hab' ich mehr als einmal in meinem Leben an mir selbst erfahren. Auch scheinen in meinen Augen Liebe und Religion in ihrem innersten Wesen sich in Eins zu verlieren, und eben dieser Punkt der Vereinigung ist das rechte Schauen des Absoluten und ewigen Eins.

Der ungestörte Genuß einer Wonne, die nur Liebende im Augenblicke der Liebe selbst

empfinden können, machte mich trunken — und Trunkene sind sicher und sorglos. Auch meine Philosophie war von mir gewichen; denn der Trunkene philosophirt schlecht. Kurz, Donna Maria hatte mich durch ihre Zauberkünste in einen Zustand versetzt, in welchem ich mein Selbst und die Welt um mich her vergaß. Julie stand ihr in solchen Künsten nach — aber Julie war ein Engel, und Donna Maria ein Weib. Zudem hatte diese mir jede Bedenklichkeit und Furcht so sehr weggeredet, daß ich auf sie, wie auf ein Orakel bauete.

Aber der Feind lauerte im Verborgenen und brach zu seiner Zeit aus dem verdeckten Hinterhalt hervor.

Als ich eines Abends später als gewöhnlich von der Villa (wo meine Maria oft zu schlafen pflegte) zurückkehren wollte; fiel ein Schuß hinter mir, der mich zu Boden streckte. Gleich darauf gingen zwei Menschen vorüber, und ich hörte, wie der Eine sagte: Dieses lästigen Gasts, Signore Francesko sind Sie entlediget; die Rache Ihrer beleidigten Liebe hat ihn bald ereilt!

Ich merkte, daß man mich für todt hielt, und blieb ruhig. So müssen die frohen Bewohner jener friedlichen Hütten, die auf himmlischen Gefilden an eines vulkanischen Berges Seite lehnen, erschrecken, wenn in der Nacht

feindseligem Dunkel plötzlich die innere Flamme hervorbricht und in einem Augenblicke jede Spur des Paradieses vernichtet.

Es dauerte nicht lange, so kam eine Gestalt still und schwebend zu mir hergewandelt. Ich hielt mein Aechzen zurück, so brennend auch der Schmerz mich quälte. Aber dicht neben mir blieb die Erscheinung stehen, und nach einigen Sekunden, während welcher sie mich betrachtet, hörte ich flüsternd: Heilige Maria, er ist's! Wehe mir, man hat ihn gemeuchelt, ich Unglückliche! Falscher Francesko, das ist dein Werk! —

Es war die Stimme der Donna Maria. Nein, geliebte Donna, stammelte ich — ich lebe — aber mit Mühe!

Maria warf sich neben mir hin, und feurige Küsse linderten auf einige Augenblicke meine Schmerzen. Sie hatte den Schuß gehört, und die Angst um mich trieb sie hinaus in das nächtliche Dunkel, nach meiner Spur zu forschen.

Sie nahm ihre Stärke zusammen und half mir auf. Der Schuß hatte mich in der Gegend der Brust von hinten her verwundet. Maria brachte mich mehr tragend als führend in die Villa zurück. Nie hätt' ich geglaubt, daß die zarten Hände, welche nur süße Töne aus den Saiten zu locken und schmeichelnd des Geliebten Wange zu streicheln gewohnt schienen,

eine solche Kraft haben könnten! Aber wozu giebt Liebe nicht Kraft? —

Als wir in der Wohnung angelangt waren, sagte mir Donna Maria: Du mußt hier bleiben — ich bringe Dich in ein verborgenes Gemach und sorge für Deine Genesung. — Mein getreues Mädchen hilft mir bei diesem Geschäfte — Arzt, Alles werd' ich zum heiligsten Stillschweigen verpflichten! —

Ich wollte Einwendungen machen; allein Maria hörte nicht darauf. Die Sache wurde angefangen, wie sie's entworfen.

Donna Maria that Wunder der Aufopferung und bewies, daß diejenigen Recht haben mögen, welche behaupten, der Weiber Liebe übertreffe die der Männer an Tiefe und an Kraft. Wenn dieses eine, wenn auch nicht gewöhnliche, Buhlerin konnte, was muß ein Mädchen nicht vermögen, das uns mit reiner Absicht liebt?

Maria schlief jetzt jede Nacht auf der Villa. Der Arzt mußte ihrem Vater sagen, daß ihre Gesundheit dieses fodere, welcher die dumpfe Luft der Stadt nicht wohl gedeihlich sey. Die ganze Zeit meiner Krankheit durchwachte sie den größten Theil der Nächte. Ihre Aufmerksamkeit ging so weit, daß sie mir jeden Dienst so viel möglich, selber leistete und sich nur selten durch ihre Dienerin oder den Arzt ablösen ließ.

So viel ich auch leiden mußte; so sehr fühlte ich das Tröstliche dieser zärtlichen Sorgfalt, und ich hatte Augenblicke, wo mir meine Lage sogar glücklich und beneidenswerth vorkam.

Inzwischen auch dieser neu auflächelnde Blick eines freundlichen Sterns sollte bald mit tiefem Dunkel wieder getrübt werden.

Signore Francesko war nicht zufrieden, mich, wie er glaubte, aus dem Wege geräumt zu haben; sondern er wollte nun auch die Früchte seines Mords genießen. Darum buhlte er neuerdings mit aller Mühe, die ein eifriger Liebhaber nur anwenden kann, um die Gunst der Donna Maria. Inzwischen bei dieser hatte er durch seinen Versuch gegen mein Leben Alles eingebüßt. Sie vermied ihn und zeigte ihm überall ihren Unwillen und tiefe Verachtung.

Signore Francesko sann auf Rache. Dem Gärtner der Villa war es, der Himmel mag wissen, wie? verrathen worden, daß ich nicht todt sey, sondern in dem Landhause selbst verborgen lebe. Dieser Mensch stand im Solde Francesko's, dem er auch mein Einverständniß mit der Donna, so wie meine abendlichen Besuche auf der Villa entdeckt hatte. Gelockt von der Hoffnung des Gewinns, gab er dem Signore alsbald Kunde von der neuen Entdeckung. Dieser, rasend vor brennender Eifersucht, welche die Erinnerung an Maria's demüthigende Kälte

gegen

gegen ihn noch mehr entflammte, beschloß, jetzt schreckliche Rache zu üben.

Er wußte, daß der Vater der Donna ein stolzer, hochfahrender Mann war, welcher es schwer ahnden werde, wofern ein Mann ohne Rang und Vermögen es wagen sollte, seiner schönen Tochter heimlich nachzustreben. Hierauf bauete er seinen Plan, den er zu meinem Unglücke nur zu gut ausführte.

Durch den bestochenen Gärtner erfuhr er, in welchem Zimmer mich die Donna verborgen halte; eben so wußte dieser Treulose auch den Zeitpunkt zu erspüren, wo sie gewöhnlich ganz allein bei mir zu seyn pflegte.

Francesko entdeckte Maria's Vater Alles, was er erkundet hatte. Dieser gerieth in Wuth gegen den Francesko und würde ihn als einen ehrlosen Verläumder seiner Tochter gemordet haben, hätte derselbe nicht sich keck erboten, den Vater mit eigenen Augen der Tochter heimliche Liebe schauen zu lassen.

Es war ungefähr vier Wochen nach dem meuchlerischen Anfall (ich fing eben an, neues Leben zu empfinden), als eines Nachts die Thür meines Zimmers mit Gewalt eröffnet wurde. Welch ein Todesschrecken! — Maria's Vater und Francesko traten herein. Ich war mit der Donna allein, hatte mich im Bette aufgerichtet und meinen Arm um das bezaubernde

Mädchen geschlungen. Ich fuhr wie vernichtet zurück — Maria sank ohnmächtig nieder. —

Der Vater entrüstet, hob seine Tochter mit wüthender Geberde auf und übergab sie dem Francesko mit den Worten: „Führen Sie die Schändliche hinaus in den Wagen!“ — Darauf rief er mit durchdringender Stimme, und es erschienen vier gewaltige Männer. „Diesen verruchten Bösewicht bindet und führet ihn hinab in das Gewölbe! Ihr haftet für seine Person!“

Ohne Weile ergriffen mich die grausamen Menschen mit wahrer Henkerwuth. Meine Genesung hatte kaum begonnen; mein Körper war durch die Leiden und das lange Bettliegen geschwächt, selbst die Schmerzen der heilenden Wunde quälten mich noch.

Sie führten mich in ein unterirrdisches Behältniß, welches in dem Schlosse der Villa sich befand. Kein Sonnenstrahl konnte sich hineinstehlen, und von der paradiesischen Oberwelt drang auch nicht ein Trost in diese finstere Oede hernieder. Die Erinnerungen an die schönen Fluren über mir waren das Einzige, was ich von dort in mein Grab mit mir hinab genommen hatte; allein sie konnten nur dazu dienen, die Schrecknisse meines Zustandes zu vermehren.

Sechstes Kapitel.

Wie Eugenius zum zweiten Male aus seiner Gefangenschaft errettet worden.

Manche Unseligkeit hatte mein bisheriges Leben mir geboren; doch darf ich gestehen, daß diese gegenwärtige die empfindlichste war, welche ich jemals erfahren.

Wie ich vorhin bemerkt habe, befand ich mich eben auf dem Wege der Genesung, als ich von diesem neuen Schlage des Schicksals getroffen wurde. Der Kerker, welcher mich umfing, war ganz dazu geeignet, den gesundesten Menschen der zehrenden Krankheit zu überantworten, wie viel mehr mich, der ich noch kaum an der Schwelle der Gesundheit wiederum anlangte?

Eine dumpfe Luft umgab mich in dieser Unterwelt — es war die Luft des Todtenreichs, welche von keinem Hauche aus der Lichtwelt gereinigt oder angeregt wurde. Schwer athmete hier meine ohnedies von der Wunde geschwächte Brust; sie rang nach Leben ohne Kraft des Lebens.

Dazu gesellte sich die Grausamkeit meines Zwingherrn, welcher den Seinen gemessene Befehle ertheilt hatte. Die oberste Aufsicht war dem falschen Gärtner übertragen worden, der, ohnehin schon zur Mitleidslosigkeit entmenscht, durch Francesko's rachesüchtige Schadenfreude zu einer wahrhaft tiegerartigen Härte angefeuert wurde. Kein anderes Lager, als der feuchte Boden wurde mir vergönnt; doch auch dieser nicht einmal frei, indem schwere Ketten mich an jedem Liegen hinderten. So von Schmerzen geplagt, von Kummer gebeugt konnte ich keinen Augenblick freundlicher Ruhe mich ergeben, durch keinen süßen Schlummer mich erquicken.

Die Nahrung, welche man mir mit liebloser Art darreichte, war höchst sparsam und schlecht, ganz geeignet, die verderblichen Stoffe der Krankheit in mir zu mehren und zu entwickeln. Brot, wie es wohl schwerlich die Doggen erhielten, welche die Villa bewachten, wurde mir jeden Tag einmal in geringer Maße durch eine schmale Oeffnung zugetheilt; dazu Wasser, das die Keime der Fäulniß schon in sich trug.

Mit alle diesem vereinigte sich ein innerer Seelenkummer, der den Geist so gewaltig angriff, daß er nicht wohl im Stande war, die Leiden des Körpers unwirksamer und erträglicher zu machen. Der Gedanke an Donna Maria's Schicksal, dessen Ursache ich mir wenigstens zum

Theil zuschrieb, marterte mein Gehirn. Wozu war nicht ein stolzer, grausamer Vater fähig gegen eine Tochter, die seine Ehre gekränkt hatte und sich schwerlich geneigt fühlte, nach seinem Willen einem Menschen, wie Francesko, zu gefallen? — Auch macht' ich mir Vorwürfe über meinen Leichtsinn, der mich in solche Verwirrung des Lebens gebracht hatte. Doch fand ich meine Fehltritte nicht unverzeihlich, und gestehe dieses ohne Scheu, obgleich ich überzeugt bin, daß manche Leser nicht so nachsichtig denken dürften. Ein Mann, der sich rühmt, so viel über sich und den Menschen gedacht zu haben, den eine Reihe Jahre reifen, manche Erfahrungen witzigen, allerlei Schicksale demüthigen konnten, ein solcher Mann, wird man sagen, sollte doch vorsichtiger und weiser geworden seyn. — Ich leugne keineswegs, daß die, welche nach solchen Ueberlegungen mich verdammen, nicht den Schein des Rechts für sich haben; allein ich wage es dennoch, mich zu vertheidigen. Es ist nichts leichter, als außerhalb des uns umgebenden und fortreißenden Wirbels zu philosophiren; aber schwerer ist's, der Theorie in der prüfenden Wirklichkeit getreu zu bleiben. Warum faßt der unkluge Mensch nicht das Bret, jenen Balken, ruft der Zuschauer vom sichern Gestade dem Unglücklichen zu, dessen Barke die brausenden Wogen an den Klippen zerschellten, und den der Strudel nun selbst in seine

gewaltige Wasserumarmung dahin zieht. Er ist doch ein Schiffer, er sollte schwimmen können — wenn er untergeht, ist's seine eigene Schuld. — Aber die ihr so ruft, weil euch auf dem festen Boden die Besonnenheit bleibt, springt hinein in den Strudel, fühlt sein wüthiges Umfangen, versetzt euch in des Elements furchtbaren Kampf; dann erst werdet ihr empfinden, ob die kluge Besonnenheit bleibt, ob das umdunkelte Auge das schwimmende Holz erspäht, ob der arbeitende Arm es erreichen kann! Den Weisen, welche da wollen, daß der Philosoph nie in des Lebens Wirbelgänge fallen soll, auch nicht, um sich wieder aufzuraffen und durch den Fall erst vor einem zweiten sich zu hüten; Weisen, die da meinen, daß die Lockungen der Freude für den Mann, der sich der Weisheit befleißigt, gar nicht vorhanden seyen, möchte ich rathen, die herrliche Musarion unsers lebensklugen Dichters anzuhören und deren Lehren zum Gegenstande ihrer Morgen- und Abendandacht zu machen.

So hatte ich bereits vier Wochen ein elendes Leben noch elender gefristet, ohne daß auch nur ein Schimmer der Hoffnung mich ermannt hätte. Ich war meines eigenen Sterbens stündlicher Beschauer und sah des Todes herannahendem Schritte mit ruhiger Gelassenheit entgegen, als unvermuthet noch an des Lebens Raine ein schützender Genius mich faßte und freundlich emporhob.

Es mochte Mitternacht seyn (so schloß ich nach der Zeit, welche seit der Abendspeisung verlaufen war), als ein Geräusch mich aus meinem Schlummer weckte. Ich hörte Schlüssel, die Kerkerthür öffnete sich und eine weibliche Gestalt trat herein. Als sie mir näher gekommen war, sprach sie mit leiser Stimme: Eugenius, erschrick nicht, Du sollst gerettet werden!"

Mit diesen Worten trat die Gestalt näher herzu — ich sah die vertraute Dienerin der Donna.

Meine erste Frage war nach dem Schicksale ihrer Gebieterin. „Diese ist frei und sendet mich, daß auch Du es werden mögest." Hierauf löste das Mädchen meine Fessel, faßte mich bei der Hand und führte mich schleichenden Tritts durch die Hallen des Schlosses in den Garten, wo am Ausgange ein Mann uns erwartete. „Dieser Unbekannte, sagte das Mädchen, wird Dein Führer seyn; ihm folge!"

Kaum hatte sie geendigt; so drückte sie mir ein Papier in die Hand und verschwand aus meinem Blicke.

Staunend folgte ich meinem Führer, der auf alle meine Fragen nichts erwiederte, als „davon weiß ich nichts."

Ich mochte inzwischen kaum zwanzig Schritte gemacht haben, als ich eine Ermattung oder vielmehr Erlähmung fühlte, welche mir nicht erlaubte, weiter zu gehen. Ich erklärte dieses

meinem Begleiter, der mich anfangs dazu nöthigen wollte; als es aber einsah, daß er damit nichts ausrichte, nahm er mich auf seinen Rücken und schleppte mich die Straße fort. Nach ungefähr einer halben Stunde hörten wir hinter uns Menschentritte. „Heilige Maria, sagte mein großer Christoph, das sind Verfolger!" Schnell bog er seitwärts vom Wege ab.

Zum Glücke befand sich in der Nähe ein Kornfeld, worauf die Frucht hoch genug stand, um uns zu bergen. Dahin flüchtete sich mein Führer. Kaum waren wir hineingeschlüpft; als die Menschen näher kamen. „In dieser Gegend sind sie uns aus den Augen verschwunden" sagten sie untereinander. Diese Worte ließen uns nicht mehr zweifeln, wen man suchte.

Auf und ab streiften die Späher in der Gegend und wollten eben auf die Straße zurückkehren, als der Eine gerade auf uns zukam. Wir würden verloren gewesen seyn, hätte nicht die Geistesgegenwart meines Begleiters uns gerettet. Kaum merkte er die Gefahr, als er keck und frei sich erhob und dem Ankommenden entgegen ging. Er nahm die Miene an, wie gehöre er zu den Spähern, und es gelang ihm durch seine kühne Unbefangenheit glücklich, seinen Gegner zu täuschen. „Da ist Niemand zu finden; die Hunde müssen auf der andern Seite des Wegs sich verborgen haben!" Auf diese Kunde nahm

Jener die Richtung dorthin, und mein Begleiter kehrte unvermerkt zu mir zurück.

Als wir überzeugt seyn konnten, daß die Häscher ziemlich entfernt waren; setzten wir unsere Flucht fort, doch vermieden wir, so viel möglich die Hauptstraße.

Ungefähr nach einer Stunde machte mein Führer an der Grenze eines dichten Waldes plötzlich Halt. Er pfiff durchdringend, und einige Minuten darauf erschien ein Mann mit einem Maulthier. Eilig wurde ich auf dasselbe gesetzt, mein bisheriger Führer verließ mich und kehrte zur Stadt zurück, nachdem er von mir ein schriftliches Zeugniß begehrt hatte, daß ich glücklich bis auf diesen Punkt gelangt sey. Er reichte mir Bleistift und Papier. Die Sache wurde schnell abgemacht, und, ehe fünf Minuten verstrichen waren, saß ich auf dem Saumthiere, das muntern Tritts mit mir von dannen trabte.

Ich fühlte indeß meine Schwäche mit jedem Augenblicke wachsen. Die plötzliche Verwechselung des dumpfesten Kerkers mit der freien Natur konnte schon nicht anders, als sehr empfindlich auf mich wirken; was mußte erst geschehn, da ich, längst krank, von der strengen Morgenluft in so schnellem Uebergange umgeben wurde? — Wie tausend Stacheln durchdrangen mich die kühlen Lüfte, ich empfand Fieberschauer und würde ohnmächtig vom Lastthiere gesunken seyn, hätte der

Führer desselben mich nicht aufrecht gehalten. Ein Schluck Weins, den mir derselbe aus seiner Flasche reichte, gab mir ein wenig Leben wieder. Nach einem Ritte von einigen italiänischen Meilen langten wir endlich in einem kleinen Städtchen an, wo ich meinen Führer bat, einige Augenblicke Rast zu machen. Er verstand sich ungern dazu, indem er behauptete, sein Befehl laute, nicht eher zu halten, bis die Grenze des römischen Gebiets erreicht seyn würde. Doch schien ihn mein elender Zustand zu rühren; er fand sich bewogen mir nachzugeben.

Nach einer viertelstündigen Rast, in der ich mich durch Wein und Erholung etwas gestärkt hatte, brachen wir wiederum auf und kamen mit vieler Mühe und unter mancherlei Besorgnissen endlich an die Grenze. In einem benachbarten Dorfe verließ mich auch dieser zweite Führer, nachdem er gleichfalls von mir ein schriftliches Zeugniß über meine glückliche Ankunft an Ort und Stelle gefodert hatte.

Hier erst fand ich mich vor jeder weitern Verfolgung ziemlich in Sicherheit und beschloß daher, gemächlicher Ruhe zu pflegen, deren ich so sehr bedurfte.

Mein erstes Geschäft war, das Papier welches mir die Vertraute der Donna Maria beim Abschiede zugesteckt hatte, zu entfalten. Es enthielt einige Goldstücke nebst einigen ziemlich reichen

Wechseln auf Häuser in Florenz; dazu ein Schreiben von der Donna folgenden Inhalts.

„Das Schicksal trennt uns, mein Geliebter! Wir wollen ihm willig gehorsamen, da Widerstand vergeblich ist. Deine Gefangenschaft hat mein Bedauern erregt, darum habe ich Dich um jeden Preis zu retten gesucht. Ich hoffe, es wird mir gelingen. Einliegende Wechsel werden Dich vor Noth sicher stellen und, die Bedürfnisse der Reise bis in Dein Vaterland zu bestreiten, hinreichen. Meine heißesten Wünsche für Dein Wohl begleiten Dich; mögest Du in der Heimat, neuer Liebe Dich erfreuend, die Uns'rige vergessen! — Francesko wird nie meine Hand erhalten. Mein Herz soll seiner Bosheit schändliche Plane nicht krönen; doch werde ich darum nicht aufhören, mich zu erinnern, daß ich jung bin. Die Natur hat mich zur Liebe geschaffen; ich will nicht so stumpf seyn, ihre Winke zu mißkennen. — Wir haben Beide für unsere Leidenschaft freilich hart gebüßt; aber bedenken wir auch, daß wir einst selig waren! Der Sterbliche murre nicht, wenn er dieses von sich rühmen darf; wie er es von Neuem werden könne, nachdem er aufgehört hat, es zu seyn, mache seine Sorge aus!"

„Lebe wohl, mein Geliebter; die Erinnerung an die Stunden unserer Liebe geleite Dich in Dein Vaterland und verlasse Dich erst in dem

Augenblicke, wo Dir ein anderes Mädchen neues Entzücken bereitet!

Donna Maria."

Dieser Brief erregte bei mir widerstreitende Empfindungen. Es war mir lieb, daß Donna Maria von ihrem Vater nicht weiter gekränkt wurde, daß sie sich getröstet fühlte oder vielmehr nicht in Schmerz über das Unglück unserer Liebe sich verzehrte; aber es verdroß mich doch, daß sie mein Schicksal so leichtfertig nahm, von dem schönsten Triebe des Menschen so klein dachte und besonders unserer Verbindung mit so geringer Mühe vergessen konnte. Es ist mir stets nichts Widerwärtigeres vorgekommen, als ein Frauenzimmer das nur und überall Genuß will. Wo bleibt da die holde Zartheit, die himmlisch-milde Entsagung, welche einem Weibe so unendliche Zauber verleihen kann?

Sie ist eine gewöhnliche Italiänerin, dacht' ich, und beschloß, sie zu vergessen. Dagegen schlug mir das Herz unvermerkt höher und heftiger bei der Vorstellung, daß ich dem Vaterlande mich wieder zuwende, wo mich — wenigstens einst — meine Julie wahrhaft geliebt hatte. —

Fünfte Station.

Der Frieden.

Sit mihi, quod nunc est, etiam minus, ut mihi vivam,
Quod ſuperest aevi, ſi quid supereſſe volunt Di.

Horat.

Erstes Kapitel.

Womit Eugenius sich in Florenz beschäftiget. Sein Fürstenbild für das neunzehnte Jahrhundert.

Meine Gesundheitsumstände erlaubten mir nicht, die Reise nach Deutschland sogleich anzutreten. Ich verweilte deswegen in Florenz, um meine völlige Genesung abzuwarten.

Diese Stadt, so wichtig in der Geschichte und Kunst, noch immer mit Recht stolz auf der Mediceer goldene Zeit, hatte, wie so viele andere Schwestern, der jüngsten Ereignisse Drang erfahren müssen. Es schien die Revolution, welche, aus dem Westen Europa's entspringend, über alle Länder sich zu ergießen drohete, nicht sowohl unmittelbar durch eine neue Verfassung den gegenwärtigen Bestand der Staaten umschaffen, als vielmehr dem Wechsel ein freies Spiel eröffnen zu wollen. Wenn man die Begebnisse, welche bei Völkern, in Städten und Ländern während einer kurzen Zeit sich einander folgten,

betrachtet, möchte man behaupten, die neueste Geschichte schildere eine Epoche von Versuchen, welche Ordnung in der politischen Welt die beste und dauerndste sey. Es kam mir vor, als wäre für Florenz insbesondere jene Periode zurückgekehrt, wo der große Macchiavelli, hier geboren, über Freiheit und Fürstenthum mit der bewunderungswürdigen Kunst eines vollendeten Meisters schrieb. Käme er jetzt wieder, dacht' ich, er würde vermuthlich noch einmal einen Principe der Welt entwerfen, jedoch mit veränderten Zügen. In dem Strudel der Alles zerrüttenden Anarchie, welcher zu Macchiavelli's Zeit die sonst so glorreiche Republik zu verschlingen drohete, mochte der scharfsinnige Staatsmann und charakterfeste Menschenfreund sicher mit Recht lehren, daß ein Fürst mit unbeschränkter Gewalt heilsamer für das lebende Geschlecht sey, denn ein Zustand gänzlich aufgelöster Ordnung, wo die Gesammtheit wie ein tausendköpfiges Ungeheuer in wilder Wuth sich selbst zerfleischt. Darum verräth es Kurzsichtigkeit, jenen weisen Geschichtschreiber zu beschuldigen, er habe nur der Gewaltthat das Wort reden wollen. Hat er nicht ungleich begeisterter auch der Freiheit Lob gesprochen? Wofür aber die Begeisterung, dafür auch des Herzens wahrhafte Stimmung.

Das

Das neue Fürstenbild dacht' ich, indem ich des trefflichen Geschichtschreibers Werke auf demselben Boden, wo er gelebt und gewirkt, wieder las, das Fürstenbild für das neunzehnte Jahrhundert würde er vielleicht nach folgenden oder verwandten Grundsätzen gezeichnet haben.

„Den Fürsten macht nicht die Geburt, sondern die Würdigkeit, nicht die unmittelbare Gnade Gottes, sondern die mittelbare desselben durch's Volk, als das höchste Organ. Gesetz schafft nicht des Fürsten Willkür, sondern der Nation gesammter vernünftiger Wille, dessen Organ nicht die Allheit selbst ist, sondern nur diejenige Vielheit, welche die Allheit als ihren Stamm anerkennt. Daher der Fürst nicht sprechen darf „Wir befehlen" da, wo nur das Gesetz befiehlt; sondern „im Namen und von wegen des heiligen Gesetzes thun Wir kund." Auf den Ausdruck muß um so mehr gesehn werden, als sich der Form gar oft unvermerkt auch die Materie anzuschließen pflegt. Der Fürst ist Unterthan, aber nicht Unterthan der Einzelnen auch nicht des Volks, sondern des Gesetzes, dem selbst das Volk gehorcht, weil es die allgemeine Vernunft ausspricht."

„Verfassungen gehen aus der Gesammtheit hervor, weil nur diese ihren Vortheil am besten verstehen muß nach dem bekannten Spruche:

Nemo salvatur invitus, auf Deutsch: Zum Glücke wird Keiner gezwungen. Daher es unangemessen ist, wenn die Verfassungsurkunden also beginnen „Wir sehen uns in Gnaden bewogen, unserm Volke diese und jene Freiheiten zu geben." Hierin liegt eine Beleidigung der Vernunft, mithin der Gottheit, von welcher diese ausgeht. Denn Freiheit ist eines Jeden erstes, unveräußerliches Eigenthum; sie kann nicht gegeben werden. Freiheit fodert Jeder, soweit er sie verdient, und der Gesammtheit Verhältnisse dieselbe gestatten. Der Fürst kann nur folgendermaßen reden „Ich verkündige der Allheit, daß ihre stellvertretende Vielheit diese und jene Freiheit für heilsam dem Ganzen anerkannt und durch das Gesetz gesichert hat."

„Der Fürst befiehlt im Namen der Allfreiheit unter dem Gesetze. Die Kraft seines Befehls geht von der Kraft des Ganzen aus."

„Der Fürst ist unverletzlich, weil es das Volk selber ist, dessen Würde er ausspricht. Darum kann ein Fürst nicht gestraft, sondern nur erinnert, nöthigen Falls als unfähig der Majestätsdarstellung erklärt werden."

„Ein Fürst ist aber deswegen nicht Diener des Volks. Im Volke als solchem oder im Staate dient Keiner, weil Keiner gebietet."

„Ein Fürst ist Bürger des Staats; denn der Staat erhält ihn, wie Alle, auf daß er Mensch seyn könne, wie's seine Natur und seine Bestimmung erheischt. Er ist Geschäftsträger der Bürger, doch ungezwungen nach eigener Einwilligung. Darum steht es ihm frei, sein Amt zurück zu geben an die Allheit, von wannen er es überkam."

„Der Fürst lebt nicht von des Volkes Gunst; sondern wie viel sein Amt nach gerechter Abschätzung verlangt, muß das Volk ihm geben. Was aber der Staat gebraucht, darüber bestimmt nur die Gesammtheit. Dem Fürsten bleibt die Sorge der Verwendung, die Pflicht der Rechenschaft, das Recht der Forderung im Namen des Staats, wo er das Bedürfniß beweisen kann."

„Des Volks Vertheidigung kann nur das Volk selber führen; denn in ihm ruhet die Kraft, von welcher alle Vertheidigung ausgeht. Darum kann nicht der Fürst befehlen, wie groß die Masse der thätigen Streitkraft seyn soll. Dieses ist wichtig. Denn gefährlich ist die Macht, wo sie zu freiem Gebrauch in die Hand eines Einzigen gelegt wird. Versteht diese den Gebrauch und ist der Wille unrein; so möchte der Mißbrauch leicht seyn, und Gesetz und Verfassung der Kraft unterliegen, welche doch beide nur aufrecht erhalten soll. Deshalb bestimmt

die Gesammtheit den Machtaufwand; dem Fürsten bleibt die oberste Leitung derselben und das Recht, die Nation zu mahnen an die Gefahr."

„Alle öffentliche Gerechtigkeit geht von der Idee des Staates aus. Sie ist der Pfeiler des Gesammtseyns und keiner Macht unterthan, auch nicht der des Volks. Wo sie hervortritt, da neigt sich billig Jeglicher; denn sie stammt aus dem Wesen der Menschheit selbst und ist dessen Erhalterin. Das Gesetz steht nicht über ihr, sondern ist nur das Organ derselben. Darum kann der Fürst nicht der oberste Richter seyn, noch auch in seinem Namen das Richteramt verwalten lassen. Das oberste Gericht ruht im Gesetze selbst, die Verwaltung desselben geht vom Volke aus. Denn Jedermann duldet seiner Freiheit Schranken nur wegen der Gesammtheit, und zwar blos nach fest bestimmten Gesetzen, denen auch der Fürst sich untergeben bekennen muß. Aber der Fürst wacht zunächst über die bestellten Richter; ihn ruft der Bürger auf, dem Gerechtigkeit verweigert wurde, er trägt es der Versammlung vor, damit solche die Richter zur Rechenschaft gebührend fodere."

Dieses meint' ich, dürften die Grundrisse des Gemäldes seyn, welche ein Macchiavelli, stände er in unserer Zeit, zu einem lebendigkräftigen Bilde ausführen würde. Wenigstens

gewährte mir das Betrachten solcher Ideen eben während meines Aufenthalts in Florenz in jenen verhängnißvollen Tagen manche süße Augenblicke. Die Lehren einer langen Vergangenheit, wie sie die Geschichte uns aufbewahrt, reizten mehr, denn jemals, meine Aufmerksamkeit. Ich verglich dieselben mit den großen Begebenheiten der Gegenwart und fand, daß wir eben eine solche Epoche lebten, wo die Ursachen einer längst entschwundenen Vorzeit in auffallenden Wirkungen in das Leben hervortraten. Es wurde mir dieses Wandeln und Forschen in der Welt der Vergangenheit um so anziehender, je deutlicher sich mir veroffenbarte, daß eine ununterbrochene, wiewohl verborgene Kette alle Thaten und Begebenheiten eng an einander reiht, und daß derjenige nur in dem Gewirre einer verhängnißvollen Zeit sicher und verständig wandelt, welcher in den Schätzen der Geschichte den Faden der Ariadne findet, der ihn vor den Gefahren der Irrwege leitend behütet.

Zweites Kapitel.

Wie Eugenius nach Deutschland zurückgekommen und was er über seine Julie erfahren.

Ich sah wohl ein, daß mein Vaterland allein in meiner jetzigen Lage mir den Frieden gewähren könne, welchen ich schon lange ersehnt, aber für dessen weisen Genuß ich bisher noch nicht reif gewesen war. Griechenland mit seinen reizend winkenden Schätzen, Asien mit seinen tiefen Geheimnissen erregten freilich noch immer meines Innersten theuerste Wünsche; aber ich glaubte des Schicksals Mahnungen in den letzten Begebnissen meines Lebens zu vernehmen, und wagte es nicht, von allen Hülfsmitteln verlassen, mich frevelnd auf eine Bahn zu werfen, wo eine neue Schaar der Abenteuer meiner wartete.

Als ich daher zur völligen Genesung gelangt war und meine Kräfte neu gestärkt fühlte, schickte ich mich ungesäumt zur Reise an.

Ich nahm meinen Weg über Wien. Ein besonders heiteres Gefühl lebte in dem Augen-

blicke, wo ich den Wanderstab ergriff, in mir auf und verließ mich die ganze Reise nicht. Als ich die Grenze erreicht hatte und mit meinem Fuße zum ersten Male den deutschen Boden wieder betrat; löste sich dieses Gefühl in eine Freude auf, welche eben so innig als neu war. Ich meinte, Alles sey mit mir verwandt, begrüße mich mit befreundeten Zeichen, freue sich meiner Heimkehr mit mir. Deutschland, rief ich aus, o theueres Land der Sitte, der Wahrheit und des Rechts, wie liebt dich mein Herz! Was sind Hesperien's Freuden gegen deine einfach schönen Gaben? — Wenn dort geheime Stachel jede Lust verdächtig machen, erhöhet hier biederes Vertrauen des Genusses Innigkeit!

In Wien traf ich den Bruder meiner Julie wieder, welcher nach dem Abschlusse des Friedens sich mit dem Generale in die Hauptstadt begeben hatte. Er stand im Begriffe, nach seiner Heimat zu reisen, um die Seinigen zu besuchen. Er staunte nicht wenig, als er mich wieder sah; denn in den Zeitungen war unlängst mein Tod gemeldet worden. Dieses mochte vermuthlich durch mein letztes, unglückliches Ereigniß veranlaßt worden seyn, wie auch aus der Ankündigung sich ergab, worin es hieß, ich sey in einem Zweikampfe gefallen. Da ich meinen

Freund Max aufzusuchen beschlossen hatte, um mit ihm über einen Plan für die Zukunft zu rathschlagen; so freuete ich mich, daß wir unsere Reise gemeinschaftlich machen konnten. Auch zog mich's noch immer mit geheimer Kraft nach dem Orte hin, wo ich in erster Liebe Gefühle so selig gewesen war. Mußt' ich gleich die Ueberzeugung mit mir nehmen, die treffliche Julie nicht mehr die Meinige nennen zu dürfen; so hatte es doch für mich unendlichen Reiz, alle jene süßen Empfindungen, die mit solcher Innigkeit und Reinheit mich nie wieder durchdrungen hatten, wenigstens im Nachschwingen noch einmal zu empfinden.

Unsere Ankunft erfüllte Alles mit eben so großer Freude als Ueberraschung; indem die Eltern einerseits von dem bevorstehenden Besuche ihres Sohnes nichts erfahren, andererseits in Betreff meiner jene Todesnachricht, die sie gleichfalls gelesen hatten, durch meine Gegenwart so unverhofft widerlegt sahen.

Meine ersten Erkundigungen bezogen sich natürlich auf die geliebte Julie. Ich erfuhr nicht ohne Befremden und innige Rührung zugleich Folgendes.

Julie war in der Treue gegen mich nie wankend geworden. Allerdings hatte ein Erbe reicher Güter, welcher sie bei seinen Verwandten, derselben Familie, in der Julie seit langer Zeit

lebte, gesehen, sie lieb gewonnen. Der junge Mann, von den holden Reizen des vortrefflichen Mädchens bezaubert, glühete für sie mit der aufrichtigsten Liebe. Anfangs wagt' er es nicht, seine Neigung zu verrathen, indem er, nach den Gesetzen noch nicht zur Uebernahme seines Eigenthums befähigt, der Vormundschaft eben genannter Verwandten untergeben war.

Diese aber hatten mehr als einen Beweggrund, eine solche Verbindung auf jede mögliche Weise zu hindern. Abkömmlinge eines alten adligen Geschlechts hingen sie an dem Grundsatze, ihr Blut mit bürgerlichem unter keinerlei Bedingung zu vermischen. Sie würden es für einen Schandfleck gehalten haben, den weder Zeit noch Tugend jemals auszutilgen vermocht hätte. Außerdem aber gab es noch andere Rücksichten, welche einem solchen Unterfangen entgegen traten.

Die Verwandten hatten eine einzige Tochter, die ihr Stolz und der Gegenstand ihrer treuesten Sorgfalt war. Diese, obgleich reich durch das elterliche Vermögen, sollte, wo möglich, in den Besitz eines noch größeren Reichthums gesetzt werden. Der Plan hierzu beschäftigte schon seit vielen Jahren Eltern und Tochter. Was Wunder, wenn der Vetter mit seinen Gütern der Gegenstand ihrer Bestrebungen ward? Alle Mittel, welche bei dergleichen Entwürfen

zu Hülfe genommen zu werden pflegen, wurden auch hier versucht. Der Vetter indeß schien an der verzogenen, nicht wohl gearteten Base wenig Vergnügen zu finden; dennoch konnte Solches die Hoffnung der Familie nicht zerstören. Um diese Zeit erschien Julie in derselben. Die stolze Tochter suchte eine feine Gesellschafterin, Julie schien den Eltern die geeignete Person. Ihre sanfte Gemüthsart, ihr anspruchloses Wesen, dazu eine anziehende Bildung des Geistes und Körpers waren empfehlende Gaben. Aber man mochte wohl nicht daran denken, daß eben *jene* Eigenschaften, gegen welche die der adligen Tochter so auffallend abstachen, dieser eher gefährlich als vortheilhaft werden konnten. Freilich war Julie nicht von Adel; allein fragt die Liebe, wenn sie innig ist, nach Adelsbriefen? — Kurz, der junge Vetter sah das fremde Mädchen und, von den Seinigen wider seinen Willen zu einem Gegenstande gezogen, den er nicht liebte, und deren Eigenschaften ihm mißfielen, mußten die schönen Tugenden der bescheidenen und stillen Julie ihn um so eher und stärker fesseln. Auch schien es ihm, als trage diese ein Gepräge des Adels in ihrem ganzen Wesen, wornach er in dem seiner Base vergebens forschte.

Es dauerte nicht lange, so verbarg er Julien seine Neigung nicht mehr, obgleich er

sie den Seinigen sorgfältig zu verdecken strebte. Doch das einfach bescheidene Landmädchen wies ihn zurück und gemahnte ihn mit Ernst an seinen Stand und die Pflichten gegen die Seinigen. Er betheuerte, daß er gegen diese keine weiteren Pflichten habe, daß aber die Aufklärung und alle Umstände der Zeit ihn von den Rücksichten des Standes entbinden.

Julie widerstand und erklärte ihm endlich, daß eine frühere Liebe ihr längst nicht mehr erlaube, über ihr Herz nach Gefallen zu verfügen. Der junge Mann ließ sich dadurch nicht abschrecken; sondern glaubte, durch eine unwandelbare, treue Beharrlichkeit am Ende doch noch seiner schönsten Hoffnungen Preis zu erringen.

Vor etwas mehr als einem Jahre fiel für denselben der wichtige Zeitpunkt ein, wo die Gesetze es ihm gestatteten, über seine Besitzungen und seine Hand frei zu verfügen. Jetzt, unabhängig von seinen Verwandten und deren Maßregeln, trat er mit seiner Liebe offener und entschiedener hervor. Er meinte, Julie würde ihre Bedenklichkeiten wohl aufgeben, sobald sie sähe, daß Worte zur That, Versicherungen zur Wirklichkeit werden sollten. Er entdeckte sich seinen Verwandten und erneuerte bei der Geliebten seine Anträge mit größerer Zuversicht.

Jene zeigten sich empört, betheuerten, lieber Alles, selbst das Aeußerste wagen zu wollen, als solch einen Schimpf in ihrer Familie dulden. — Der junge Vetter aber wies sie auf die Gesetze hin und erklärte rund heraus, daß es ihm frei stehe, zu handeln wie's ihm beliebe. Sie mußten sich schon fügen.

Nicht so leichtes Spiel gab ihm Julie. Hier konnten Gesetze keine Hülfe leisten, und der reiche, adlige Herr mußte erfahren, wie fest die Liebe eines edeln Mädchens ist, wenn sie einmal des Herzens sich ganz und innig bemächtigt hat. Julie wies ihn auch jetzt zurück, indem sie erklärte, daß nichts in der Welt im Stande sey, sie von ihrer Liebe zu trennen. Dieses Geständniß beruhigte anfangs die Verwandten, doch fanden sie es in der Folge für gut, die gefährliche Nebenbuhlerin zu entfernen — Julie kehrte kurz nach meiner Abreise aus Deutschland zu ihren Eltern zurück.

Indeß ehe dieses geschah, hatte Julien's Liebhaber erfahren, daß ich der Gegenstand sey, welcher seinen schönsten Hoffnungen im Wege stehe. Er meinte, wenn er Zwiespalt und Mißtrauen zwischen Julien und mir gebracht hätte, dürfte er seinen Bestrebungen einen glücklichern Fortgang erwirken. Daher kam er auf den Gedanken, mir zu schreiben, daß meine Geliebte ihre Liebe geändert habe und im Begriffe stehe,

einem Andern Herz und Hand zu geben. Diese Nachricht enthielt eben der namenlose Brief, von dem ich oben schon erzählt habe, und der so Vieles dazu beitrug, meinen Entschluß, Deutschland zu verlassen, zu festigen und zur Ausführung zu bringen.

Aber auch dieser Plan mißlang; Julie blieb ihrer Liebe treu. O, herrliches Mädchen, vielleicht weintest Du hoffnungslos mir bittere Thränen, indeß ich andern Freuden huldigte!

Als der Freier diese Hartnäckigkeit meiner Julie sah; zog er sich zurück, ohne jedoch selbst jetzt den Wunsch ganz aufzugeben, an dessen Verwirklichung er verzweifeln mußte. Julie kehrte zu den Ihrigen zurück, wo sie in gewohnter Stille ihre Sehnsucht im treuen Herzen barg.

So blieb die Sache, bis die oben erwähnte Todesnachricht über mich erscholl. Dieses Ereigniß belebte in meinem Nebenbuhler mit einem Male den Keim der Hoffnung von Neuem. Er dachte, Julie werde die Schwärmerei nicht bis zu dem Grade treiben, daß sie auch dem Todten ihr Herz verpfände. Er fing seine Bewerbungen wieder an und zwar um so lebhafter, je mehr ihn der Gedanke eines günstigen Gelingens anfeuerte. Aber auch dem Todten erklärte

sich das edle Mädchen durch Liebe angeschlossen und bat, ihr den Trost wehmüthiger Trauer nicht zu rauben.

Jetzt traten die Eltern hinzu, zeigten ihr die wahrscheinliche Hülfslosigkeit in einer sie erwartenden Zukunft, wo sie, von jeglicher befreundeten Seele verlassen, vielleicht zu spät eine übertriebene Beharrlichkeit bereuen dürfte. Mit den Vorstellungen der Eltern vereinigten sich die Bitten ihrer Freunde und Freundinnen. Auch war die standhafte Liebe des stattlichen Mannes gewiß geeignet, das Herz eines edlen Mädchens, wenn auch nicht zu feuriger Gegenliebe, doch zu liebeähnlicher Rührung und Nachgiebigkeit zu stimmen.

So beugte sich denn endlich Julien's Sinn; sie reichte mit Thränen des bittersten Schmerzes dem liebeentflammten Jüngling ihre Hand zum ehelichen Bunde. Die Schilderung, welche die Eltern von den Leiden der Einzigen mir machten, die sie in dem verhängnißvollen Kampfe erduldete, von der Anstrengung, welche die Besiegung lang gewohnter Gefühle sie kostete, rief meine Liebe mit neuer Glut hervor, weckte aber auch zugleich den empfindlichsten Schmerz über den unwiderbringlichen Verlust dieses einzigen Guts.

Vor vierzehn Tagen war Julie abgereist,

um die Gemahlin eines eben so reichen als angesehenen jungen Ritters zu werden, auf dessen Besitzungen Liebe und Ueberfluß die tugendgeschmückte Braut erwarteten.

So viel über Julien — für meinen Kummer leider mehr als zu viel! —

Drittes Kapitel.

Wie Eugenius seinen Freund Max umsonst aufgesucht und eine vergebliche Amtsbewerbung bei der Universität Kauzenstadt unternommen.

Mir blieb zu meinem Troste nur die Hoffnung, wenigstens meinen unvergeßlichen, treuen Max wieder zu finden. Obgleich ich während meines früheren Aufenthalts in Sonnenspringen nichts von ihm gehört hatte, auch Juliens Eltern über sein Leben und seinen Aufenthalt mir jetzt keine Auskunft geben konnten; so zweifelte ich darum nicht an der Beständigkeit seiner Freundschaft. Daß er noch lebe, dafür sprach eine verborgene Ahnung in mir, der ich bei Herzensangelegenheiten immer viel getrauet habe. Ihn aufzusuchen, war daher mein erstes und eifrigstes Geschäft.

In Dornenheim hoffte ich über ihn die sichersten Erkundigungen einziehen zu können. Dahin begab ich mich also.

Mein

Mein Erscheinen erregte hier Aufmerksamkeit wie Verwunderung im gleichen Grade. Der berüchtigte Herausgeber des kecken „Freischützen" schien aus der Unterwelt wieder heraufgekommen, um noch durch seinen Schatten manchen unpatriotischen Einwohner dieser Stadt wo nicht zu erschrecken, doch mindestens zu ärgern. Ich hörte, doch ohne großes Befremden, daß bei der Nachricht von meinem Tode in einer Gesellschaft von Bevorrechteten für das Heil der Ordnung der Dinge ein Dankopfer getrunken worden sey. Es freuete mich, daß meine Person, die mir selbst so unwichtig vorkam, doch eine so kräftige Einwirkung auf diesen und jenen Egoisten zu machen im Stande war. Meine Freunde hatten dagegen ein stilles Todtenfest gefeiert, wobei sie, statt mir ewige Ruhe zu wünschen, meine Unruhe auf der Oberwelt zurückwünschten. Jene, meinten sie, würde der Schöpfer einem ehrlichen Patrioten gewiß ohne menschliches Bitten gewähren.

Meine erste Nachfrage bezog sich auf den Hofrath M***. Nicht ohne die gröste Ueberraschung erfuhr ich, daß er vor einiger Zeit gestorben sey. Von den übrigen nahmhaften und mir ehemals besonders zugethanen Freunden konnte ich Keinen mehr auffinden, was Niemanden verwunderlich scheinen wird, wenn ich anfüge,

daß ich während meines nicht sehr langen Aufenthalts in Dornenheim wenige Bekanntschaften gemacht hatte. Statt bei Freunden erkundigte ich mich also in einer Familie, welche, wie ich wußte, mir früher gewogen gewesen war und auch Maxen gekannt hatte. Hier erfuhr ich, daß er, durch die Ränke der bereits mehr genannten adeligen Familie aus Dornenheim vertrieben, in dem S***schen eine einträgliche Stelle erhalten und vor Kurzem die Verwandte eben jenes gegen ihn feindlich gesinnten Hauses geheirathet habe.

Mein Aufenthalt in Dornenheim war also von geringer Dauer, zumal da ich hörte, daß noch dieselben Minister am Ruder ständen, deren Zorn ich früherhin auf mich geladen hatte. Diese Art Leute aber vergessen oder verzeihen gewöhnlich nicht so leicht, wofern ihnen die Macht der Rache geblieben ist. Ich hielt es darum für gerathen, ihrer etwaigen hinkenden Gerechtigkeit, vor deren Hand mich der erste Gespensterschrecken, den meine unvermuthete Rückkunft verbreitete, schützen mochte, je eher je lieber mich zu entziehn.

Nach einer Reise von mehreren Tagen kam ich endlich an den Ort, der mir als derjenige bezeichnet war, wo Max sich aufhalten sollte. Mit hochschlagendem, aber doch beklommenem Herzen trat ich hinein; ich meinte, in

jedem Einwohner müsse mir der theuere, lang ersehnte Freund entgegen kommen. Doch wie wurde ich überrascht, als es hieß, der Herr Justizamtmann (diese Stelle hatte Max hier bekleidet) sey schon seit einigen Monaten von da abgegangen. Er habe sein Amt niedergelegt, setzte man hinzu, und ein Anderer sey längst an seinen Platz getreten.

Obgleich äußerst getäuscht durch diese neue Botschaft, fühlt' ich doch innige Freude, indem ich nun sicher seyn durfte, daß er noch lebe und, wie aus Allem zu schließen war, sich wohl befinde.

Während dieser meiner Reise las ich in einem öffentlichen Blatte die Anzeige, daß an der Universität zu Kauzenstadt eben eine Stelle leer geworden sey, zu deren Wiederbesetzung man einen Mann suche, welcher durch Kenntnisse und Charakter dazu geeignet sey und seine Befähigung zu beweisen vermöge.

Diese sonderbare Feilbietung so wichtiger Stellen an nicht gemeinen Lehranstalten war damals (und ist es noch zum Theil) im lieben deutschen Vaterlande Sitte. Auf jeden Fall beurkundet solch' eine Verfahrungsart nicht die löblichste Bekanntschaft mit dem Tauglichen und Vorzüglichen. Auch ich stieß mich ein wenig an dieser kaufmannsmäßigen Aufforderung, dachte

indeß an meine Lage und machte so aus der Noth eine Tugend. Am zweckmäßigsten schien es mir, wegen der sonderbaren über mich verbreiteten Nachricht mich in Person zu stellen, um die Sache, wenn sonst die Umstände günstig seyn sollten, desto nachdrücklicher zu meinem Vortheile zu lenken. Ich ging also von dem Plane, meinen Freund aufzusuchen, für die Gegenwart ab, weil es leicht möglich schien, daß ich bei augenblicklicher Meldung die Stelle erhalten dürfte. Hatte ich diese Angelegenheit erst in Ordnung gebracht; so konnte ich meinen früheren Zweck vielleicht um so glücklicher verfolgen. Guter Hoffnung voll, die mich in meinem Leben selten ganz verlassen hat, wanderte ich dem Musensitze zu, von welchem aus der Ruf an das gelehrte Publikum erschollen war.

Ich kam an. Nachdem ich mich als den, der ich wirklich war, ausgewiesen hatte; wurde ich auf eine Senatssitzung der gelahrten Herren vertröstet. Ich muß gestehen, daß schon die flüchtigste Ansicht von Kauzenstadt und ihrer Hochschule mich überzeugt hatte, es dürfte bereits eine geraume Zeit vergangen seyn, seit Apoll mit seinem Gefolge hier nicht mehr eingekehrt war. Es kam mir die Anstalt vor, als ein altergraues Schloß, welches in verwitterten Ruinen da liegt, die allein noch beweisen, daß

einst eine erlauchte Herrschaft hier gehauset, in denen übrigens dermalen nur ärmliche Leute weilen, die durch Herumführen in den Ueberresten und durch Vorzeigen der Denkmäler spärlich ihr Brot gewinnen, sonst aber um die entflohenen Zeiten und die ehrwürdigen Erinnerungen sich eben so wenig kümmern, als die Nachtvögel, welche mit ihnen die Verfallenheit bewohnen.

Die Zeit, welche zwischen meiner Ankunft und der Beendigung der wichtigen Berathung verfloß, wendete ich dazu an, mich mit den Einrichtungen der Hochschule bekannt zu machen. Meine erste Frage war nach der Büchersammlung. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich, daß man sie nicht öffne, da es dem Fürsten des Landes (den man auch dessen Vater nannte) gefallen habe, die Bücherschränke mit Bretern vernageln zu lassen, weil einstweilen aus Mangel an Raum aus den Bibliotheksälen Kasernen eingerichtet worden seyen. Auf meine Bemerkung, daß der Fürst bei einer Gegenvorstellung solches vielleicht nicht würde haben geschehen lassen, erhielt ich zur Antwort, daß der Kriegesminister auf eine wirkliche Vorstellung geäußert habe, man würde im Falle eines wiederholten Versuchs die Herren nachdrücklich zu erinnern wissen, wessen sie sich zu bescheiden hätten, wenn der Fürst gebiete. — Als

ich darauf erklärte, ein solcher Minister müsse wohl aus den Mumienzeiten der alten Egypter herstammen, und seine Seele etwa seit dreitausend Jahren nur den Kreis durch Thierwesen gemacht oder doch wenigstens mit Karl dem Großen in dem Gebirge des herchnischen Waldes bis auf den gegenwärtigen Augenblick geschlafen haben; gab man mir den Rath, solche vorlaute Reden hübsch mit dreifacher Erzverwahrung in Petto zu behalten, wenn ich nicht vor's Zuchtpolizeigericht oder gar auf irgend eine Festung wandern wollte. Der Fürst, hieß es, könne dergleichen Gelehrte nicht leiden, welche redeten, wie sie dächten; darum sey auch an die Lehranstalt der Befehl ergangen, weder über den Staat noch das Volk etwas vorzutragen, sondern nur den Namen Fürst zu nennen und dabei auf die Schriften des neuen Adam und seiner Kinder zu verweisen.

Solche Vermessenheit von oben erregte mein Staunen nicht minder, denn meinen Unwillen; doch wußte ich nicht, auf wen ich mehr zürnen sollte, auf den Fürsten und seine Staatsdiener, oder auf das Volk, welches in solcher Knechtschaft leben konnte. Entweder seyd ihr von Gott und seinem heiligen Geiste ganz und gar verlassen, oder euere Zwingherren sind von der Macht des Teufels und seiner bösen Engel

besessen, sagt' ich; denn eine andere Erklärung für solche Erscheinungen kann ich nicht auffinden.

Diese Reden entfernten Jederman von mir. So mußte zu den Zeiten der Innocenze (III) und seiner Konsorten ein Mann in der bevölkertsten Stadt plötzlich einsam da stehen, über den der Jupiter aus dem Vatikan den Bannstrahl gesandt hatte. Ich konnte nur Bedauern fühlen und im Stillen also beten: „Wende, o Herr, von solchen Fürsten dein gnädiges Antlitz, von solchen Ministern deine segnende Hand, solchem Volke aber gieb die ewige Ruhe! Amen."

Es dauerte nicht lange, so erschien der Senatsbeschluß der Priester Apollo's ungefähr in folgenden Worten:

„Dem Eugenius Severus kann hinsichts seines geäußerten Wunsches nicht willfahrt werden, sintemalen es verlautet, daß derselbe revolutionaire Grundsätze in mehreren Schriften soll verbreitet haben, auch sonst die nöthigen Zeugnisse einer erfoderlichen Religiosität und Sittlichkeit nicht beibringen kann. Sonst halten wir seine etwaige Gelehrsamkeit in Ehren; meinen aber, daß dieselbe bei der Besetzung der fraglichen Stelle nicht sowohl in Betrachtung zu nehmen sey, als anderweite Eigenschaften eines ordnungs-

mäßigen, ehrsamen Betragens, als von denen benannter Eugenius, obwohl er bereits in Amt und Würden gestanden, doch keine Ausweisungen vorlegen kann."

„Der .... Senat."

Dieser Bescheid der hochgelahrten Musenpriester kam mir nach demjenigen, was ich längst erfahren hatte, weder unerwartet, noch unerwünscht. Denn ich sah voraus, daß ich, im Falle man mich unter die Zahl der sieben Weisen aufgenommen hätte, nicht lange den Kreis derselben vermehrt haben würde, indem ich sicher, schon in den ersten vierzehn Tagen des Hochverraths angeklagt, auf irgend einer Festung die Freimüthigkeit meiner Zunge zu büßen, verurtheilt worden wäre. Diese Sünden wurden ohnedies von keinem eigentlichen Richter beurtheilt; sondern der Justizminister entschied vermöge Seiner Excellenz [welche von der Durchlauchtigkeit des befehlenden Herrn die Allwissenheit oder Hellsichtigkeit überkam] auf gut Deutsch ohne Gesetz. Die Formel solcher Verhafts- und anderer Befehle war immer so eingerichtet, daß nur die Worte „so haben Wir es unserm Justizminister befohlen" statt aller Gründe beigefügt wurden.

Ueberhaupt ward hier das fürstliche Befehlen durch das Organ des Ministerium's so weit getrieben; daß derjenige, welcher es

wagte, um etwas bei Seiner Durchlaucht zu bitten, mit der Weisung zurückgedrängt wurde: „Wir befehlen dem N. N., sich ruhig zu verhalten und zu erwarten, was Wir Unserer allerhöchsten Einsicht gemäß deshalb verfügen werden. Solches ist dem N. N. mitzutheilen und unter Androhung Unserer Ungnade kund zu thun."

„Gegeben ꝛc. ꝛc.

Meine Leser, die mich bereits hinlänglich kennen, werden ohne mein Erinnern errathen, was ich bei bewandten Umständen für einen Beschluß faßte.

Ich nahm meinen Reisesack, eilte vor das Thor, schüttelte den Staub von meinen Schuhen und wünschte dem Fürsten und seinen Ministern die zehn Plagen, dem Volke aber einen Moses, der sie aus der egyptischen Gefangenschaft führen könnte, den Gelehrten endlich den Tröster von oben, der sie Wahrheit lehren möchte.

Viertes Kapitel.

Wie Eugenius seine Theueren wiedergefunden. Seine Bemerkungen über das Königreich Prinzenland.

Wohin jetzt? — So dürfte der Leser fragen, der um den armen Philosophen, den er auf seiner Reise durch eine schicksalsbezeichnete Lebensstrecke vielleicht liebgewann, in seiner Seele aufrichtig besorgt ist. Doch der Philosoph weiß Rath und hat Geduld; mit diesen zwei Waffen gerüstet schreitet er unbefangen voran und fürchtet nichts, als das Vergessen seiner selbst. Auf denn, gefälliger Leser, begleite den alten Freund noch ein Stück Weges; bald ist das Ziel erreicht! Wer weiß, ob nicht der Rest der Reise die anziehendsten Partien enthält? —

Da stand ich vor dem Thore der kauzenbewohnten Minervenstadt und sah, wiewohl ohne Fernrohr, nach den vier Welt- und Himmelsgegenden hin, ob nicht etwa ein Zeichenvogel daher geflogen kommen würde, um mir durch einen Götterwink anzudeuten, in welcher

Gegend wohl Freund Maxmilian wohnen möchte. Allein ich wartete vergebens. Unwillig darüber, daß die Zeit nicht mehr ist, in welcher die Götter, menschenfreundlicher gesinnt, dem armen Sterblichen geflügelte Boten aus heitern Lüften sendeten, um den Zweifel ihm zu lösen, rief ich mit dem Dichter: „Schöne Zeit, wo bist du? — Kehre wieder!" Indeß sie kam darum doch nicht wieder, diese Zeit. Von der alten Mythe wandte ich mich nun zur Philosophie und suchte bei ihr, wie dem wahrhaftesten Orakel, Rath in der Noth. Sieh, da begegnete ich dem Genius Sokrates und sprach ihn bescheiden an, mich zu geleiten. Er lächelte, legte den Finger auf den Mund und deutete auf das Herz hin. Ich sann dem Zeichen nach und erklärte es also: Folge deinem Herzen, wie's in dunkler Ahnung dir zuspricht! In diesem Augenblicke fiel mir ein, von Freund Max einst gehört zu haben, daß seine Geliebte, die er den Nachrichten gemäß nunmehr geheirathet hatte, von einem angesehenen und reichen Rittergute stammte, welches im Königreiche Prinzenland gelegen war. Da Max, wie ich ferner vernommen, seine Stelle niedergelegt hatte, um von seinem Eigenthume zu leben; so durfte ich meinen übrigen Kenntnissen über dessen Vermögensumstände gemäß mit ziemlicher

Wahrscheinlichkeit schließen, daß er auf dem Stammsitze seiner Gemahlin sich aufhalte.

Also in's Prinzenland, lieber Leser!

Meine Reise hatte wenig Merkwürdiges. Das Einzige, was desfalls Erwähnung verdient, ist die Art, wie man mich an der Grenze und in dem Königreiche P. selbst behandelte.

Meine Vorliebe für die Regierung dieses deutschen Landes war entschieden, in so fern ich dieselbe nach ihrer Richtung im Allgemeinen betrachtete; was übrigens manche besondere Ausschläge und Auszweigungen derselben betrifft, konnte ich nur ein Bedauern fühlen, daß der Mensch, als Einzelwesen und als moralische Person, wie man sagt, sich von dem edelsten Ziele durch eingeschränkte Selbstsucht sehr oft zurückziehen läßt.

Der Grund einer solchen unseligen Verirrung liegt in dem Mangel des Ueberblicks über das Ganze.

Dieses erfuhr ich auch in dem Prinzenlande. Von dem gemeinsamen Vaterlande sich trennend, betrachteten die Prinzenländer sich als das erwählte Geschlecht unter den Deutschen — nur der Prinzenländer war ein Mensch, alle Uebrigen waren Barbaren wie der Grieche, oder Gozim, wie der Jehovadiener sich ausdrückt, welche man zu verachten oder gar aus-

zurotten sich berufen fühlte. Darum wachte man an den Grenzen, wie einst der Engel am Paradiese, damit ja kein Fremdling aus anderm deutschen Stamme hineindringen möge, ohne daß er durch deutliche Abzeichen jedem Eingebornen kennbar da stehe.

Ich, ein wandernder Philosoph, war nun freilich in meiner Ideenlehre noch nicht so weit gedrungen, daß ich angeschauet hätte, wie in der Gottheit auch für die Prinzenländer eine besondere Uridee vorhanden sey; nur die schöne Idee einer reinen Nationalität und der Liebe zu einem gemeinsamen Vaterlande eines und desselben Volks hatte ich darin erspähet. Als ich daher an der Grenze gefragt wurde, wessen Landes Kind ich sey; so setzte mich diese Frage in nicht geringes Erstaunen, indem ich meinte, man könne doch schon an der Sprache ziemlich hören, daß ich ein Deutscher seyn müsse. Darum war auch meine Antwort: Ich bin ein deutsches Kind oder ein Deutscher! —

Hierauf erfolgte ein grimmiges Gelächter, als hätte man über diesen veralteten Namen spotten wollen, wie man etwa über die Reifröcke und Haarstutzerei aus den vergangenen Jahrhunderten sich lustig macht, in denen hier und da ein neunzigjähriges Fräulein unter den neu-

modisch gekleideten Frauen unserer Zeit bei einer glänzenden Tanzgesellschaft erscheint.

Aus welchem Fürstenthume von Deutschland ich sey, wurde darauf zu fragen fortgefahren. Als man hörte daß ich kein Prinzenländer sey; warf man verächtliche Blicke auf mich und begann mich gewaltig zu untersuchen. Zufällig fand man bei mir einige Kleinigkeiten, welche im Prinzenlande von der dasigen Natur nicht erzeugt, noch von den Händen der Prinzenländer verfertiget wurden und sich deswegen eine scharfe Kritik und Censur gefallen lassen mußten. Es bestanden diese Gegenstände in einer Flasche Rheinwein und einem Pfund deutschen, doch nicht im Prinzenland bereiteten Schnupftabak.

Wie? was? — — Einschwärzungen — verbotene Waare — Schleichkrämerei! — —

Alsbald wurde Rath gehalten, und nach Vergleichung der Censurvorschriften mit Bezugnahme auf die Resultate einer höhern Kritik, weil nämlich jene Vorschriften für diese Vorkommenheiten nicht deutlich genug sprachen, der Beschluß gefaßt, daß die vorgefundenen Gegenstände für sich genommen, und zwar a. die Flasche Wein (es war deutscher!) mit sechs guten Groschen, b. das Pfund Schnupftabak (es war deutscher!) mit vier guten Groschen Strafe zu belegen seyn, weil sie nämlich das Unglück hatten,

auf Deutschem, aber nicht Deutsch-prinzländischem Boden erzeugt und gefertigt zu seyn. Jedoch trete hier noch ein Umstand ein, welcher den gegenwärtigen Fall, wie man sich ausdrückte, zu einem qualificirten mache, sintemalen bei mir die Absicht der Einschwärzung unwiderleglich hervorleuchte. In Anbetracht dieser Qualifikation wurde nun der einfache Beschluß dahin verändert, daß zuerst jene Strafe zu erlegen, und dann, wegen versuchter Einschwärzung, die Objekte (Gegenstände) selbst mit Stumpf und Stiel zu konfisciren (für die allgemeine Staatskasse wegzunehmen oder zu rauben) seyn! —

Armes Deutschland, dacht' ich, warum war der Himmel gegen dich so ungnädig, aus deinem Schoße den herrlichen Trank des Lebens und der Freude entsprießen, aus den Händen deiner betriebsamen Bürger nützliche Werke und Erfindungen hervorgehen zu lassen!

Ehe ich die Grenze verließ, fragte ich, ob man nicht Faust, Guttenberg, Helle und andere sinnreiche Erfinder, wenn sie plötzlich zurückkämen und in's Prinzenland reisen wollten, anhalten und bestrafen würde, weil sie es wagten, als geborene Deutsche außerhalb des Prinzenlandes heilsame Entdeckungen zu machen? —

Gute Bürger Deutschlands, war es euch

zu verübeln, wenn ihr von Westen her die Anerkennung und Aufrechthaltung euerer Menschen- und Volksrechte erwartetet! — Warum hat man euch noch jetzt nicht gegeben, was Euer ist? — Warnend ertönt eine Stimme aus dem dunkeln Mittelalter, die Stimme eines erlauchten, deutschen Herrschers: „Fürwahr, ihr Fürsten, ihr stellt sehr nach unrechtem Gut! — Als ob Gott die Seinen euch zu Narren geschaffen hätte! Sehet zu, daß ihr nicht eures Patrimoniums dazu beraubt werdet!"

Froh, daß ich die Grenze überschritten hatte und der Hoffnung voll, daß ich nun im Innern Ersatz für solche untröstliche Ansichten finden würde, eilte ich weiter und sah mich sehnsüchtig nach jeder Spur des Guten und der Freiheit um.

Erfreulich war es mir, zu bemerken, wie die Bildung das Volk durchdrang und so manche glücklichen Folgen zeigte; erfreulich war es zu vernehmen, wie Freiheit des Geistes ziemlich jene Fesseln entfernt hielt, womit leider! noch in so vielen andern Gegenden des Vaterlandes die Gedanken belastet waren — allein, was der Zeit, dem Volke und dem gemeinsamen deutschen Lande gebührte, davon gewahrte ich wenig wahrhaft Erfreuliches!

In der nächsten Stadt, wohin ich kam, verkündigte man gerade einen königlichen Befehl, welcher also lautete:

„Mit dem größten Unwillen haben Wir vernommen, wie ihr es wagt, nicht mit demjenigen zufrieden zu seyn, was Wir zu verfügen geruhet haben, wie ihr sogar euch erdreistet, Gegenvorstellungen an Uns gelangen zu lassen, als käme es euch zu, zu beurtheilen, was Wir über euch und euere Kinder beschließen wollen. Wisset demnach, daß ihr Unserer Gnade es verdankt, wenn Wir von Unserer Macht und Unserm Allrechte zu eueren Gunsten etwas nachließen, sintemalen es bei Uns stand, euch gar nicht zu berücksichtigen!"

„Nicht minder hat es Unsern allerhöchsten Unwillen erregt, daß einige Schriftsteller sich erkühnt haben, Unsere allergnädigsten Maßregeln in öffentlichen Schriften zu beurtheilen. Ein solches frevelhaftes Unterfangen kann nur von vermessenen Demagogen gewagt werden, welche sich zu hüten haben, daß sie nicht im Falle ähnlicher, wiederholter Versuche Unsere ganze allerhöchste Strenge auf sich ziehen."

„Daher gebieten Wir euch denn, hinfort alleruntertänigst und geziemend ehrfurchtsvoll zu erwarten, was Unserer allerhöchsten Weisheit und Machtfülle gefallen wird, in euerer Rücksicht allergnädigst zu bestimmen. Sollte euch

dieser Bescheid nicht genügen; so werden Wir diejenigen Mittel anzuwenden wissen, welche euch zu gebührender Ruhe und zu pflichtmäßigem Gehorsam zu verweisen im Stande sind."

„So geschehn rc. rc."

Ich machte ein Kreuz vor solcher Lehre vom Throne herab und betete im Stillen, der Himmel möge seinem Volke in der Noth bald gnädig beistehen! — Der Himmel hat Zeichen und Wunder gegeben, die Bekehrung ist noch nicht erfolgt! Wehe, wenn die Jahre der Bußpredigten ohne Wirkung an den Thronen vorübergehn! —

Ich ging weiter und wollte eben meinen Weg durch ein kleines Dorf nehmen, als ich ein furchtbares Geschrei hörte. Ich folgte dem Schalle und traf auf einen Haufen Dorfleute, welche rings im Kreise mit unbedecktem Haupte schweigend dastanden. Ich drängte mich hindurch und sah mit Ueberraschung, wie ein ältlicher Mann über ein Bret gelegt von einem rüstigen Kerl gar erbarmungslos geschlagen wurde. Daneben stand ein Mann, dessen gleichgültige, oder vielmehr triumphirende Miene mir deutlich genug verrieth, daß in diesem Auftritte seiner Gerechtigkeitsverwaltung ein Opfer gebracht wurde.

Nachdem die traurige Feierlichkeit vorüber

war, erkundigte ich mich bei den Dorfbewohnern und erhielt folgenden Aufschluß.

Der ältliche Mann, an welchem die Gerechtigkeit so eben ihre Milde in sehr zweideutigen Zeichen bewiesen hatte, war ein Bauer des Orts. Sein ganzes Besitzthum beschränkte sich auf eine elende Hütte und einige Morgen Ackerlandes. In dem Dorfe aber hausete ein sogenannter Edelmann, für welches Wort, weil es die ursprüngliche Bedeutung ziemlich allgemein verloren hat, ich lieber Gutsbesitzer sagen möchte, dessen Urahn in der grauen Vorzeit vielleicht den Ehrennamen Edelmann durch irgend eine Edelthat sich erworben haben mochte. Außerdem daß die ausgedehnten Güter desselben den größten Theil der Dorfflur umfaßten, knüpften sich an dieselben noch allerlei andere Vorrechte, welche, aus einer dunkeln Vergangenheit stammend, in der Gegenwart als höhnende Denkmäler der Barbarei dem Geiste der Zeit Trotz boten und auf dem Leben der armen Dorfbewohner schwerbürdend lasteten. Unter diese gehörte nun auch das Recht, wie man es hieß, von Vielen der Bauern mehrere Tage der Woche ohne alle mildernde Rücksicht persönliche Dienstleistungen zu fodern.

Der Unglückliche, welcher so eben zum abschreckenden Beispiele Aller gestraft worden war, hatte einen Tag seine Dienstleistung ver-

säumt, weil eine plötzliche Krankheit seiner Frau ihn abgehalten. Darüber wurde ihm die für einen solchen Fall bestimmte Strafe zuerkannt, welche in einer vier und zwanzigstündigen Einsperrung bestand. Der Mann glaubte sich befugt, solcher rücksichtslosen Gewaltthat sich nicht zu beugen. Es wurde daher gegen ihn gerichtlich verfahren. Man rathe, wer hier Richter war? — Im eigentlichsten Sinne des Worts der Gutsherr selbst. Denn die Weisheit des neunzehnten Jahrhunderts hatte es noch nicht gewagt, auch jene Ruine niederzureißen, welche als Spottdenkmal der Gerechtigkeit aus rohem Alterthume hervorragte — die Erbgerichtsbarkeit. Der Gutsherr bestellte nun zwar einen Amtmann; allein wie er sich ausdrückte, füttere er ihn gut, damit er den Wagen der Gerechtigkeit wie ein kräftiges Roß stets auf seinen Hof ziehen möchte. Außerdem hörte ich noch, daß der Amtmann — eben jene Figur, welche ich bei der Vollziehung der Strafe erblickt hatte — ein vormaliger Pachter des Gutsherrn sey, welcher Recht und Gerechtigkeit kaum den Namen nach kenne und der Meinung lebe, daß es für Ochsen und Bauern nur ein und dasselbe Naturrecht gebe.

Dieser Herr Amtmann hatte demgemäß dem armen Dienstpflichtigen funfzig Stockschläge

zuerkannt, um ihn daran zu erinnern, daß noch Gerechtigkeit in der Welt sey. —

Ich eilte, das unglückselige Dorf zu verlassen, in welchem die heilige Göttin, die Ordnerin des menschlichen Lebens, die Beschützerin der Menschheit, so frevelhaft verhöhnt wurde. Ich fürchtete, die Rache möchte herbeieilen und Alle zermalmen, die solche Gräuel, im geweiheten Tempel begangen, schweigend mit angeschauet hatten. Gern wäre ich aus einer Welt geflüchtet, in welcher beim Glanze einer vermeintlichen Aufklärung dergleichen Frevel begangen wurden.

Wie ich höre, ist auch in diesem Punkte noch keine Besserung erfolgt. Vielmehr ward das Hohndenkmal jüngst aufgefrischt und neuangestrichen, vermuthlich um dem Volke zu zeigen, daß die Alleinherrschaft auch über des Menschen Vernunft gebieten könne. Auch hier schlug ich ein Kreuz vor dem Schandmale und betete im Stillen, der Himmel möge doch bald die heilige Göttin der Gerechtigkeit, rächen und das arme Geschlecht in Gnaden ansehn! — Der Himmel hat Zeichen und Wunder gegeben, die Bekehrung möge bald erfolgen! Wehe, wenn die Zeit der Warnung vorüber ist, und der Frevel am heiligen Rechte noch nicht erkannt und gebüßt ward! —

Nach solchen Erfahrungen im Prinzenlande,

welche mein ganzes Wesen niederschlugen, suchte ich um so eifriger meines theueren Max Aufenthalt zu erspähen — denn nur an der Brust des Freundes hofft' ich mit Welt und Menschen mich aussöhnen zu können.

Ermüdet von der Wanderung und der Last des Tages — ich machte meine Reise zu Fuß — nahete ich mich einem Dörfchen, in welchem ich die Nacht zu verbleiben beschloß. Es lag in einem anmuthigen Thale, rings von lachenden Fluren und lieblichen Wiesen umgeben. Der Weg dahin führte über einen kleinen Hügel, von welchem herab man das ganze Thal überschauen konnte. Einzelne Bäume breiteten dunkles Zweiggezelt und gaben der sanften Anhöhe eine malerische Ansicht, dem Müden labenden Schatten, der Schwärmerei und Betrachtung willkommene Ruhe und seelenlösende Stimmung. Ich stand auf der Spitze des Hügels. Vor mir lag zu meinen Füßen die friedliche Dorfflur, in deren Mitte keine Palläste ragten, sondern nette, mäßige Häuser glücklichen Mittelstand, Fleiß und Freiheit von Armuth verkündigten.

Noch war der Tag nicht hinabgesunken; doch stand er zum Abschiede bereit und lächelte, wie der Blick in Thränen, wenn Geliebte von Geliebten sich trennen. Ich wollte seinen letzten Strahl hier oben noch schauen, wo mich Alles so gastlich zu ruhen einlud. Ein heiterer Abend

hat für mich immer einen unbeschreiblichen Reiz gehabt — er hebt mich über das Gewöhnliche empor. Bin ich traurig, löst er die Trauer in wehmüthige Schwärmerei; bin ich froh, stimmt er meine Freude zur seligsten Harmonie mit dem All und dessen Wesen. Ich liege in seinem Schatten, wie in des treuesten Freundes Umarmung; die Stille, die er verbreitet, ist mir das Schweigen einer tiefen Seele, die hehren Lichter, die er am Himmelsbogen heraufführt, scheinen mir Augen, aus denen eine Liebe und Treue blickt, welche die Sprache vergebens schildern möchte.

Ich wählte meinen Ruheplatz unter dem Dache eines der breitlaubigen Bäume, dessen Dunkel Dämmerung war am Mittage. Hingelagert auf dem Rasen hatt' ich eben des Tagesscheideblick betrachtet und wandte mein Auge dem lieben Dörfchen zu. In dem Zwielichte des Abends wurde mir dessen Schönheit zum Zauber; das Vorgefühl des Friedens schien aus seinem Kreise mir zuzuströmen und mich zu beseligen. „Da möcht' ich meines Lebens Frieden finden!" sprach ich zu mir selbst, und weilte mit Gesicht und Gedanken auf meinem erträumten Paradiese. Siehe da wandelten aus dem Thale, liebevoll an einander geschmiegt, zwei Personen langsam den Hügel herauf. Waren es Geliebte, die dem verschwie-

genen Abend ihre innige Sehnsucht vertrauen wollten, oder hatte ein gütiger Genius längst ihre Wünsche gekrönt, indem er der Ehe himmlisches Band um sie geschlungen — wie mocht' ich Solches errathen? Genug, sicher vereinte sie Liebe, für mich des Lebens erfreulichster Anblick,

„Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn!"

Wie wahr habe ich stets diese Worte des Dichters gefunden!

Aber sonderbar genug, meine Freude verwandelte sich plötzlich in eine Wehmuth, die mich mit mehr als gewöhnlicher Kraft erfüllte. „Könnte auch dir Liebe und Ehe lohnen — aber ist Julie für mich verloren, ich selber gebunden?" — Unwillkürlich preßte ich diese Worte hervor, und verlor mich in tiefes Sinnen über mein Schicksal.

Unterdessen waren die beiden Liebenden näher gekommen und wollten sich eben in meiner Nähe niederlassen, um, wie ich, die Abendlandschaft zu überschauen, als der Schein des Abendroths das Gesicht der Schönen, welches bei meinem Aufblicken mir gerade zugewendet war, hell erleuchtet darstellte. Starr blieb ihr Auge, wie wäre es durch heimlichen Zauber gebannt worden, auf mir haften. Ich erkannte

befreundete Züge, erkannte jenes Mädchen, welches, wie an mein Schicksal geknüpft, seit dem Beginn meiner Wanderschaft mir hier zum dritten Male wider Vermuthen begegnete.

Unwillkürlich raffte ich mich auf undmit den Worten „Sie hier?“ stand ich vor ihr! In demselben Zeitpunkte trafen sich auch die Blicke von meiner und ihres Gefährten Seite — und, o Himmel, wer schildert mein Erstaunen und Entzücken! — es war Maxen's Auge, in das ich schauete! —

Ich male diesen Auftritt nicht. Der Freund wie seine Geliebte blieben eine lange Weile wie versteinert; sie sprachen nicht, berührten mich nicht und flohen nicht! Der Schrecken bleichte ihr Antlitz — ich errieth den Grund dieser Erstarrung. Sie hielten mich für todt und meine plötzliche Gegenwart für die Erscheinung eines Gespenstes; die Einsamkeit des Platzes, die nahende Dämmerung, das weite Schweigen der Abendgegend — Alles dieses mußte natürlich dazu hinwirken, sie in der Ueberzeugung zu festigen und selbst dem sonst so muthigen Max jegliche Bewegung des Lebens zu rauben.

„Ich bin ja nicht todt, ich lebe, bin Eugenius, euer Freund, die Zeitungen haben gelogen!“ — Schnell hinter einander flogen diese Worte über meine Lippen, um nur erst den gefährlichen Schrecken jener Beiden zu lösen.

Max kam endlich zur Besinnung und mit dem Ausdrucke: „Bist du es wirklich?" trat er mir zweifelnd näher. Ich schloß ihn in meine Arme und bewies ihm durch meines Kusses Wärme und meiner Thränen Glut, daß ein Herz in mir schlage und zwar ein Herz voll treuer Liebe und Freundschaft. Nun erst erwachte er völlig und erwiederte gleich heiß und herzlich Kuß und Thränen.

„Karoline, wandte er sich darauf zu seiner Begleiterin, sieh hier meinen lang ersehnten, vielbeweinten Freund! Sieh den lieben Eugenius — er ist wahrlich nicht todt, nein der Himmel hat ihn gnädig zu wechselseitiger Wonne erhalten!"

„Gott, welche Fügung! sprach Karoline; Sie sind Eugenius, der Freund meines Max? War das Schicksal weiser und uns günstiger als wir uns selbst?" —

„Sie ist meine geliebte Karoline, jetzt meine angebetete Gattin, versetzte Max und führte sie zu mir.

Ich umarmte zum ersten Male das herrliche Mädchen, dessen Erscheinung schon damals, als ich, aus meinem Vaterlande fliehend, auf den Bergruinen mit ihm freundschaftlich verkehrte, mit so viel anziehender Kraft mich ergriff, dessen nachmaliges Wiederfinden auf der Reise

nach Sonnenspringen jene früheren Gefühle so mächtig erneuerte!

Lange konnte ich mich von meinem Staunen nicht erholen, noch das wunderbare Ereigniß begreifen, daß wir uns, obgleich so vielfach veranlaßt, unsere Verhältnisse nie deutlich mit wechselseitigem Vertrauen entdeckt und so vielleicht für mich tausendfältiges Unheil verhütet hatten.

Doch wer kennt des Himmels Plane, nach denen er Menschen und Schicksale leitet? Unbegreiflich sind seine Rathschlüsse und auch dann Wohlthaten, wenn sie uns Verderben scheinen!

„Aber Julie — fragte ich nach der ersten Begrüßung des Wiedersehens — Julie! — Wo ist sie — lebt sie glücklich?"

„Julie lebt und denkt noch immer dein mit inniger Liebe, antwortete Max; diese Nachricht möge für den Augenblick dir genügen. Die Schauer des Wiedersehns haben dich wie uns zu sehr erschüttert, wir bedürfen der Erholung und Julien's Geschichte muß ich dir mit Ruhe erzählen, du mußt sie mit Ruhe anhören. Laßt uns jetzt in's Dorf hinab gehen; dort steht meine Hütte, nicht glänzend und groß, doch geräumig und sauber genug, um einem von den Todten erstandenen Herzensfreund ein angenehmes Plätzchen neben uns zu gönnen.

Er küßte mich noch einmal mit warmer Innigkeit, und Sterne leuchteten uns hinab den Weg in das Dorf, dessen Anblick das Gefühl eines seligen Friedens nicht vergebens bei mir erweckt zu haben schien.

Fünftes Kapitel.

Wie sich Alles auflöst, nebst einer philosophischreligiösen Episode.

Seine Julie ist doch einmal für ihn verloren — wie wird er ihr Wiedersehn ertragen? wie wird sie bestehen, wenn sie den todtgeglaubten, heißgeliebten Freund auf einmal im Leben vor sich schauet? — So spricht gewiß jeder Leser dieser Nachrichten bei sich selber, oder denkt's wenigstens und, unwillig, um den schönen Genuß betrogen zu seyn, zwei treue Seelen durch verdientes Glück belohnt zu sehn, wird ihm an der ganzen Auflösung wenig liegen. Flüchtigen Blicks wird er die Seiten durcheilen, sich ärgern, daß gerade dieses letzte Kapitel wieder ungewöhnlich lang sich hinzieht und philosophische Ingredienzien enthält, wohl gar es ungelesen lassen. Aber warum soll denn jede Geschichte glücklich enden? Endet denn die Wirklichkeit überall mit Tanz und Glanz, und müssen wir sie darum doch nicht erleben? Allein was berechtiget auch

den Leser, sogleich a priori über Schluß und Genuß abzusprechen? Gestaltet nicht oft die nächste Minute Alles anders, als ein ganzes Leben uns vermuthen läßt? — Wenn denn auch Julie einmal für den Philosophen verloren ist — können darum Julie und der Philosoph nicht noch auf andere Weise glücklich seyn? Julie ist ein vortreffliches Mädchen, Eugenius ein vielgeprüfter Philosoph; der Vortrefflichkeit und Philosophie dient ja das Glück, wenigstens herrscht das Unglück nicht über sie mit Allgewalt. Aber nur etwas Geduld! Auch mein guter Max erzählte mir nicht gleich über Julien, und doch war sie einst die Meinige, noch damals immer der erste Gegenstand meiner Verehrung und Liebe.

Max hatte seit seiner Entfernung von Dornenheim um Welt und Menschen sich wenig bekümmert. Nur die Freundschaft und Liebe gaben seinem Herzen und seinen Gedanken Trost und angenehme Erholung, wenn die Geschäfte seines neuen Amts ihm für Beides Muße gönnten.

Noch vor seiner Abreise von Dornenheim hatte er mir die Veränderung seiner Lage geschrieben; allein der Brief war nicht zu mir gelangt, vermuthlich weil er erst nach meinem schleunigen Abschiede von Ammenhausen daselbst ankam, und Keiner wußte, wohin ich mich

gewendet hatte. Max konnte mein Stillschweigen sich nicht erklären, indem er meine neuen Schicksale nicht wußte, von denen ich ihm keine Kunde zu geben vermochte, da auch sein Aufenthaltsort mir nur nach unbestimmter Beschreibung bekannt war. Daher mußt' es natürlich kommen, daß der Eine vom Andern nichts Sicheres erfuhr; denn auch von meiner Entfernung aus Ammenhausen hatte Max später durch Zufall gehört, doch über mein ferneres Leben und Seyn war nicht das Mindeste mit Zuverlässigkeit zu ihm gedrungen. Aber solche Ungewißheit zwischen Freunden, sonst geeignet, die Liebe zu kälten, hatte unsere Freundschaft um nichts geschwächt. Diese war nicht das Kind des Zufalls, noch der luftigen Schwärmerei, welches leicht geboren, eben so leicht erstirbt; sie war geprüfter Neigung und ernster Besonnenheit gemach erzeugte Tochter und darum unsterblich, so lange die unsterbliche Tugend ihr würdigen Sitz in unsern Herzen wahrte.

Die adlige Familie in Dornenheim, von der Max verfolgt wurde, bestand, wie der Leser längst vernommen, aus Karolinen's Verwandten und war, wie sich nach Allem nunmehr leicht errathen läßt, dieselbe, mit welcher ich auf meiner ersten Flucht in der kleinen Grenzstadt Bekanntschaft machte, ohne zu ahnen, in was für einer nahen Beziehung Max durch

Karolinen zu ihr stand. Eben so wenig mochte irgend ein Mitglied aus derselben jemals auf die Vermuthung kommen, daß der kühne Herausgeber des Freischützen, der des Adels angemaßte Rechte so freimüthig bestritt und darüber ihres feindseligen Hasses Ziel ward, derselbe Mann sey, welchen sie bei jenem ersten Zusammentreffen so vornehm über die Achsel angeschauet hatten, weil er kein Ritter, sondern nur ein armseliger Fußgänger war.

Nachdem Max Dornenheim verlassen hatte; kannte die Familie keine angelegentlichere Sorge, als jede Verbindung zwischen ihm und Karolinen möglichst zu verhindern. Darum suchte man diese gleichfalls fortzubringen und zwar an einen Ort, der für den beabsichtigten Zweck der passendste zu seyn schien. Karoline mußte, von ihrem Bruder begleitet, nach dem Heimatdorfe meiner Julie ziehen.

Allein wer hat je vermocht, der Liebe die Bahn zu sperren, wenn sie zum geliebten Gegenstande die Verbindung suchte? Karoline hatte bald ein Mittel ausgedacht, mit Max schriftlichen Verkehr zu pflegen, und die Liebenden trotzten aller Hütung, weil ihres Bundes Schutzgott ihrer Herzen Einigung zu segnen beschlossen hatte. Die besonnene Vorsicht, womit besonders Karoline über diese Angelegenheit zu wachen wußte, entfernte allen Verdacht. Hierin

lag

lag auch der Grund, warum das mir sonst mit Zutrauen ergebene Mädchen, welches übrigens nicht ahnen konnte, wie nahe ich ihr als ihres Geliebten Freund gestellt war, mich weder über ihr Verhältniß zu Max noch über dessen Aufenthalt gehörig aufzuklären wagte.

So blieben sich die Liebenden verbunden mehrere Jahre hindurch; die Entfernung kühlte der Herzen Wärme nicht. Als endlich Karolinens Bruder und bald darauf sie selber mündig wurden, ward der unnatürliche Zwang gebrochen. Wilhelm (so hieß der Bruder, welchen wir längst als Maxen's Freund kennen) liebte seine Schwester wie sein eigen Ich und bedachte sich keinen Augenblick, ihr Glück zu stiften, sobald das Schicksal ihm es erlaubte. Alleiniger Erbe großer und reicher Güter besaß er Uneigennützigkeit genug, seine Schwester an dem Ueberflusse Theil nehmen zu lassen. Aber auch die Nothdurft hätte er noch mit ihr getheilt. Kaum Herr des Seinigen wollte er derselben bedeutende Besitzungen schenken; allein Karoline, eingedenk, daß Liebe zu ihrem Glücke des äußern Guts nur wenig bedarf und in sich des Reichthums sicherste Fülle trägt, setzte der Güte ihres Bruders bescheidene Genügsamkeit entgegen. Nur so viel erbat sie sich von ihm, als hinlangte, ihren Max und sie unabhängig zu ernähren. Wilhelm ließ ihr die Auswahl, und Karoline

wählte den kleinen Landsitz in dem schönen Dörfchen, wo sie an der Seite des Treugeliebten, durch der Ehe heilig Band mit ihm vereint, noch jetzt die Seligkeit wahrer Liebe genießt und ein Muster weiblicher Tugend, ihres biedern Gatten Freude, ihres Hauses weise Mutter, der braven Dorfbewohner milder Engel lebt.

Ich kehre zu jenen ersten Augenblicken des Wiedersehns zurück. Der Abend verging uns in dem Genusse einer Seligkeit, wie sie höheren Wesen nur zu Theil werden kann, die, Feindschaft nicht kennend, allein in der Liebe mildem Lichte wohnen. Aber eben die Liebe erhob uns zu höheren Kreisen; auch wir kannten keine Feindschaft mehr — nur der Frieden umwehete diese Wohnung.

Von Julien redete Max immer noch nicht, und ich, die Ursachen seines Schweigens ehrend, fragte nicht weiter nach ihr, so sehr auch mein Herz mich drängte.

Der andere Tag begann kaum zu grauen, als Max vor mein Bett trat und mich zum Genusse des frischen Morgens weckte. Sein Gesicht war ungewöhnlich heiter, in seinem Innern schien ein Gefühl besonderer Art zu leben, welches ihn über ihn selbst empor zu heben schien.

Ich säumte nicht, seiner Einladung zu folgen. Karoline empfing mich eben so hehr —

ich fühlte mich beklommen vor der überirdischen Heiterkeit dieser Menschen.

„Wir wollen bei Freunden in der Nachbarschaft frühstücken. Der Morgen ist zu freundlich, als daß wir seiner Einladung nicht folgen sollten; wir dürfen einen himmlischen Tag erwarten!" Mit diesen Worten leitete mich Karoline zu dem Wagen, auf dem Max, die Zügel haltend, längst Platz genommen hatte.

„Heute soll mich Apoll auf seiner Sonnenbahn selber beneiden" sagte Max und sprengte durch das Thor den Fluren zu. Ich erinnere mich nicht, einen schönern Morgen jemals genossen zu haben. Diese feierliche Hoheit umher; es war das Erwachen eines unendlichen Lebens, das Aufstehen der Natur! Nur der Sterbliche, welcher, reiner Seele voll, sich vom Lager erhebt, kann so frohen Gemüths seine Sinne nach erquickendem Schlummer zu neuen Genüssen eröffnen.

Wir schienen Alle drei überrascht, überwältigt von der Größe und Schönheit der frisch sich regenden Erde; ein tiefes Schweigen fesselte das Wort in innerster Brust. Max ließ dem muntern Gespanne freien Lauf, welches von des Morgens segnender Kraft nicht minder durchdrungen schien.

Eben stieg die Sonne empor, majestätisch und rein, wie lauteres Gold; als wir hart an

einem ernstdunklen Eichenhaine auf einer mäßigen Anhöhe Halt machten, um das erhabene Schauspiel zu betrachten. Es war ein Augenblick der Anbetung für alle Wesen in dem Hoheitdurchdrungenen Tempel der Natur. Die Erde mit der Fülle ihrer Geschöpfe beugte sich in ehrfurchtsvoller Stille vor dem Antlitze des Himmels. Jetzt begann der Eichwald, eben noch in heiliges Schweigen versenkt, erhaben zu rauschen; es war das Zeichen zum allgemeinen Lobgesange der Wesen, welche nun rings umher in den mannichfaltigsten Tönen ihren Dank und ihre Freude erschallen ließen.

Wir hatten die Ehrfurcht und Anbetung der Natur getheilt, und Karoline brach zuerst das Schweigen, indem sie sagte: Sehen Sie dort das schimmernde Schloß im Morgenstrahle? — Da wollen wir ausruhen und die Frühstunden vollends genießen.

Ich blickte hin, und in der Ferne erhoben sich aus malerischer Umgebung von Baum- und Fruchtbewachsenen Gefilden hohe Gebände, vom Nebel des Morgens leicht und hehr umflort. Ein wunderbares Gefühl ergriff mich, als ich in dieses Paradies hinabschauete, in dessen segensreicher Mitte die Glückseligkeit ihren Wohnplatz genommen zu haben schien.

Wir fuhren weiter. Je näher ich dem Zaubersitze kam; desto bänger wurde mir's. Alle

Auftritte und Erinnerungen von der römischen Villa her traten plötzlich mit der größten Lebendigkeit vor meine Seele; allein sie ergötzten mich nicht, wie sonst wohl. Ich schämte mich ihrer, sie erschienen mir unheilig, die Villa selbst kam mir vor wie ein Tempel der üppigen Cythere auf Cyprus, indeß dieser Landsitz, der sich vor uns so mild und einsam aus dem blühenden, einfach reichen Schooße der Natur emporhob, mir eine Wohnung unentweihter Liebe deuchte.

Solche Gedanken und Vergleichungen hatten in meiner Einbildung allerlei Gestalten erzeugt, die mich wunderseltsam umschwärmten. Meine Begleiter mochten ihrerseits zu verschiedenen Vorstellungen durch das Zusammentreffen ungewöhnlicher Umstände veranlaßt seyn; denn sie blieben in sich gekehrt wie ich den ganzen Weg.

Auf einmal rief Karoline: Ach, da sind wir ja schon am Ziele! — In dem Augenblick rollte unser Wagen den Hof hinein, wo schon Alles zu reger Thätigkeit erwacht war.

Ein freundlich-schönes Gesicht blickte durch das Fenster und mit dem Rufe: Die liebe Karoline! verschwand es im Nu. Karoline war aber längst in das Haus geeilt und verhinderte so das Entgegenkommen der holden Schönen.

Wir stiegen aus, Max führte mich hinein. Schon am Eingange begegnete uns ein junger Herr, der Besitzer des Guts, dessen Gesicht

mir durchaus bekannt vorkam. Max stellte mich als einen alten Universitätsfreund vor, welchen er nach langer, schmerzlicher Trennung endlich wiedergefunden habe.

Der junge Mann war hoch erfreuet und verrieth durch sein edles Betragen, wie theuer ihm die Freunde seines Freundes waren, den er mit so aufrichtiger Liebe zu lieben schien. Doch betrachtete er mich seit dem ersten Augenblicke mit einer besondern Aufmerksamkeit, ja mit einer Art von Befangenheit.

Ich meine, ich müßte Sie schon gesehen haben, sagte er endlich.

So geht es auch mir mit Ihnen, erwiederte ich.

Wäre es leider nicht zu gewiß, daß der gute Eugenius nicht mehr ist, und stände Max, der jeden seiner Züge so genau im Gedächtnisse trägt, nicht bei Ihnen, ich wettete Alles, ich sähe den leibhaften Eugenius Severus. — Uebrigens vergeben Sie mir diese Vergleichung, welche ich statt aller Bewillkommnung bei Ihrem ersten Eintritte in mein Haus anstelle — ich habe dem Edlen noch gar zu Vieles abzubitten; darum erinnert mich jede Aehnlichkeit so lebhaft an ihn. O, wenn ich ihn nur noch einmal sehen und aus seinem Munde vernehmen könnte, daß er mir vergeben! —

Wilhelm, sprach Max, den Mann herzlich

umarmend, ja das kannst Du, das wirst Du aus seinem Munde hören. Vertraue Deinem Gesichte und der Stimme Deiner Brust, siehe den Fremdling noch einmal recht an und frohlocke mit mir, den verlorenen, beweinten, lang betrauerten Freund wieder gefunden zu haben. Eugenius ist es selbst, nicht sein Gleichniß, noch sein Geist — er ist es selbst, der da vor Dir steht!

Auch ich erkannte jetzt erst, wer mein Gastfreund war — ich sah den Bruder der guten Karoline. Nun folgte eine Scene stiller Umarmung. Wilhelm's Auge war feucht, und nach einigen Augenblicken des Sammelns fing er mit wahrer Rührung an: Vergeben Sie mir, theuerer Mann, ich bin es, der — —

Hier unterbrach ihn Max mit den Worten: Geh nun, Wilhelm, und sorge für das Nothwendigste!

Ich wußte nicht, was mein Freund damit sagen wollte; doch desto besser schien Wilhelm es zu verstehen.

Max und ich blieben einige Weile allein, wurden aber bald von Wilhelm in den Garten abgerufen. In einem der schönsten Theile der trefflich entworfenen Anlagen stand das Frühstück bereitet. Der Platz war etwas abgelegen, rings bekränzt mit dicklaubigen Bäumen, durch deren rege Zweige das junge Sonnenlicht wie

die Blicke holder Jugend spielend niederflimmerte. Umher verbreiteten mannichfaltige Gewächse und des Rasens grüne, thauperlende Fläche eine Frische, in der die beklommenste Brust sich geweitet fühlte.

Wo bleibt denn Karoline und die schöne Hausfrau, welche ich bei unserer Ankunft am Fenster gesehen zu haben glaube? fragte ich.

Sie werden gleich hier seyn, versetzte Wilhelm; sie bereiten nur noch dies und jenes, um das Frühstück im Freien mit jeglicher Freude auszuschmücken.

Indeß trat Karoline durch das Laubenthor herein. An ihrer Hand schritt, mehr gestützt, als munter wandelnd, ein Frauenzimmer in der Jahre Blüthe, aber im sanften Flor der Trauer, den Wehmuth und Gram über die milden, bedeutenden Züge ihres holden Gesichts gewebt hatten. Ein unerklärliches Gefühl bewältigte mich, als ich die Gestalt, die Züge sah. Es kam mir vor, als erblickte ich den Engelgeist einer Frühverklärten, welche ungestillte Sehnsucht aus dem Erdenleben vor der Zeit in's bessere Land der Seligen hinübergeführt hatte.

Mit frommer Scheu — Alle schwiegen — trat ich ihr entgegen und blieb, wie vor der Erscheinung einer Heiligen stehen. Sie schlug ihr Auge zu mir auf und mit dem Schrei: G o t t, e r i s t ' s, lag sie an meiner Brust! —

Ja, sie war's auch, sie war die unendlich geliebte, die heilige Julie, in deren Nähe mir die Erde schwand, und der Himmel sich eröffnete.

Schweigen und Thränen feierten diese Scene, welche der Welt nicht angehörte, und in der die Leiden eines ganzen Lebens ausgeglichen wurden.

Nachdem die ersten Schauer eines namenlosen Entzückens vorüber waren, und das Uebermaß der Empfindung Julien wieder entfernt hatte; wandt' ich mich an Wilhelm und sagte zu ihm mit einem Ausdrucke, worin der Schmerz über den Verlust eines so hohen Guts, das ich nicht besitzen sollte, mit der aufrichtigen Freude sich paarte, daß das herrliche Mädchen einem solchen Manne zu Theil geworden: Sie werden Julien zu dem glücklichen Weibe machen, welches zu seyn, kein anderes jemals mehr verdiente!

Das vermag ich nicht, erwiederte er mit sichtbarer Rührung, das kann nur ein Sterblicher und dieser sind Sie! —

Ich? — Also Julie verheirathet und nicht glücklich? —

Julie ist nicht verheirathet, versetzte Wilhelm, und wird es nie seyn, wofern Sie dieselbe nicht durch das Band der Ehe mit sich vereinen wollen.

Diese Worte befremdeten mich und heischten die schleunigste Erklärung.

Wilhelm gab sie mir, indem er also begann:

„Ich hatte Julien zum ersten Male während meines Aufenthalts in Sonnenspringen, wo ich studirte, gesehn. Ohne zu wissen, wer sie war, fühlt' ich zu ihr eine unerklärliche Neigung, welche mich seit jenem Anblicke nie wieder verließ. Nachher fügte es sich, daß Julie zu meinen Verwandten in Dornenheim als Gesellschafterin Emilien's, der Tochter des Hauses, kam. Hier sah ich sie wieder, und der früher empfangene Funken der Liebe erwachte nun zu hellem, heißem Feuer. — Emilien's Eltern hatten schon seit langer Zeit den Lieblingsplan, durch eine Verbindung zwischen mir und ihrer Tochter mein angesehenes Erbe an ihre Familie zu knüpfen. Auch schien Emilie mehr nach diesen Gütern, als nach meiner Person zu streben. Liebe konnte sie weder für mich noch vielleicht für irgend einen andern Mann empfinden; ihr Herz war zu sehr durch der Welt eitles und gemeines Treiben jeder schönern Regung abgewandt, als daß für solche Gefühle die Natur in demselben noch Macht genug besessen hätte. Wer innig lieben kann, ist noch nicht an des Lebens Nichtigkeit verpfändet."

„Von Anbeginn trug ich gegen meine Nichte entschiedenen Widerwillen und würde sie, auch

ohne Julien's Bekanntschaft, nie geehlicht haben. Allein seit ich diese gesehen, hatte ich für kein anderes Weib mehr Sinn, und, war's früher nur eine gewöhnliche Abneigung, die mich von Emilien entfernte, so spürte ich von nun an wahre Unduldsamkeit gegen sie. So oft ich sie erblickte, stieg in mir der Gedanke auf, sie sey es eigentlich, welche mir Julien's Besitz abstreiten wolle. Dazu gesellte sich die Vorstellung, wie unwürdig es erscheine, daß der Gegenstand meiner tiefsten Verehrung und innigsten Gefühle dieser Emilie dienen müsse, welche benebens nicht selten durch stolzes Vornehmthun der Vortrefflichen kränkend begegnete."

„Meine Neigung zu Julien blieb den lauernden Verwandten nicht lange verborgen. Sie wütheten gegen mich, gegen das unschuldige Mädchen; doch Gewalt wie List nützten ihnen gleich wenig."

Ich wurde mündig und konnte nun über mich und meine Habe mit selbstständiger Macht verfügen. Beides, Person und Gut, bot ich jetzt dem theuern Mädchen als eigen an; sie schlug es aus und zog hoffnungslose Liebe Rang und Gütern vor."

„Um diese Zeit müssen Sie einen namenlosen Brief erhalten haben, in welchem Julien's Sinnesänderung gegen Sie gemeldet ward" —

Ich erinnere mich dessen, unterbrach ich

ihn; er veranlaßte mich zum Theil, Deutschland zu verlassen.

„Diesen Brief hatt' ich geschrieben — sein Inhalt war Lüge — Julie blieb Ihnen immer treu — Können Sie einem lieberasenden Manne vergeben, der in den Fesseln einer unbezwingbaren Leidenschaft Ihnen so großes Unrecht that?“ —

Ich umarmte ihn gerührt und bat um Fortsetzung der Geschichte, deren Ende ich mit Ungeduld erwartete.

„Endlich kam die Nachricht, Sie seyen im fremden Lande gestorben. Julie trauerte über Ihren Verlust mit unendlichem Schmerze, ich aber schöpfte neue Hoffnung für mein Glück aus dem, was sie für ihr größtes Unglück hielt. — Ich wendete mich von Neuem an die Vortreffliche mit allen Zeichen und Aufforderungen der innigsten Liebe. Julie ließ sich bewegen, sie war bereit, mir ihre Hand zum ehlichen Bunde zu reichen.“

„Alle Anstalten wurden ohne Verzug getroffen, welche mich zu dem höchsten Gipfel irdischer Seligkeit emporheben sollten. Julie ward aus ihrem einsamen Dorfe, wo sie, von meinen eifersüchtigen Verwandten zurückgeschickt, in anspruchsloser Stille lebte, zur Verbindung mit mir hierher geführt.“

„Den Tag meines Glückes verzögerte nur

noch

noch eine Nacht. Da kam spät ein Bote von meinen Verwandten, welcher mir ein Schreiben derselben überbrachte; es enthielt die Nachricht — Julie könne nicht meine Gattin werden, denn sie sey meine Schwester." —

„Ich ward von dem Wipfel meiner Wonne wie durch einen Wetterstrahl bei heiterm Himmel hinabgestürzt. Ich fühlte, ich konnte und mußte Julien auch als Schwester lieben; aber was ist eine Schwester, selbst die vortrefflichste und geliebteste, gegen eine dem Herzen anvermählte Gattin?"

„Ich wollte zweifeln, und nannte die Nachricht eine Ausgeburt eifersüchtiger List, ich wollte mich stürzend noch an des Wipfels höchsten Zweigen halten — allein die berathenen Zeugnisse, der Ausspruch von Julien's vermeinten Eltern, Alles riß an mir, und, den letzten Festpunkt lassend, mußte ich in dem schmerzlichsten Falle niedertaumeln. — Seit zehn Tagen weiß ich nun gewiß, daß ich Julien nie, nie meine Treuvermählte, ewig nur meine vielgeliebte Schwester nennen kann."

Also Julie Ihre Schwester, Karolinen's Schwester und durch diese meinem Max so nahe anverwandt? — Gott welche Verbindung? Wie hätte ich das geahnt, als ich die Theuere zum ersten Male sah, wie, als ich Karolinen und Ihnen selbst auf meiner Flucht begegnete? —

Aber wahr ist, es giebt für verwandte Seelen ein geheimes Band, das sie in milder Neigung zu einander zieht, wenn gleich Anfang und Ende uns verborgen bleibt!

„Das glaub' auch ich, fuhr Wilhelm fort; denn daß Julien's Herz und das Meine in einem Punkte sich berühren mußten, dafür hat mir mein Gefühl gebürgt, und der neu gefundenen Schwester eigenes Geständniß bestärkt mich in diesem Glauben. Denn auch sie hat von Anfang an mich gern gehabt, wenn gleich nicht geliebt wie ihren Auserwählten.“

Also Julie war die heimlich entfremdete Schwester, die es büßen mußte, daß ihr Vater einst aus dem Bürgerkreise ihre Mutter sich erkor? — Sie war die Verlorene, wovon ich in Dornenheim erzählen hörte?

„Ja eben diese treffliche Julie, deren Liebe Sie sich rühmen dürfen, war jene Verstossene. — Seit dem Augenblicke, wo ich ihr als meiner Braut auf ewig entsagen mußte, wohnt sie bei mir und besorgt mit treuer Pflege des Bruders Angelegenheiten. Ich selbst beschloß, nie ein anderes Weib als meine Gattin heimzuführen — Julie wird mir auch als Schwester Alles seyn, wenn Sie es wollen. —

Wie kann es auf meinen Willen hierbei ankommen? — Ich bin güterlos, ich bin gebunden? —

Keiner ist gebunden, unterbrach mich Max in männlich-ernstem Tone, den nicht sein Gewissen bindet oder ein unabänderliches Gesetz der bürgerlichen Gesellschaft! — Hast du nicht früher mir gestanden, daß dein Gewissen der Bande spotte, die fremder Betrug dir aufgelistet, die Noth dir aufgebürdet? —

Alles wahr; aber der Mensch im Staate lebt nicht für sich allein, seine Ansichten, seine Zwecke müssen oft der allgemeinen Rücksicht weichen! —

Der Staat hält deine Bande nicht, wenn du selbst den Muth hast, sie zu zersprengen.

Ich weiß, wohin du zielst, mein vielgeliebter Freund; aber fesselt uns nicht selbst das Gewissen oft auf der andern Seite wieder, wenn es uns eben auf der einen befreiet hat? — Haben wir nicht außer der Beziehung auf den Menschen, als unsern Mitbürger, gegen ihn noch Verbindlichkeiten, als unsern Mitmenschen?

Ich verstehe dich nicht recht.

Wie, wenn ich meine Bande abstreifte, würde, ich nicht Manchen ein Aergerniß bereiten? —

Aergerniß? — Ich hätte nicht erwartet, daß mein Eugenius, der Philosoph, an diesem Steine sich noch stoßen könnte. Aergerniß wird meiner Meinung nach nur da gegeben, wo der

Andere Ursache hat, es zu nehmen. — Wenn du durch feierliche Lossagung von einem Glauben, der deiner Ueberzeugung entgegen steht, Grundsätze öffentlich bekennst, die an sich nicht verwerflich, vielmehr löblich sind; wenn du durch eine Handlung vor der Welt beweisest, daß die Lehren, die du in Schriften dem Volke zu verkündigen dich nicht scheuetest, wirklich aus deines Innersten reinem Quell entsprangen — wer mag, wer darf da sich ärgern? — Nur der Thor, der egoistische Glaubensfüchtler, nicht der Mensch als solcher. Thoren und die ihnen gleich sind, ja noch tiefer stehn als sie, können unserer Ueberzeugung Ausbruch keineswegs hemmen. Wie würde die Welt sonst zum Lichte kommen, wie dürften wir der Aufklärung uns noch rühmen, wie stände es überhaupt mit der Vervollkommnung des Geschlechts, wenn alle Männer nur von der Gemeinheit Meinung sich hätten gängeln lassen? — Also wirf muthig ab, was unnütz dich belastet, tritt über zu der Kirche, welche weder Geist noch Menschheit unterdrücken will! —

Freund, schwer ist es, deiner Worte Wahrheit zu verkennen; auch weißt du, daß ich schon längst zu diesem Schritte mich bereit gehalten habe. Doch giebt's noch eine Rücksicht; vermagst du auch sie zu vernichten, so ist mein

Entschluß fest gestellt. — Soll der gebildete Mann, auf den so viele Andere gern als auf das Muster einer mehr, denn gewöhnlichen, Lebensansicht schauen möchten, sich darstellen, als jener Gemeinen Einer, welche durch niedere Zwecke sich bestimmen lassen selbst in dem, was Allen das Heiligste, das Erste gelten sollte? — Nein, nie soll der bessere Mann vor dem Angesichte einer Welt gemeinen Zwecken sich unterthan beweisen — in dem Augenblicke, wo er Solches unternimmt, sinkt er selbst zur Niedrigkeit herab! Aber, wer kann denn sagen, daß du, Eugenius Severus, aus Selbstsucht handelst, wenn du den Schritt nun thust? — Liegt nicht dein ganzes Leben denen, die dich kennen, als frei von jedem Flecken gemeinen Eigennutzes offen vor den Augen aufgeschlagen? hast du nicht deiner vorurtheilsfreien Ueberzeugung, deiner Selbstständigkeit manches theuere Opfer hingegeben? hast du nicht lieber Verfolgungen dulden, als, dem Glauben Anderer huldigend, reiche Früchte ernten wollen? hast du dieses Alles nicht im Angesichte des ganzen Volks bewiesen? Wie magst du nun den Verdacht oder den Ruf der Selbstsucht fürchten, da man dich von einer solchen Seite kennt, daß dein Uebertritt keine Sinnesänderung, vom Augenblicke oder gar vom Vortheile herbeigeführt,

bekunden kann? — Dadurch, daß du dich jetzt öffentlich zu einer kirchlichen Gesellschaft bekennst, die deinem ganzen Seyn und Denken angemessener ist, bestätigest du nur frühere Erklärungen. Ist das Letzte der Niedrigkeit Verdachte bloßgestellt, war es auch das Erste. — Freilich wirst du noch einwenden, du könnest ohne Uebertritt deiner Ueberzeugung folgen; der Geist der Zeit habe die Schrecken und den Drang entfernt, welcher vordem Jeden traf, der anders zu denken wagte, als ein despotischer Glaube es wollte. — Aber gerade dann würdest du dich an der Menschheit schwer versündigen, wenn du kleinlich-schüchtern es nicht wagen wolltest, deutlich und entschieden auszusprechen, was du im Innern dich überzeugt gestehen mußt. Doch auch dieses selbst nicht angesehn, wird kein Vernünftiger so vermessen seyn, von dir zu fodern, einem bloßen Wahne, von dir und Millionen deiner Vaterlandsgenossen als Wahn erkannt, deines Lebens schönste, reinste Freude hin zu morden! Wer solches dennoch fodern will, den magst du, auf eig'nem Adel, eig'ner Erkenntniß fußend, dreist nicht achten. — Was gehen uns jene Menschen an, die vielleicht für nichts im Leben eigenmuthig und eigendenkend etwas wagen? —

Diese Rede sprach Max mit einer Feierlichkeit, einer Wärme, die verrieth, daß er edel-

gesinnt nur der Wahrheit Sache schützen wollte. Ich selbst war über diesen Gegenstand, der meine Gedanken in meinem Leben öfters auf sich gezogen hatte, dem Ganzen nach mit mir ziemlich einverstanden, und jene Zweifel wurden nicht erst jetzt eigentlich beschwichtigt, sondern nur an der geraden Ansicht zwei braver Männer noch einmal geprüft. Da sie auch hier sich nicht bewährten; so hinderte mich nichts mehr, sie kühn zu verachten.

Max und Wilhelm konnten sich in ihrer Freude hierüber kaum mäßigen. Solch eine allgemeine Herz- und Sinnverbrüderung in einem Kreise guter Menschen, meinten sie, sey des Himmels schönstes Werk.

Ich ließ die fernere Besorgung dieser Angelegenheit meinen beiden Freunden; sie wünschten es so.

Kaum war eine halbe Stunde abgelaufen (man suchte Julien durch Karolinen, die über Alles unterrichtet wurde, noch immer zurückzuhalten), so erschien der Prediger des benachbarten Dorfs, ein ehrwürdiger, gelehrter Mann. In seine Hände legte ich das Geständniß meines Glaubens, wie ich's konnte. Die Ceremonie war bald beendigt.

Jetzt ward Julie gerufen. Sie erschien von Karolinen geführt, die Spuren der plötz-

lichen Freude und Ueberraschung ob dem ungehofften Wiedersehn waren in ihrem Wesen noch sichtbar, ein heftiges Zittern befiel sie bei meinem Anblicke von Neuem.

Wilhelm nahm sie bei der Hand und leitete sie an meine Seite. In demselben Augenblicke trat der Prediger auf ein gegebenes Zeichen in den Kreis vor mich und Julien hin und begann den Akt der Trauung. Julie schien während der ganzen Handlung sich selbst entrückt und begriff den Vorgang nicht.

Als der Prediger geendet hatte, stellte sich Wilhelm zwischen mich und Julien, faßte unsere Hände und, sie vereinigend, sprach er mit inniger Bewegung: Euch ward das schönste Erdenloos beschieden; euere Herzen begegneten sich in gleichen Trieben, euere Seelen mit gleichem Adel. Solch einen Bund hat die Natur und Gott durch sie gestiftet, darum wird ihn auch Gott nur lösen. Bleibt glücklich, wie's eure treue Liebe längst verdiente, und macht mich, eueren Freund und Bruder, glücklich dadurch, daß ihr mich in eurer Mitte gerne sehet!

Als er dieses gesagt, umarmte er mich und bat um meine Freundschaft, die er längst besaß.

Aus dem Garten begaben wir uns in den Familiensaal des Schlosses. In der Mitte stand ein Tisch, auf welchem das Bildniß von

Wilhelm's Vater aufgestellt war, davor lag ein Papier. Dieses nahm Wilhelm und reichte es mir mit den Worten: Ich fürchte nicht den Zorn, sondern den freudigen Beifall meines Vaters, der leider zu früh von uns schied, wenn ich hiermit seine Güter in die Hände so würdiger Erben lege.

Er hieß mich den Inhalt lesen. — Ich mußte vor solcher Großmuth verstummen. So lange Wilhelm lebte, sicherte uns diese Urkunde unabhängige, freie Theilnahme an seinen Gütern zu, nach seinem Tode setzte sie seine beiden Schwestern, so wie Maxen und mich, als deren Männer, zu alleinigen Erben ein.

Alles schwieg im Andrange der Gefühle. Julie umarmte mit thränenerfülltem Blicke ihren Bruder, fiel dann an meine Brust, indem sie sagte: Gott helfe mir meine Freuden tragen, wie er Solches bei meinen Leiden that!

Auf diese Umarmung sank der ganze Himmel nieder, sich freuend, daß sterbliche Menschen solcher Wonne würdig gehalten wurden.

Ein munteres Fest feierte den Tag dieser wunderbar gefügten Verbindung; Alles, was zum Schlosse und dessen Umgebung gehörte, sollte die Freude theilen. So wünschte es Wilhelm.

Bis auf diese Stunde umschlingt unsern Kreis, dem neue Pfänder zugetheilt, noch kein theueres Glied entrissen worden, das Band der seligsten Harmonie. Ich erkenne es, auch Menschen können wahrhaft glücklich seyn, sie können es durch Freundschaft und durch Liebe! —

Ende des zweiten Theils.

Inhalt des zweiten Theils.

Dritte Station. Die Musen.

Seite

Erstes Kapitel. Wie Eugenius auf die Universität Sonnensprung gelangt. 3

Zweites Kapitel. Wie Eugenius aus einer großen Verlegenheit glücklich gerettet wird. . . . 14

Drittes Kapitel. Wie Eugenius in Betreff seiner Julie grausam getäuscht wird, sein Entschluß Bekanntschaft mit einem jungen Manne, dessen Führung er übernimmt. 23

Viertes Kapitel. Wie Eugenius in Sonnensprung mit seinem Zöglinge, Heinrich, gelebt, nebst einigen charakteristischen Zügen des Letztern. 32

Fünftes Kapitel. Wie Eugenius Severus sich in Sonnensprung gegen die gelehrten Herren

Seite

benommen, mit Bemerkungen über die Geselligkeit auf diesem Musensitze. 39

Sechstes Kapitel. Des Eugenius philosophisches Glaubensbekenntniß. Feierliches Autodafe im Kaffeehause zum goldenen Fasse, nebst andern Zugaben. 50

Siebentes Kapitel. Heinrichs Unglücksfälle und Abberufung von der Universität. . . . 67

Achtes Kapitel. Was sich mit Eugenius in Sonnensprung weiter begeben. Seine Bekanntschaft mit einem jungen Griechen; Entschluß zu einer Reise nach Griechenland. 81

Vierte Station. Die Prüfung.

Erstes Kapitel. Des Eugenius Abreise über die Schweiz und Italien. Sonderbare Bekanntschaft. 91

Zweites Kapitel. Eugenius in Rom. Unerwartetes Schicksal. 98

Drittes Kapitel. Desselben Gefangenschaft. . . 104

Viertes Kapitel. Neues Lächeln des Glücks — Liebesabenteuer. 109

Seite

Fünftes Kapitel. Weitere Entwickelung der neuen Verbindung. Schreckliche Folgen. Abermalige Gefangenschaft. 123

Sechstes Kapitel. Wie Eugenius zum zweiten Male befreiet wird. Seine heimliche Flucht; Ankunft in Florenz. 131

Fünfte Station. Der Frieden.

Erstes Kapitel. Wie Eugenius beschlossen, in sein Vaterland zurückzukehren. Sein vorläufiger Aufenthalt in Florenz. Politische Reflexionen und Beobachtungen. 143

Zweites Kapitel. Wie er nach Deutschland abgereiset. Bekanntschaft in Wien. Nachrichten über Julien. 150

Drittes Kapitel. Wie Eugenius seinen Freund Max aufsucht, ihn aber nicht findet. Vergebliche Amtsbewerbung an der Universität Kauzenstadt. 160

Viertes Kapitel. Wie Eugenius durch den Zufall in einem stillen Dorfe seinen Freund Max wiederfindet. Vorläufige Andeutungen, wie

Seite

sich ein eng geschürzter Knoten lösen wird. Allerlei Beobachtungen und Erfahrungen über afterdeutsche Anstalten im Prinzenlande. 170

Fünftes Kapitel. Wie Eugenius seine Julie und alle in seine Geschichte enger verwebten Freunde wiederfindet. Wie sich Alles auflöst. Der Frieden. 189

Druckfehler im ersten Theile.

S. 12 Z. 12 v. u. l. Sache st. Rache.
— 12 — 3 v. u. l. auf Andere wälzen.
— 20 — 4 v. o. l. müßten st. mußten.
— 25 — 10 v. o. l. Armen st. Arm.
— 33 — 8 v. u. l. nur hinter Stadt.
— 48 — 5 v. o. fällt das, hinter Geschichte weg.
— 51 — 2 v. o. l. ausschließlich st. unausschließlich.
— 55 — 1 v. o. l. nur st. mir.
— 62 — 10 v. o. l. tödlicher st. todtlicher.
— 103 — 7 v. o. l. : st ;.
— 106 — 3 v. u. l. Vermessenheit st. Vergessenheit.
— 114 — 11 v. u. l. geschehen st. geschehe.
— 120 — 1 v. u. an ist zu streichen.
— 141 — 6 v. o. l. ganz hinter fast.
— 145 — 11 v. u. l. ein eingedrungener st. Eingedrungener.
— 149 — 9 v. o. l. seyen st. sey.
— 159 — 5 v. o. nicht ist zu streichen.
— 160 — 14 v. u. l. Weise st. Weite.

S. 172 Z. 8 v. o. l. schön st. schon.
— 206 207 208 lese man hinter 1ster, 2ter u. s. w. :c. Absatz.
— 213 — 7 v. u. l. aufsperrte und anspannte st. aufsperrten u. s. w.
— 218 — 15 v. o. l. aufführte st. aufführten.
— 239 — 15 v. u. l. griff jedoch st. jedoch griff.

Druckfehler im zweiten Theile.

S. 6 — 9 v. o. l. flüstern st. flüsterten.
— 63 — 6 v. o. l. lichtumgossenen st. leichtumgossenen.
— 65 — 4 v. o. l. die hinter sind.
— 83 — 3 v. u. l. ich st. Ich
— 115 — 4 v. o. l. Hyperboreer st. Hyberboräer
— 136 — 2. v. o. l. er st. es.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hillebrand, Joseph,

Eugenius Severus oder einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen

Leipzig 1819

P.o.germ. 619 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111219-2